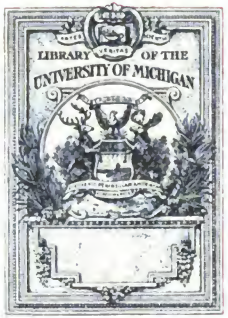
D
1
.E8

A 525291

Europ. Annalen
1817.
12tes Stück.

Digitized by Google



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Digitized by Google

P. L. 44 1096 3

Europäische Annalen

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Jahrgang 1817.

Zwölftes Stück.

D 1 E8

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Züge zur Geschichte Dresdens und des Krieges in Sachsen, im Jahr 1813. Vierter Abschnitt. S. 288

II. Skizze der Militär- und politischen Macht Rußlands im Jahr 1817. Sir Robert Wilson beygelegt. Nach dem englischen Original. S. 307

III. Geschichtliches Tagebuch des Feldzugs Prinz Eugen's in Italien, in den Jahren 1813 und 1814, von L. D***, Hauptmann bey'm Generalstab des Prinzen, und Ritter der Ehrenlegion. S. 331

IV. Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im Jahr 1816. (Forts.) S. 364

V. Briefe vom Vorgebirg der guten Hoffnung, als Antwort auf Hrn. Warden; mit Auszügen aus dem großen Werke, welches dermalen unter der Aufsicht Napoleon's zur Bekanntmachung zusammengetragen wird. S. 384

VI. Inhalt der europäischen Annalen 1817. S. 408

* * *

Codex diplomaticus.

10. Beantwortung des zweyten päpstlichen Breve für die Herstellung des Klosters St. Gallen in der Schweiz, vom 5. April 1817. S. 194

Bekanntmachung.

Da ich mich in meiner Publikation vom 4ten August dieses Jahrs verpflichtet, auf den 12ten Januar 1818 in Rücksicht auf die Anwendung meiner Subscriptionsgelder dem Publikum eine genugthuende Auskunft zu geben, so muß ich, um dieses thun zu können, alle meine Freunde in Deutschland und in der Schweiz, welche sich für die Sammlung meiner Subscription Mühe gegeben, bitten, mir die Noten der Personen, die bey denselben unterschrieben sich finden, gegen Ende Christmonats dieses Jahrs mit deutlich geschriebenen Namen derselben hieher einzusenden. Ich kann mich besonders in Rücksicht auf eine Armenanstalt, die ich durch diese Subscription anzubahnen und zu begründen suche, durchaus nicht mit Bestimmtheit äußern, bis ich die dießfällige Anzeige in meiner Hand habe. Auch mein Freund Schmid wird sich auf diesen Zeitpunkt mit mir erklären, in wie weit er bey Anlaß meiner dießfälligen Publication sich verpflichtet, mir in dieser wichtigen Angelegenheit bey meinem Leben und nach meinem Absterben Hand zu bieten.

Iferten, den 15ten November 1817.

Pestalozzi.

Digitized by Google

I.

Züge zur Geschichte Dresdens und des Krieges in Sachsen im Jahre 1813.

Vierter Abschnitt.

Die Siegesfreude über die bey Dresden errungenen, durch prahlende Berichte in's Ungeheure vergrößerten, Vortheile ward bald herabgestimmt. Napoleon's Kriegsglück hatte den Wendepunkt erreicht, und wie sorgfältig auch die Verbreitung der Nachrichten über die wahre Lage der Angelegenheiten verhindert ward, es drang dennoch die Stimme des Gerüchts durch alle Wachen und Schlagbäume, welche eine ängstliche Vorsicht anlegte, und vernehmlich verkündeten bald alle Anstalten, da, des sieggewohnten Feldherrn Entwürfe ein finsteres Verhängniß verfolgte.

Am Tage nach der Schlacht, früh um 7 Uhr, reisete Napoleon nach Pirna. In den spätern Vormittagsstunden dieses Tages aber war noch ein großer Heerhaufen der Verbündeten mit Geschütz auf den Anhöhen von Räcknitz, um den Rückzug des Hauptheeres zu decken, das nicht so rasch und heftig verfolgt ward, als damals die französischen Berichte rühmten. Mehrere Heer-Abtheilungen zogen sich gegen die böhmische Gränze; der König von Neapel durch das Erzgebirge, der Marschall Mortier über Pirna, Saint Cyr über Dippoldiswalde. Am Abend des 28sten August's kam Napoleon nach Dresden zurück. Die Siege, welche nach den öffentlichen Blättern auch an diesem und dem fol-

genden Tage über das verbündete Heer auf der Rückzugsstraße erfochten seyn sollten, wurden in der Umgegend von Dresden nur als unbedeutende Gefechte mit dem Nachzuge bekannt. Aber während man neue glückliche Erfolge verhieß, welche man nach der Vereinigung der vorrückenden Heerhaufen mit Vandamme's Heer-Abtheilung an der böhmischen Gränze erwartete, ward in Dresden und unter dem französischen Heere, nicht ohne schlaue Absicht, die Kunde von einem, wenigstens mit Oestreich abgeschlossenen, Waffenstillstande verbreitet, und das Gerücht sprach sogar von einer Zusammenkunft der kriegführenden Fürsten und von Anstalten zu einem längeren Aufenthalte Napoleon's in der sächsischen Hauptstadt.

Die Anstrengungen der Verbündeten waren in der ersten Zeit nach der Wiedereröffnung des Feldzugs noch nicht durch entscheidende Erfolge belohnt, aber deßungeachtet erblickte der umsichtigere Beobachter schon jetzt in der Kriegführung des französischen Feldherrn eine auffallende Veränderung, welche günstige Hoffnungen erwecken mußte. Er, bisher gewohnt, die Unternehmungen seiner Gegner herbey zu führen, und den Anstrengungen derselben mit freyer Kraft entgegenzuwirken, ward dießmal gleich beym Beginn des Kampfes in allen seinen Bewegungen gehindert und beengt. Die Verbündeten hingegen hatten durch die Aufstellung ihrer mächtigsten Streitkräfte in Böhmen den Vortheil gewonnen, beyde Elb-Ufer zu beherrschen, und ihren Gegner in allen Angriffsversuchen zu hemmen, die noch mehr durch den Umstand erschwert wurden, daß die beyden Heere unter Blücher und dem Kronprinzen von Schweden eine Vereinigung der französischen Kriegsmacht verboten. Bey dieser Lage der Dinge blieben auch die glücklichen Erfolge, welche Napoleon, durch Zufälle begünstigt, bey Dresden errungen hatte, ohne eine entscheidende Wirkung auf das Ganze, und der ursprüngliche Entwurf der Verbündeten ward dadurch keines-

Digitized by Google

wegs gestört oder vereitelt. Schnell entwickelten sich indeß die Folgen der großen Siege, welche an den Gränzen der Mark Brandenburg und in Schlesien fast zu derselben Zeit erfochten wurden, als Napoleon's Glücksstern noch einmal hell leuchtete. Die erste Folge der Niederlage des gegen Berlin vordringenden Marschalls Oudinot war die Entsendung des Marschalls Ney, welcher von dem Schlachtfelde bey Dresden eilte, um die Trümmer des am 23sten bey Groß-Beeren geschlagenen Heeres zu sammeln, und die siegreichen Fortschritte des Kronprinzen von Schweden aufzuhalten. Nicht minder drohend war die Gefahr, welche von der schlesischen Gränze heranzog, wo Blücher am 26sten August die zurückgebliebenen Heer-Abtheilungen von Macdonald und Sebastiani besiegte. Alle jene erfolgreichen Ereignisse aber wurden theils verhehlt, theils entstellt mitgetheilt, so daß zerstörende Entscheidungsschlachten im Munde der Lügensage sich zu Nachtrabgefechten und Vorpostenplänkeleyen verkleinerten.

Kaum war das Gerücht von dem raschen Vordringen der Franzosen gegen Böhmen verbreitet worden, als die entscheidende Niederlage, welche Vandamme am 30sten August bey Kulm erlitten hatte, alle Angriffs-Entwürfe des französischen Heerführers zerstörte, und ihn vollends in den Vertheidigungskrieg warf. Jene Unfälle hatten den nachtheiligsten Einfluß auf die Lage der bedrängten Hauptstadt. Täglich wuchs die Zahl der Kranken und Verwundeten in den Spitälern, welche die Stadt unterhalten mußte. Die zahlreichen Heere, die sich in der Umgegend zusammendrängten, erschöpften die letzten Hülfsmittel der unglücklichen Bewohner.

Am 30sten August, Nachmittags, eilten mehrere Abtheilungen der jungen Garde, die von der böhmischen Gränze zurück kamen, durch die Stadt, auf der Straße nach Großenhain vorwärts, und lagerten sich auf den Feldern hinter Neu-

Digitized by Google

dorf, wo Napoleon noch am Abend sie musterte. Ein Theil derselben zog weiter voran auf jener Straße, welche ein reges Gewühl während des ganzen Tages belebt hatte. Ein Zug von mehr als 50 Wagen mit Zwieback, die von Torgau kamen, hatte eine Bedeckung von mehr als 300 Mann, weil die leichte Reiterey der Verbündeten seit Oudinot's Rückzuge schon an der Nieder-Elbe schwärmte. Einzelne Haufen von französischen und deutschen Truppen, die theils auf derselben Straße, theils von Königsberg kamen, sahen Versprengten ähnlicher, als entsendeten Abtheilungen, und manche verhehlten nicht, daß sie zu den Trümmern des vor Berlin geschlagenen Heeres gehörten. Eine lange Reihe von Schubkarren mit Verwundeten, die bis spät in die Nacht auf der Straße von Stolpen kamen, bestätigten Alles, was das Gerücht schon von den blutigen Ereignissen an der schlesischen Gränze zu erzählen wusste.

In den Frühstunden des folgenden Tages aber eilte der größte Theil der am vorigen Abend auf das rechte Elb-Ufer übergegangenen Truppen im Fluge durch die Stadt, und schlug die Straße nach Pirna ein. Zwar wurden zu gleicher Zeit einige Hundert gefangene Russen und Oestreicher in die Stadt gebracht, aber man hörte auch, daß eben so viele Tausend gefangene Franzosen auf den böhmischen Heerstraßen zogen, und aller Verheimlichungskünste ungeachtet brachte die Stimme des Gerüchts von allen Seiten die Kunde von der Flucht und der Zuchtlosigkeit französischer Heere.

Seit dem 2ten d. s Septembers kamen neue Kriegszüge auf das rechte Elb-Ufer. Einige Abtheilungen zogen auf der Berliner Straße vorwärts, die meisten aber nach Bauzen, um dem gedrängten Macdonald zu Hülfe zu eilen. Nachmittags kam der König von Neapel aus dem Erzgebirge zurück, wo er bis gegen Marienberg vorgedrungen war. In den Nachmittagsstunden und am nächsten Tage erfolgte auch die Reiter-Abtheilung des Generals Latour-Mau-

Digitized by Google

bourg die oft betretene Straße. Napoleon, verhieß man, werde durch einen kräftigen Schlag wieder gut machen, was das Mißgeschick seiner Feldherrn verdorben hatte. Die Truppenzüge dauerten am folgenden Tage fort, und Abends folgte ihnen Napoleon mit dem König von Neapel. Alle zum Generalstabe gehörende Verwaltungsbeamte schlossen sich dem Zuge an, so gewiß schien man dießmal auf siegreiches Vorrücken zu rechnen.

Schon vor Napoleon's Aufbruche hatte man angefangen, die Umgebungen der Altstadt noch mehr gegen Angriffe zu schützen. Es waren drey neue Schanzen abgesteckt worden, um die schwach vertheidigten Räume zwischen den auf der Straße nach Plauen angelegten Werken und der östlichen Schanze am Ziegelschlage noch mehr zu sichern; die eine, ein großes Werk, vor dem Dippoldiswalder Schlage, der bisher blos durch Schanzpfähle verwahrt gewesen war, rechts an der Heerstraße; die zweyte an der Landstraße, vor dem Dohnaischen Schlage, ungefähr 300 Schritte vor der großen Schanze, am Moczinskischen Garten; die dritte am Rampischen Schlage, an der Straße nach Pillnitz. Landleute und Soldaten von den auf dem rechten Elb-Ufer gelagerten Truppen-Abtheilungen arbeiteten eifrig an diesen Werken, um sie in kurzer Zeit zu vollenden.

Zu gleicher Zeit ward in Meissen an Befestigungen gearbeitet, welche neue Außenwerke von Dresden bilden sollten. Auf dem rechten Ufer, der Stadt gegenüber, wurden die ergiebigsten Weinberge verwüstet, um den Verschanzungen Platz zu machen, welche die Schiffbrücke deckten. Die alte Albrechtsburg, die auf einem 160 Fuß über der Elbe sich erhebenden Berge liegt, und seit 100 Jahren friedliche Kunstwerkstätten enthält, ward in eine Veste umgewandelt, und die Säle der Porzellan-Arbeiter wurden mit Kriegsbedürfnissen angefüllt. Die kühn gewölbte, von Heinrich dem Erlauchten im 13ten Jahrhundert gebaute steinerne

Brücke, welche den Schloßberg mit der Stadt verbindet, ward durch ein Pfahlthor gesperrt, und die an derselben liegenden Häuser wurden mit Schießscharten versehen.

So ward die Hauptstadt mit ihrer nächsten Umgegend ein immer festeres Lager, wo die französische Heeresmacht, von allen Seiten eingeengt, hinter einem mächtigen Bollwerk Trutz bieten zu wollen schien. Denn die großen Verkündigungen, womit der zweyte Kriegszug gegen Bautzen war angetreten worden, blieben gänzlich unerfüllt, da Napoleon schon am 6ten des Septembers zurückkehrte, und während der ganzen Nacht Truppenzüge ihm folgten. In den Frühstunden des folgenden Tages zogen die Garden wieder ein, und zwar in stolzer Haltung mit 6 östreichischen Fahnen, welche zu den am 27sten des Augusts eroberten gehörten, und seitdem auf allen Kriegszügen mitgenommen wurden, um durch oft erneuten Siegesprunk zu täuschen. Blücher's Heer, am 5ten des Septembers bey Reichenbach von Napoleon angegriffen, hatte sich, ohne den angebotenen Kampf anzunehmen, nach einem nichts entscheidenden Reitergefechte über die Neisse und den Queiß gezogen, und nur seine Vortruppen zur Beobachtung des Gegners auf dem rechten Ufer der Neisse zurückgelassen. Während die Franzosen dem weichenden Heere folgten, brach die in Böhmen lauernde Kriegsmacht gegen Peterswalde und das Erzgebirge hervor.*) Hier waren nur

*) Durch die Gebirge, welche Böhmen auf der mitternächtlichen Seite einschließen, laufen 6 Hauptpässe in das sächsische Gebiet; nämlich von Morgen nach Abend, und zwar auf dem rechten Elb-Ufer: 1) die Straße von Reichenberg über Friedland, welche sich in zwey Arme theilt, wovon der eine nach Greifenberg in Schlesien, der andere nach Seifenberg in Sachsen läuft; 2) über Leipa und Gabel nach Zittau; — auf dem linken Elb-Ufer: 3) über Peterswalde nach Gießhübel — die Hauptstraße zwischen Prag und Dresden, — 4) von Töplitz

die Heer-Abtheilungen des Fürsten Poniatowski und des Marschalls St. Cyr und die Ueberreste des Vandamme'schen Heerhaufens unter dem Grafen von der Lobau (General Mouton) zur Abwehrung feindlicher Angriffe zurückgeblieben, die aber mit allen Beschwerden einer ungestümen Witterung und mit Mangel an Lebensmitteln in einer unwirthbaren Gegend gekämpft hatten, während den Verbündeten auf allen rückwärts liegenden Straßen Viehherden und reichliche Lebensbedürfnisse zugeführt wurden. Schon am 5ten des Septembers hatten sich Kosakenschwärme bey Tharant und Rabenau gezeigt. Von der Oberlausitz her drohte neue Gefahr, und bis in die Nähe von Dresden wagten sich einzelne Streifschaaren, welche den Franzosen großen Abbruch thaten, ganze Truppen-Abtheilungen gefangen nahmen, und ganze Züge mit Kriegsbedürfnissen aufhoben und zerstörten.

Napoleon machte indeß ernstliche Anstalten zu einem Angriff gegen das aus Böhmen drohende Heer der Verbündeten. Am 8ten des Septembers reiste er auf der pirnaischen Straße ab. Die Russen drangen vor. Die Vortruppen des Grafen Wittgenstein hatten die Franzosen schon am 7ten des Septembers aus ihren Stellungen bey Pirna und Dohna vertrieben. Das Städtchen Dohna, wo die Franzosen sich wieder festgesetzt hatten, als ihre Verstärkungen angekommen waren, ward beschossen, die umliegende Gegend verheert. Napoleon brachte die Nacht dort zu. Fußvolk, Reiterey und Geschütz wälzten sich unaufhörlich in geflügelter Eile auf der böhmischen Heerstraße voran. Am folgenden Tage brach Napoleon nach Fürstenwalde auf, und am 10ten des Septembers drang sein Heer auf der Straße von Nollendorf und Ebersdorf vor, während eine

nach Zinnwald, 5) von Commotau über den Paßberg nach Annaberg; 6) aus dem Ellenbogner Kreise nach Plauen im Vogtlande.

Abtheilung von 15,000 Mann, unter dem Marschall Saint Cyr, über die alte Straße vom Geiersberge zog. Die rauhen Gebirgstraßen gegen Zinnwald und Altenberg waren von den Franzosen besetzt. Die Verbündeten erwarteten ihre Feinde in der Ebene bey Krauppen, wo sie dieselben mit Geschützfeuer begrüßten, aber nach einem fünfstündigen Gefechte zogen sie sich auf der Hauptstraße zurück. Napoleon blieb mit drey Heer-Abtheilungen bey Nollendorf, wo es nur zu unbedeutenden Plänkeleyen kam. Am 12ten war er wieder in Dresden. Während des ganzen Tages folgte ihm die alte Garde und mehrere Abtheilungen der jungen, welche sogleich auf der Straße nach Großenhain voranzogen. Die Folgen der blutigen Niederlage, die einer der tapfersten und geschicktesten französischen Feldherren am 6. des Septemb. bey Dennewitz erlitten hatte, und die neuen Fortschritte des Blücher'schen Heeres, das schon am 10ten wieder in Herrnhut war, hatten ohne Zweifel diese Bewegungen veranlasst. Von der Straße nach Königsbrück auf der Waldhöhe, bis herab zu dem Dorfe Pieschen an der Heerstraße nach Meissen, und auf der andern Seite gegen das Dorf Weißig, lagen zahlreiche Truppen in Feldhütten von Stroh oder Brettern und Baumzweigen. Alle Dörfer in der verwüsteten Ebene waren mit unbefriedlichen und verheerungslustigen Kriegsbanden angefüllt, selbst in den kleinsten Hütten lagen 50 bis 100 Mann zusammengedrängt; Häuser und Scheunen wurden abgetragen, wo es an Brennholz fehlte, und selbst Hausrath ward der Flamme geopfert. Die Ruhestätten der Todten auf dem, zu der Neustadt gehörenden, Gottesacker wurden nicht verschont. Die Kreuze auf den Grabhügeln wurden zuerst verbrannt, dann wühlten die rohen Horden die Gräber auf, warfen die Gebeine unther, nahmen die Särge zu Brennholz, und beraubten die Leichen ihres Schmuckes. Oeffentlich verkauften die Soldaten Leichentücher und die bey den Todten gefundenen Kränze von künstlichen Blumen. Alles, was von Herbst-

früchten noch auf dem Felde stand, ward eine Beute der hungrigen Krieger, die Stunden weit umher streiften, um Kartoffeln und Früchte von den Aeckern zu holen, die sie zum Theil in der Stadt feil boten. Die Erdgruben, worin die Landleute manche Bedürfnisse verborgen hatten, wurden von der feinen Spürkraft der Soldaten bald entdeckt, und bey diesen gierig fortgesetzten Nachforschungen verlor mancher Arme noch die letzten Ueberreste geretteter Habe. Nicht minder drückend war die unordentliche Einsammlung des Pferdefutters, welche dem ganzen Verpflegungswesen so nachtheilig war, daß schon am 31sten des Augusts ein Tagsbefehl dagegen erlassen ward, der aber erst um die Mitte des folgenden Monats zur öffentlichen Kunde kam, wo man deutlich vor Augen sah, wie wenig die Plünderer diese Verfügung befolgt hatten. *) Die französischen Offiziere steuerten diesem Unfuge nicht, da sie selbst mit den Futtervorräthen, so wie mit allen für den Soldaten bestimmten Verpflegungsmitteln, die schamloseste Verschleuderung trieben. Schon seit einigen Wochen waren die Brot-Antheile, welche die Mannschaft erhielt, immer kleiner ausgefallen. Fleischvertheilungen wurden selten, und der Soldat musste sich fast gänzlich mit dem Ertrage dessen behelfen, was er auf den Feldern oder in den Hütten der Landleute rauben konnte. Die Kranken in den Spitälern waren schon früher, wie verlautete, mit Pferdefleisch gespeist worden, und immer häufiger sah man nun Gruppen auf den Feldern, welche gefallene Pferde abzogen, und die derbsten Stücke herausschnitten.

Der Eindruck, den so viele, rasch auf einander folgende Niederlagen auf die Krieger machten, die Beschwerden, womit sie auf ihren nichts entscheidenden Zügen zu kämpfen hatten, erweckten Unmuth und eine Zuchtlosigkeit, welcher drohende Tagbefehle so wenig, als das Ansehen der Anfüh-

*) S. Beylage XXXVI.

rer, Einhalt thun konnten. Schon am 8ten des Septembers wurde ein Befehl gegeben, nach welchem alle Nachzügler aufgegriffen und der zehnte Mann derselben erschossen werden sollte. Ganze Heer-Abtheilungen schalteten wie die wildesten Raubkrieger. So machte es eine bey Meissen gelagerte Abtheilung von Reitern. Sie schossen von den Hügeln muthwillig hinab auf die friedlichen Wanderer im Thale, rollten die ihnen gelieferten Brote in die Elbe hinunter, um dann den bedrängten Landmann durch neue Erpressungen zu quälen. Einer aus dieser Horde wagte es sogar, auf einen Ober-Offizier, den den rohen Unfug bändigen wollte, das Gewehr loszudrücken. Er ward endlich ergriffen, ein Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode, aber der Befehlshaber, sey es aus unkluger Nachsicht oder aus Furcht, durch Strenge noch mehr zu reizen, begnadigte den Frevler.

Das Hin- und Herziehen einzelner Truppen-Abtheilungen auf dem eingeengten Kriegsschauplatze dauerte indeß immer fort. Seit dem 14ten des Septembers aber drängten sich die Streitkräfte der Franzosen wieder gegen die böhmische Gränze. Napoleon selbst brach am 15ten nach Pirna auf, wohin an demselben Tage die alte Garde ihm vollends folgte. Es schien ein ernstlicher Angriff bevorzustehn. Am 16ten drangen die Franzosen auf mehreren Seiten aus dem Gebirge hervor, besonders vom Geiersberge und von den Anhöhen bey Nollendorf. Die Verhacke auf der Nollendorfer Straße wurden von den Franzosen ungestüm durchbrochen, und der Vortrab der Verbündeten zog sich bis gegen Kulm zurück, wo in der Ebene ihre Macht zur Abwehrung eines Angriffs gerüstet stand. Nach einem lebhaften Gefechte wurden die Franzosen, welche Napoleon anführte, von den Russen und Preußen von vorne, von den Oestreichern auf der Seite und im Rücken angegriffen, und mit bedeutendem Verluste, der besonders die Garde traf, zurückgetrieben. Napoleon blieb indessen noch einige Tage in Pirna, während in Dresden

das Gerücht von seinen Fortschritten in Böhmen verbreitet ward, welchem aber selbst der Anblick einiger mit ukrainischen Pferden bespannten Feldstücke, die am 17ten hereingebracht wurden, kaum Ansehen verschaffen konnten, da Napoleon's Rückkehr am 21sten des Septembers laut ankündigte, daß auch dieser Angriffsversuch mißlungen war.

Die Vertheidigungs-Anstalten an der böhmischen Gränze wurden indeß ohne Unterbrechung fortgesetzt. Auch der Sonnenstein, wo seit einigen Jahren eine trefflich eingerichtete Heil-Anstalt für Seelenkranke sich befand, mußte plötzlich geräumt werden, ungeachtet frühere Zusagen Schonung verheißen hatten. Der größte Theil der gesammelten Lebensbedürfnisse für die Kranken konnte nicht gerettet werden, da in der Absicht, sich dieser Vorräthe zu bemächtigen, die kurze Räumungsfrist von drey Stunden gegeben ward. Der Major Serrant, dem die Besitznahme der alten Veste aufgetragen ward, machte durch schonungslose Maßregeln die Ausführung der Gewaltthat noch härter. Ein großer Theil der zu dem Zwecke der Verpflegungs-Anstalt erbauten und eingerichteten Gebäude ward durch die angelegten Befestigungen völlig unbrauchbar gemacht und verwüstet.

Die Lage des französischen Heeres ward immer schwieriger, je mehr die, einen gefährlichen Angriff vorbereitenden, Bewegungen der Verbündeten Napoleon's Verbindung mit dem westlichen Deutschland und mit Frankreich bedrohten. Schon vor dem letzten Angriffe der Franzosen am 15ten des Septembers waren mehrere Heer-Abtheilungen der Verbündeten bey Leitmeritz auf das rechte Elb-Ufer übergegangen, um sich gegen die Lausitz zu ziehen. Streifende Heerhaufen hielten schon seit dem Anfange des Herbstmonats die Straßen des Erzgebirges besetzt. Der ehemalige sächsische, seit dem May in russische Dienste getretene General Thielemann und der Oberst Mensdorf waren bis an die Saale vorgedrungen, hemmten die Zufuhr, hielten Eilboten

auf, und nahmen einzelne französische Truppen-Abtheilungen gefangen. Am 17ten des Septembers hatten die Oestreicher Freyberg besetzt. Streifschaaren von dem Heere des Kronprinzen von Schweden waren schon bis Leipzig und weiter gegen die Nieder-Saale vorgedrungen. Napoleon entsendete endlich den General Lefebre-Denouettes mit einem Theil der Reitergarde gegen Thielemann, der sich nach einem Gefechte bey Freyberg am 19ten des Septembers zurückzog, aber bald, mit dem Kosakenhettmann Platow vereint, umkehrte, und den General Lefebre am 29sten bey Zeitz schlug.

Während diese Ereignisse Schrecken und Verwirrung im Rücken des französischen Heeres verbreiteten, wagte Napoleon den letzten Versuch, die furchtbaren Streitkräfte abzutreiben, die sich ihm drohend entgegenwälzten. Den Tag nach seiner Rückkehr von Pirna, am 22sten des Herbstmonats, ging er nach Hartha, um sich dem Blücher'schen Heere entgegen zu stellen, das seit dem 8ten des Septembers wieder vorgerückt, am 11ten über die Spree gegangen war, und durch die Heer-Abtheilung des östreichischen Generals Grafen von Bubna, der Neustadt bey Stolpen besetzt hatte, mit dem böhmischen Heere in Verbindung stand. Die Franzosen waren aus ihrer bisherigen Stellung gewichen, und hatten sich hinter Bischofswerda und Stolpen zurückgezogen. Einzelne Abtheilungen des schlesischen Heeres rückten gegen Dresden, und nahmen eine Linie von Camenz bis Neustadt und Schandau ein. Die Brücke zwischen Königstein und Lilienstein war zum Theil durch Brandschiffe, welche die Elbe hinab schwammen, zerstört worden. Napoleon ließ die dritte, jetzt vom General Souham angeführte, Heer-Abtheilung mit der fünften und eilften gegen Bischofswerda vorrücken. Am 22sten und 23sten des Septembers gab es nichts-entscheidende Gefechte. Die Verbündeten zogen sich gegen Bautzen zurück, und Neustadt bey Stolpen ward

wieder von den Franzosen besetzt. Am 24sten kam Napoleon nach Dresden zurück.

Er schien nun in einer Stellung, welche mit jedem Tage gefahrvoller ward, in einer von allen Hülfsmitteln immer mehr entblößten Gegend, keine Angriffe mehr wagen, sondern die Entwicklung der Entwürfe erwarten zu wollen, welche die Bewegungen seiner Gegner ankündigten.

Das schlesische Heer rückte wieder näher. Kosakenschwärme streiften in der Umgegend von Dresden bis vor das schwarze Thor, wo sie sogar Gepäckwagen wegnahmen. Die durch diese Streifzüge erschwerte Versorgung der Stadt machte den Mangel an Lebensmitteln bald sehr drückend. Die Märkte waren leer. Die Vorräthe, welche zur Verpflegung des Heers aufgeschüttet waren, nahmen ab, das Kriegsvolk plünderte ohne Schonung. Es sey ihnen erlaubt worden, von den Feldern zu nehmen, was sie fänden, sagten sie, nur in die Keller zu dringen verboten, aber bald war kein Behältniß mehr sicher vor den hungrigen Spürern. Selten ging ein Haufen Soldaten auf das linke Elb-Ufer über, ohne Vieh vor sich her zu treiben, das sogleich geschlachtet oder auch verkauft ward, was oft selbst hohe Offiziere thaten. Auch die Schweizerkühe und die Schäfereyen des Königs wurden nicht verschont, und nur nach langen Unterhandlungen gab man zwar die Schafe von spanischer Zucht zurück, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, dieselben im Falle des Bedürfnisses wieder in Anspruch zu nehmen. Die Pferde der Franzosen waren in dem traurigsten Zustande, und bey dem immer zunehmenden Futtermangel war es ein doppelt empfindlicher Verlust, als ein Gebäude in der Vorstadt, wo große Vorräthe von Heu und Stroh aufgehäuft lagen, in der Nacht vom 25sten des Septembers in Flammen aufging, durch Verwahrlosung der Fuhrknechte, wie Einige wollten, oder durch absichtliche Ansteckung, wie Andere meinten.

Digitized by Google

Die lachenden Umgebungen der Stadt wurden seit der Schlacht von den Schaaren, welche hier fortdauernd gelagert waren, fast mehr aus schnöder Habgier und frecher Verheerungssucht, als aus dem Drange eines wirklichen Bedürfnisses, verwüstet. Die Kastanienbäume, im üppigsten Wuchse aufstrebend, welche auf der Heerstraße nach Meissen hinab liefen, wurden den Flammen der Wachtfeuer geopfert, und was von den schattigen Baumreihen, welche den Weg zwischen dem schwarzen und weissen Thore zu einem angenehmen Lustgang machten, die Art der Schanzer übrig gelassen hatte, ward nun auch verbrannt oder verkauft. Aecker, Wiesen und Gärten glichen hart geschlagenen Tennen, wo kein Grashalm sprosste, und Aeser die Luft verpesteten. Ueberall Bilder der Zerstörung und des Elends! Dort sah man neben den Ueberresten niedergerissener Feldhütten zerschlagenen Hausrath, hier bemühte sich vergebens ein fluchender Fuhrknecht, sein niedergesunkenes Zugvieh von dem Boden aufzuziehen, wo es Ruhe oder das Ende seiner Leiden suchen wollte; dort waren Soldaten beschäftigt, ein gefallenes, halb verfaultes Pferd kunstmäßig abzuziehen, hier saßen Andere, welchen der Tod aus hohlen Augen blickte, bey einem spärlichen Lagerfeuer, um zusammengelesene Kartoffeln zu braten, oder erbettelte Brotrinden in Wasser zu kochen.

Seit dem 25sten des Herbstmonats waren lebhafte Bewegungen unter den Kriegsvölkern, welche auf neue Ereignisse deuteten. Schon sprach das Gerücht von der Verlegung des Hauptquartiers nach Freyberg oder Leipzig. Seit dem 27sten war Alles zum Aufbruche bereit. Die Soldaten schienen dießmal ihre Lager nicht mehr mit der Hoffnung, auf dem oft betretenen Wege wieder umzukehren, verlassen zu haben; sie hatten mitgenommen, was in den ausgeplünderten Gegenden noch übrig gewesen war. Man sah ganze Schaaren von Reitern, die zwischen dicken Garbenbündeln saßen. Soldaten und Feldkrämer brachten abgemagerte Kühe, Ziegen

Digitized by Google

und Federvieh mit, und hatten sich sogar mit allerley Holzwerk und Hausrathbruchstücken beladen, welche noch Nahrung für die Flamme eines Lagerfeuers geben konnten. In den Nachmittagsstunden des 25sten Septembers kam die Heer-Abtheilung des Fürsten Poniatowski von der böhmischen Gränze, und um dieselbe Zeit kehrte der König von Neapel aus der Gegend von Großenhain zurück. Diese Truppenbewegungen dauerten am folgenden Tage fort, wo auch die Heer-Abtheilung des Marschalls Mortier von der böhmischen Gränze zurückkehrte. Am 27sten wurden über 30,000 Mann in Dresden verpflegt. Der größte Theil dieser Truppen zog sich über Nossen gegen die Mulde, wo die von dem Marschall Ney wieder gesammelten Heerhaufen in Bewegung waren, um gegen die Unternehmungen des Kronprinzen von Schweden zu wirken. In der Umgegend der Stadt auf dem rechten Elb-Ufer blieben nur schwache Heer-Abtheilungen zurück, welche auf den Straßen von Bautzen und Königsbrück zwey bis drey Stunden weit sich ausbreiten durften. Die Heer-Abtheilung des Marschalls Macdonald stand vorwärts von Dresden auf der Bautzener Straße. Am 30sten des Herbstmonats war sein Feldlager auf dem Findlater'schen Weinberge, anderthalb Stunden von der Stadt.

Der Marschall Marmont hatte sich indeß mit seiner Heer-Abtheilung über Moritzburg hinabgezogen, und war am 27sten des Septembers auf der Straße von Großenhain nach Meissen von den Verbündeten angegriffen worden. Rasch verfolgt, zog er sich bey Meissen fechtend über die Elbe, wo das Gedränge des Zuges einer verwirrten Flucht glich. Die nachrückenden Verbündeten führten ihr Geschütz auf dem steil ansteigenden rechten Elb-Ufer auf, während die Franzosen ihre Feldstücke auf der, längs dem linken Ufer nach Leipzig führenden Heerstraße, nicht weit von dem Dorfe Zehren, und auf einer über der Stadt sich erhebenden Anhöhe aufpflanzten. Kugeln flogen über die Stadt, doch ohne zu

Digitized by Google

schaden, aber zwey Dörfer auf dem rechten Elb-Ufer, Meissen gegenüber, wurden von den Flammen verzehrt. Während die Heer-Abtheilung des Marschalls Marmont auf der Straße nach Leipzig weiter zog, und andere die Richtung nach Nossen nahmen, dauerten vom 28sten bis 30sten des Herbstmonats die Gefechte bey Meissen fort. Die Verbündeten suchten am 29sten die auf dem rechten Elb-Ufer zur Vertheidigung der Brücke angelegten Verschanzungen zu erstürmen. Seit dem 30sten zogen sie sich zurück, und der Brückenkopf blieb fortdauernd von den Franzosen besetzt.

Die Siege, welche die Verbündeten an den Gränzen Böhmens und der Lausitzen erkämpft, die Aufrufe zur Theilnahme an dem Kampfe und die Verkündigungen naher Erlösung, welche die Heerführer derselben verbreiteten *), und nicht minder der Anblick des Zustandes der französischen Heere, hatten unter dem gedrückten Volke die Hoffnung wieder erweckt, und es war natürlich, daß diese Stimmung auch unter den im Felde stehenden sächsischen Kriegern sich verbreitete, da sie schon lange mit empörtem Selbstgefühl den frechen Uebermuth der Kampfgenossen hatten ertragen müssen. Einen Beweis von dieser Stimmung gab der Major von Bünau, der mit einer von ihm befehligten Abtheilung von Fußvolk zu dem Kronprinzen von Schweden überging. **) Dieses Beyspiel, fürchtete man, werde desto mehr zur Nachfolge reizen, da auch andere deutsche Bundestruppen, besonders die Westphalen, täglich schaarenweise aus der Mitte der Franzosen eilten, wo sie Unbilden und Mangel ertragen mussten, um in die Reihen der Verbündeten zu treten, wo Siegeslust und frohe Zuversicht wohnten. Auf die Kosaken wartend, welche von den Anhöhen herab in die Ebene schwärmten, warfen

*) S. Beylagen XXXVII und XXXVIII.

**) S. Beylage XXXIX.

warfen die Westphalen ihre Gewehre weg, und gaben ihnen, die Tschakos schwenkend, ein Zeichen, sie zu empfangen und aufzunehmen. Der König von Sachsen erließ, um solches gefährliche Beyspiel zu entkräften, einen am 26sten des Septembers bey der Austheilung der Feldlosung vorgelesenen Aufruf an seine Krieger *), worin er sie ermahnte, die Sache, für welche er sich erklärt hatte, ferner standhaft zu verfechten. Der Eindruck aber, den diese Worte auf seine Krieger und auf sein Volk machten, schien die Erwartungen, welche der Inhalt aussprach, wenig zu befriedigen.

Von Tage zu Tage ward indeß Napoleon's Aufbruch angekündigt, aber vergebens erwartet. Die Truppen auf dem rechten Elb-Ufer hatten die Stadt in einem engen Kreise umlagert. In den ersten Tagen des Weinmonats waren die Vorposten auf den Straßen nach Meissen und Großenhain kaum 2 Stunden weit von der Stadt vorgeschoben; weiterhin gegen Moritzburg schwärmte die Reiterey der Verbündeten. Am 2ten ging die Heer-Abtheilung des Marschalls Macdonald auf das linke Elb-Ufer über, und zog auf der Straße nach Nossen voran. Die Reiter-Abtheilung des Generals Sebastiani, welche gleichfalls vom rechten Ufer kam, folgte jener in derselben Richtung. **) Am nächsten Tage gingen neue Züge von Fußvolk auf das linke Ufer. Der König von Neapel verließ zu gleicher Zeit die Stadt,

*) S. Beylage XL.

**) Sebastiani, erzählt man, war durch seine Uebereilung und die ungenaue Ausführung der ihm von Macdonald gegebenen Befehle Schuld an dem großen Verluste, welchen er bey dem Uebergange über den Bober erlitt. Er mußte sein ganzes Geschütz zurücklassen. Et votre artillerie où est-elle? soll ihn Napoleon gefragt haben. Sire, il a été impossible de la sauver. Darauf Napoleon: Vous ferez donc desormais la guerre sans artillerie.

und nahm seinen Weg nach Freyberg, um sich den über Chemnitz vordringenden Streitkräften der Verbündeten entgegen zu stellen. Während das rechte Ufer immer mehr von Truppen entblößt ward, fuhr man fort, an den Vertheidigungs-Anstalten auf den Straßen, welche zu den von den Verbündeten besetzten Gegenden führten, zu arbeiten. Bey Pillnitz ward ein Brückenkopf zur Beschützung einer neu geschlagenen Schiffbrücke angelegt. In dem, eine Stunde von der Stadt entfernten, Dorfe Pieschen wurden einige, der Schanze an der Heerstraße nahe liegende, Häuser abgetragen, und vor dem schwarzen Thore die Kriegsvorrathshäuser zerstört. Den Bewohnern dieses Stadttheils war schon angedeutet worden, sich auf die Räumung ihrer Wohnungen vorzubereiten.

Eine Abtheilung der sächsischen Fußgarde, die neu gebildeten polnischen Bataillone und ein aus der erlesensten Mannschaft des westphälischen Fußvolks gebildetes Bataillon wurden in den Nachmittagsstunden des 4ten Oktobers vom General Curial gemustert. Jene Truppen sollten der französischen Garde sich anschließen. Es hatte sich unter ihnen die Sage verbreitet, daß sie den französischen Heerführer auf seinem Zuge gegen den Rhein begleiten, und seiner Garde völlig einverleibt werden sollten; daher äußerten Sachsen und Westphalen laut ihren Unmuth, und sagten unverhohlen, sie wollten die erste Gelegenheit benutzen, zu den Verbündeten überzugehen und ihre Fesseln zu lösen. An eben diesem Tage, wo schon solche Entschlüsse sich regten, wurde die Kundmachung des Königs von Sachsen *), welche das Volk ermahnte, sich durch die von den feindlichen Heerführern verbreiteten Aufrufe nicht irre leiten zu lassen, und die Verleiteten mit der Strafe des Landesverraths bedrohte, öffentlich angeschlagen.

*) S. Beylage XLI.

University of MICHIGAN

Am 6ten des Weinmonats bemerkte man eine lebhafte Bewegung unter den Truppen, die den nahen Aufbruch des Hauptquartiers ankündigte. Aus mehreren Umständen ging indeß hervor, daß Napoleon's Entschluß, aus seiner gefährlich bedrohten Stellung sich zu ziehen, erst kurz vorher durch Unglücksbotschaften war herbeygeführt worden, worunter die überraschende Nachricht von Blücher's schnellem Zuge über Königsbrück gegen die Nieder-Elbe die entscheidendste war. Der kühne Feldherr war mit seinem siegreichen Heere von mehr als 60,000 Mann von Bautzen nach Wartenburg bey Wittenberg geeilt, und hatte schon zwey Tagemärsche voraus, ehe Napoleon Kunde erhielt. Die Bothschaft aber von dem Vordringen der Heer-Abtheilung des russischen Generals Tschernitscheff gegen Kassel, die Stellung des über Chemnitz und Zwickau gegen Altenburg vorrückenden böhmischen Heeres, und das schon damals verbreitete Gerücht von der Veränderung der Gesinnungen des Königs von Bayern, mochten es nicht weniger dringend machen.

In der folgenden Nacht brachen die Garden auf, und am 7ten, Morgens gegen 6 Uhr, reisete Napoleon über Wilsdruff nach Nossen ab. Eine halbe Stunde nachher folgte ihm der König von Sachsen mit seiner Gemahlinn und seiner Tochter, von einem kleinen Gefolge begleitet, auf demselben Wege nach. Langsam ging der Zug voran. Französische Offiziere und die Adjutanten des Königs umgaben den Wagen, und Napoleon's betrauter Rathgeber, der Herzog von Bassano, folgte demselben so nahe, daß sehr leicht der Gedanke sich regen musste, er sey zum Wächter des entführten Bundesgenossen bestellt gewesen. Die Reise ging über Oschatz, Wurzen und Eilenburg nach Leipzig, wo die königliche Familie am 14ten des Oktobers ankam. *) Die Brüder

*) Beylage XLII und XLIV.

Digitized by Google

HAUPTSTA

des Königs und deren Angehörige blieben in Dresden zurück. Bey seiner Abreise hatte der König die Landesverwaltung seinen Konferenzministern übertragen, welchen der Geheimerath von Manteuffel, Chef des ersten Departements des Finanz-Kollegiums, der Direktor der Landeskommission, Geheimerath von Schönberg, und der Oberkonsistorial-Präsident von Ferber zugeordnet wurden.

Die Kriegsmacht, welche Napoleon zur Beschützung Dresdens hinterließ, bestand aus der Heer-Abtheilung des Marschalls St. Cyr, den Ueberresten des Vandamme'schen Heerhaufens, unter dem Grafen von der Lobau und einigen Abtheilungen polnischer und italienischer Reiter; ein wohl gerüstetes Heer von 30,000 Mann, mit Inbegriff der, in den Spitälern und Wohnhäusern befindlichen, Kranken. Der Platz-Oberst, Graf Durosnet, und Graf Dumas mit einem zahlreichen Anhange von Verwaltungsbeamten blieben gleichfalls in Dresden zurück. Noch am 7ten des Oktobers rückten 15,000 Mann in die Stadt, wo auch der Marschall St. Cyr sein Hauptquartier nahm. Selbst manche Franzosen gaben zwar den Trost, Dresden werde in kurzer Zeit geräumt werden, da durch die hier zurückgebliebene Kriegsmacht blos der Rückzug gedeckt, und indeß auf die sichere Wegschaffung der wichtigsten Vorräthe gedacht werden sollte. Aber die ernstlichen Vorkehrungen zu einer standhaften Vertheidigung konnten solche Hoffnung nur bey Wenigen erwecken, und mit Recht waren Andere der Meinung, Napoleon habe mit ziemlicher Zuversicht auf Sieg und baldige Rückkehr gerechnet, weil er sonst nicht eine so beträchtliche, wohl gerüstete Kriegsmacht unter ausgezeichneten Anführern, in einer Stellung, welche seit Oestreichs Kriegserklärung nicht mehr die Grundveste seiner Unternehmungen seyn konnte, würde zurückgelassen haben.

Am 8ten des Weinmonats wurden die Außenwerke auf dem rechten Elb-Ufer, acht in einem großen Bogen, von

Digitized by Google

Pretschen bis über das Linkische Bad an der Bautzener Straße, die Stadt umgürtende Verschanzungen, von den Vortruppen der Verbündeten angegriffen. Der Kampf dauerte bis Anbruch der Nacht. An demselben Tage ward durch den Grafen Bubna der Brückenkopf bey Pirna, nach einer hartnäckigen Gegenwehr, stürmend genommen. Die Franzosen zogen während des Gefechts die Besatzung des Lilienstein's über die Brücke auf das jenseitige Ufer, und lichteten die Anker, um die aus 18 Brückenkähnen und 6 Elbschiffen bestehende Schiffbrücke nach Dresden zu führen, aber das Feuer der östreichischen Jäger zwang die französischen Befehlshaber, sich zu ergeben, wovon ein überladenes Schiff im Strome unterging. Der Sonnenstein blieb fortdauernd von den Franzosen besetzt, und wurde von Zeit zu Zeit beschossen. Auf Königstein war jetzt blos sächsische Besatzung, deren Befehlshaber mit den Oestreichern eine Uebereinkunft abgeschlossen hatte, nach welcher alle Schiffe ungestört den Strom befahren durften, unter der Bedingung, daß sich bis auf den Bereich des Geschützes keine Kriegsvölker der Festung nähern sollten.

Auf dem rechten Elb-Ufer rückten indeß die Verbündeten über Dohna gegen die Stadt. Die Heer-Abtheilung des Generals von Bennigsen zog, von den Franzosen ungehindert und fast unbemerkt, hinter den Anhöhen von Räcknitz und Plauen über Nossen in die Ebenen an der Pleisse, und drückte die zerstreut liegenden Feinde näher gegen die Stadt. Am 11ten ging, während eines lebhaften Kugelwechsels, auf dem linken Ufer das Dorf Gruna, nicht weit vom großen Garten, in Flammen auf, und gegen Abend, als die Feinde anrückten, verbrannten die Franzosen ihr Strohhüttenlager auf der Anhöhe von Räcknitz. Zwey Tage nachher machte eine Abtheilung russischer Truppen, unter dem General von Knorring, die von Freyberg kam, einen lebhaften Angriff gegen Plauen und Löbdau. Während des ganzen Tages dauerte das Feuer der Feldstücke und

Digitized by Google

des Kleingewehrs. Die Flammen brennender Häuser im Reisewitzischen Garten, am Eingange des Plauen'schen Grundes, rötheten den Nachthimmel. Am 15ten gab es ein lebhaftes Gefecht mit Bennigsens Nachzuge. Eine Abtheilung unter den Generalen Tolstoi, Iwanoff und andern weniger bekannten Anführern, welche Bennigsen bey Dresden zurückgelassen hatte, lagerte sich auf den Anhöhen südlich von der Stadt. Die Franzosen wurden immer mehr gegen die Außenwerke zurückgedrängt, wobey die Umgegend durch die Verheerungen der Kämpfenden und nicht weniger durch die verwüstenden Vertheidigungs-Arbeiten in Gärten und auf Aeckern litt.

Am heftigsten aber war der Kampf am 17ten des Weinmonats. Der Marschall St. Cyr brach in vier Abtheilungen aus Dresden hervor, um den russischen General Tolstoi, der nur wenig Linientruppen, aber zahlreiche Landwehr, und viele Kosaken, Baschkiren und Kalmücken hatte, auf den Höhen von Räcknitz und Zschernitz anzugreifen, wo einige Verschanzungen aufgeworfen waren. Graf Lobau drang um halb 10 Uhr Vormittags aus dem großen Garten über Strehlen gegen Zschernitz, General Clapareede drey Viertelstunden später aus dem Moczinskischen Garten gegen Räcknitz, und um dieselbe Zeit General Duvernet aus dem Freyberger Vorstadtthor gegen die Anhöhen von Plauen. General Bonet aber war mit seiner Abtheilung über Görlitz durch den Plauen'schen Grund gegen Potschappel und Gittersee vorgedrungen, um über die Anhöhen die Posten zu umgehen, an welche sich der linke Flügel der Russen stützte. Der russische Feldherr machte die tapfersten Anstrengungen, sich in seiner Stellung auf den Anhöhen zu behaupten; als er aber während des Kampfes das Gelingen des feindlichen Umgehungs-Entwurfes gewahr wurde, zog er sich durch die Schluchten von Nöthnitz und Mockritz, wo der Kampf blutig ward, unter dem Schutze seiner Reiterey gegen Dohna auf seine

Digitized by Google

Verstärkungen zurück. Einige Feldstücke, die in den Hohlwegen zurückgelassen wurden, fielen den Franzosen in die Hände. *) Während des Kampfes brannten einige Dörfer.

Dieser glückliche Erfolg war zu unbedeutend, um das Gleichgewicht zwischen den beyderseitigen Streitkräften herstellen zu können. Schon am 20sten drangen die Russen wieder vor, und warfen am 22sten die Franzosen gegen Lockwitz zurück. Der östreichische General von Chasteler rückte mit 10,000 Mann von Töplitz gegen Dresden, bis in die Gegend des Dorfes Sporwitz vor. Die Heer-Abtheilung, welche Dresden vertheidigte, wurde zwar durch die Besatzung von Meissen verstärkt, nachdem diese Stadt nach kurzer Gegenwehr durch die Russen war genommen worden; die Verbündeten aber erhielten ein entscheidendes Uebergewicht, als der östreichische General Graf Klenau, den den Fürst von Schwarzenberg gleich nach der Schlacht bey Leipzig entsendet hatte, über Freyberg vorrückte, um mit dem General Tolstoi die Belagerung von Dresden zu leiten. Noch ehe Graf Klenau sein Hauptquartier zu Herzogswalde, zwischen Dresden und Freyberg, genommen hatte, ließ er die Franzosen am 26sten des Oktobers aus Gorbitz und Bennerich und am folgenden Tage aus Döltschen und Prießnitz vertreiben. Die Franzosen verloren in diesen Gefechten viele Gefangene, noch größer aber war die Anzahl derjenigen, die freywillig zu den Verbündeten übergingen, worunter viele Westphalen waren. **) Auf dem rechten Elb-Ufer zog sich indeß eine, zu dem Belagerungsheer gehörende, Abtheilung unter dem Befehle des östreichischen Feldmarschall-Lieutenants, Fürsten von Wied-Runkel, durch die Dresdener Heide auf die Anhöhen von Wainsdorf, seitwärts der Straße

*) S. Beylage XLV.

**) S. Beylage XLVI.

nach Großenhain, um den Franzosen die Verbindung mit Torgau zu nehmen.

Seit der Mitte des Oktobers war Dresden ganz abgeschnitten von seinen Umgebungen. Ein drohender Tagsbefehl *) beschränkte die Bewohner fast ganz auf das Innere der unglücklichen Stadt, wo Noth und Elend herrschten; Niemand durfte sich bis an die Vorposten wagen oder die Gegenden besuchen, wo Gefechte gewesen waren. In der Umgegend, auf dem rechten Elb-Ufer, hatten die Franzosen, ehe sie abzogen, jedes Dorf, jede Scheune geleert, und auf dem linken Ufer ward nun eben so schonungslos Alles, was noch erreichbar war, ausgeplündert und verwüstet. Ganze Dörfer waren verödet, die ländlichen Wohnungen ohne Dach, ohne Hausrath. Thüren und Laden wurden zu Bahren für Verwundete und Todte gebraucht, oder von den Flammen der Wachfeuer verzehrt. Die letzten Ueberreste der Ernte, das letzte mühsam gerettete Stück Vieh wurden eine Beute der unersättlichen Kriegsbanden, welche die Erzeugnisse der Kraut- und Kartoffelfelder fast roh verzehrten. Noch immer aber kamen aus der oft geplünderten Umgegend ganze Wagenladungen mit Futter und lange Züge bepackter Pferde zu allen Thoren herein, besonders aus der Gegend von Meissen und Großenhain. Die plündernden Schaaren durchstreiften die Gegend selbst nach Anleitung der Landcharte und mit Geschütz. Die Anführer wussten genau, wo noch etwas zu holen war, und erst wenn man das Beste aus den für sie aufgesparten Dörfern gezogen hatte, wurden dieselben dem gemeinen Kriegsvolke zur völligen Ausleerung überlassen. Man kannte französische Generale, welche ganze Scheunen mit Futterbedarf angefüllt hatten, sogar Handel damit trieben, und doch täglich noch ihre Raubknechte aussandten. Die Last der Ver-

*) S. Beylage XLIII.

pflegung einer zahlreichen Besatzung war erdrückend bey den harten Entbehrungen, welche die Stadtbewohner dulden mussten. Dieser Druck ward noch härter durch die, in ihren Grundsätzen tadelhafte, Einrichtung, welche von Anfang her bey der Vertheilung der Mannschaft Statt gefunden, und durch die Willkürlichkeit, die dabey herrschte; denn nur in dieser letzten Zeit der drängenden Noth, der Verwirrung und der Gewaltthätigkeit mochte man die Entschuldigung gelten lassen, daß unter solchen Umständen Ordnung nicht gehandhabt werden könnte. Der geringste Theil der Stadtbewohner hatte auf Anschaffung von Wintervorräthen denken können. Bey der gänzlichen Sperrung des Stromes, auf welchem statt Frachtschiffen nur Kähne mit Verwundeten und Sterbenden gesehen wurden, bey dem schon lange empfundenen Mangel der gewöhnlichen Zufuhr aus Böhmen waren die Bewohner auf den Ertrag der nächsten Umgegend beschränkt, und auch diese Hülfsquellen waren nun ganz vertrocknet. Dazu kam ein empfindlicher Salzmangel. Seit drey Monaten war dieses Bedürfniß ausgeblieben, und die Franzosen hatten eben alle Vorräthe zur Einpökelung des geschlachteten Viehes weggenommen. Pulver musste Soldaten und Einwohnern diesen Mangel ersetzen, und es fehlte nicht daran, da die französischen Verpflegungsbeamten jeden, der Reis von ihnen kaufte, zwangen, auch Pulver dazu zu nehmen, aber es war ein armseliges Ersatzmittel, weil man den schlechtesten Salpeter dazu genommen hatte. Die Noth ward erhöhet, als die Winterkälte eintrat, durch den Mangel an Feuerungsbedarf, da während des Sommers eine große Verschleuderung desselben Statt gefunden hatte, und die Vorräthe, welche sonst aus den Forsten der Niederlausitz auf Elbschiffen der Hauptstadt zugeführt wurden, dießmal wegen Unsicherheit der Fahrt und wegen des Mangels an Fahrzeugen auf den Einschiffungsplätzen liegen geblieben waren, und die Flöße auf der Weisseritz und dem Kirnitschbache eben so we-

Digitized by Google

nig ihre Beyträge senden konnten. Auch die Steinkohlen wurden zuletzt nur sehr sparsam aus den reichen Lagern des Plauen'schen Grundes zugeführt, da das Weisseritzthal fast immer von den Truppen der Verbündeten besetzt war. Der Zugang zu der nächsten Waldung in der Dresdener Heide ward durch die herumschwärmenden Kosaken gehindert. Die allgemeine Noth war für Niemand empfindlicher, als für die Besoldungs-Empfänger, welche einen bedeutenden Theil der Volksmenge von Dresden ausmachen, da sie bey dem fortdauernden Sinken des Papiergeldes, das zu dieser Zeit kaum für die Hälfte des Nennwerths angenommen ward, den vierten Theil ihres Einkommens verloren, das sie nur halb in klingender Münze bezogen hatten.

Unter diesen Bedrängnissen erging, am 28sten des Oktobers, von den französischen Behörden der Befehl an die Einwohner, sich auf zwey Monate mit Lebensmitteln zu versehen, und denjenigen, welche dazu nicht im Stande waren, ward frey gestellt und angerathen, sich aus der Stadt zu entfernen. *) Die vollständige Ausführung dieses Gebots war so wenig zu erwarten, daß man fast voraussetzen muß, es sey nur gegeben worden, um die Meinung zu verbreiten, daß man zur hartnäckigsten Gegenwehr gerüstet sey. Ein Theil der Einwohner verließ indeß wirklich die Stadt, bis die Verbündeten, nachdem sie einen einzigen Tag die Auswanderung gestattet hatten, Pässe und sicheres Geleit verweigerten.

An demselben Tag ward befohlen, **) alle in der Stadt befindliche Lebensmittel aufzuzeichnen, und den Bewohnern angedeutet, ihre Vorräthe von Getreide, Mehl, Schlachtvieh, gepökeltem und geräuchertem Fleische, Gemüsen aller Art,

*) S. Beylage XLVII.

**) S. Beylage XLVIII.

Digitized by Google

Wein, Bier und Branntwein genau anzugeben. Die Absicht dieser Verordnung war nicht zu verkennen. Der Erfolg der Untersuchung fiel sehr dürftig aus, wie zu erwarten war; Graf Dumas aber wollte wissen, daß noch große Vorräthe von Getreide und Mehl verborgen lägen, und ließ die angedrohte Haussuchung durch französische Gensdarmen wirklich anfangen. Eher müssten, sagte er, alle Bürger zu Leichen werden, bevor ein Soldat vor Hunger umkommen dürfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Skizze
der
Militär- und politischen Macht Rußlands
im Jahr 1817.

Serpens nisi serpentem comederit — non sit draco.

Sir Robert Wilson beygelegt.

Nach dem englischen Original.

(Unwidersprochen wird diese merkwürdige Schrift nach dem Vorgang der englischen Zeitungen allgemein Sir Robert Wilson beygelegt; dieß wird noch um so unverkennbarer durch die der (übrigens am meisten von Parteygeist geleiteten) Schilderung der jetzigen Lage Frankreichs beygefügten, ausführlichen Gutachten englischer Rechtskundigen gegen die Befugniß der französischen Regierung, als den Bedingungen der Pariser Kapitulation von 1815 zuwider, die politischer Vergehen Angeschuldigten vor Gericht zu ziehen; denn

bekanntlich gründete Wilson seine Bereitwilligkeit, die Flucht Lavalette's zu fördern, nicht nur auf hohes Menschengefühl, sondern noch hauptsächlicher auf die politische Ueberzeugung, daß, da die englische Regierung gegen die jener Kapitulation zuwiderlaufenden Prozesse zu protestiren unterließ, und sich dadurch auf's Höchste befleckt habe, es großdenkenden Engländern zur Ehre ihrer Nation obgelegen sey, durch ihr persönliches Betragen die Schuld ihrer Regierung möglichst von dem englischen Nationalcharakter abzuwälzen.

Ohne übrigens die Richtigkeit dieser Behauptung näher zu beleuchten, hat in jedem Fall Wilson durch sein, einen großen Charakter aussprechendes, Betragen bey diesem Anlasse, durch den Antheil, den jedes nicht durch Parteygeist verstimmte Menschengefühl an Lavalette's romanhafter Rettung nahm, und durch sein edles und mannhaftes Betragen vor Gericht das höchste Interesse eingeflößt. „So weit man auch in manchem Betracht von Wilson's Ansicht der politischen Wirklichkeit seyn mag, so wird doch Jeder, der sich zu einem liberalen politischen Systeme bekennt, von ganzem Herzen jener Aeußerung Wilson's vor dem Pariser Gerichtshofe beygestimmt haben: „Er wünsche, alle Menschen mögen frey, und alle Völker unabhängig seyn!" — Nur muß dieß im größten Sinne, und nicht nach durch Parteysucht unvollständig gemachter Anwendung genommen werden.

Ein Erzeugniß eines so in Wort als That selbstständigen Mannes erregt also schon von vorne herein Interesse, und so vielfältiger Irrthum in Anwendungen und selbst in Angaben darin herrschen mögen, so verdient es als wesentlicher Beytrag zur politischen Zeit- und Meinungs-Geschichte gekannt und in Betrachtung gezogen zu werden.

Daß das Ganze vom heftigsten, nach unserm Dafürhalten übertriebensten Oppositionsgeiste geleitet sey, leuchtet

von den ersten Worten an entgegen, und reißet das Ganze in seinen Strudel fort.

Es gilt dem Verfasser, zu beweisen, daß die Minister voll Bethörung gewesen seyen, alle Kräfte Britanniens zu verschwenden, Frankreichs Uebermacht, die hier als eine heilsame oder wenigstens wesentlich vorübergehende aufgestellt wird, zu zertrümmern, um die viel gefährlichere Rußlands auf's Höchste zu befördern.

Diese Uebermacht Rußlands, von keinem Gleichgewicht mehr beschränkt, darzuthun und zu zeigen, wie dahin das unverrückte Ziel seiner Beherrscher ging und gehet, ist daher das Bestreben des Werks. Dabey wird indessen von Alexanders hohen Eigenschaften mit voller Anerkennung und geziemender Ehrfurcht gesprochen, und auch diese da nicht aus den Augen verloren, wo die Handlungen dieses Fürsten Wilson's politischer Meinungsrichtung am meisten anstießen.

So wird auch von den andern europäischen Mächten nicht ohne Anstand gesprochen, wo auch tadelnd.

Nur in Rücksicht Frankreichs zeigt sich Wilson mit den heftigsten Vorurtheilen befangen. Augenscheinlich traf er hier wohl auch aus Neigung nur mit leidenschaftlichen Anhängern der früheren Verhältnisse, und vorzüglich der Militärpartey zusammen, und so huldigt auf's Unbegreiflichste Wilson, — der leidenschaftliche Freund der Freyheit, aller liberalen Grundsätze, er huldiget — Bonaparte! — Wilson, der zuerst die Niedermetzlung der 3000 türkischen Kriegsgefangenen, die Vergiftung der pestkranken Franzosen der Welt kund that, der selbst in der pyrenäischen Halbinsel an der Spitze einer portugiesischen Legion mit Ruhm gegen die Bonaparte'sche Unterdrückungs-Armee focht, huldiget jetzt Bonaparte, ja findet für jene Gräuel Entschuldigungen!

Hätte es Bonaparte im Jahr 1805 geglückt, mit

seiner gesammten, damals durchaus (militärisch) vortrefflichen, noch nicht durch den russischen Frost im Kern zerknickten Armee in England zu landen, und hätte er daselbst seine Präfekten eingesetzt, — denn weder damalige Stärke, noch Anführung des englischen Heers, ja selbst mit Beyhülfe aller englischen Volontairs, selbst mit Pitt, sey es auch mit Fox an der Spitze, würden das gewiß damals unüberwindliche Heer, dem bald zum Heil Englands Lorberen, statt an der Themse, bey Ulm und Austerlitz, und wieder bey Jena entgegengrünten, nicht von London abgehalten haben, — so hätte Sir Robert Wilson einen praktischen Versuch der Bonaparte'schen Freyheit machen können; er hätte können sehen, was die Pariser Censur, (denn nach Paris hätte er seine Produkte schicken müssen) zu Büchern, wie sein gegenwärtiges, gesagt haben würde; er hätte können die Anwendung der Sprachfreyheits-Dekrete kennen lernen, die, wie in Parma und Piacenza, im Elsaß, der Pfalz und dem gesammten deutschen linken Rhein-Ufer und in Brabant, die französische Sprache nicht nur zu derjenigen der Gesetzgebungs- und Verwaltungs-Akten, nein, auch zur allein gültigen bey allen Privat-Urkunden, wie Verschreibungen und Testamenten, selbst unter Bauern machten *); er hätte können die Probe sehen, wie der Morning Chronicle alle seine Artikel aus dem Moniteur, und nur allein aus dem Moniteur hätte abschreiben müssen; er hätte können statt

*) Holland und die norddeutschen Departemente hatten hierin noch Aufschub. — Wie wir hören, herrscht indessen diese drückende, entehrende Sprachtyranney noch in den bey Frankreich verbliebenen deutschen Landen, wie überhaupt noch so manche Bonaparte'sche Erbschaft! — erstere nach dem schlechten, alle persönliche Würde und Freyheit antastenden politischen Grundsatze der in einem Staat nothwendig zu erzielenden Stoff-Einheit!

Digitized by Google

der von der Opposition als so über-zahlreich ausgeschrienen und auf ihr Dringen um so mehr beschränkten englischen Armee, das Bonaparte'sche Konscriptions-System zur Aushebung von Hülfsvölkern für die fernere Bonaparte'sche Freyheitsverbreitung erproben; er hätte in dem Dekret vom 3ten März 1810 erforschen können, welche der in Staatsgefängnissen beherbergten französischen Unterthanen es einerseits nicht füglich sey, vor die Gerichtshöfe zu bringen, zugleich aber auch nicht in Freyheit zu setzen u. s. w. u. s. w. Glaubt Sir Wilson, daß Bonaparte sich auf der Insel Elba zu einem Oppositions-Mitgliede umgewandelt hatte, — so müssen wir ihm zu seinem starken Glauben Glück wünschen!

So wie für Bonaparte voll Vorurtheil, ist es Wilson gegen die Bourbonen.

In unserer Bearbeitung werden wir, so wie es für den kalt beurtheilenden Leser, der alle Meinungen kennen und prüfen will, dem wir sie darbringen, geziemt, das Original möglichst treu darstellen, und nur solche Ausdrücke mildern, oder bezeichnend beseitigen, die wir für durchaus unfüglich erachten, sonst hingegen uns begnügen, wo es Noth thut, aus unserer Ueberzeugung entspringende Anmerkungen beyzufügen.

Noch müssen wir bemerken, daß Wilson in Ansehung der Feldzüge von 1813 und 1814 einige gleich auf den ersten Blick irrige, andere durch das befangende Vorurtheil und den Einfluß der französischen Militärpartey mißstellte Angaben vorbringt, die wir ihres Orts besprechen werden.

Solche augenscheinliche Unrichtigkeiten müssen auch in Rücksicht anderer als Thatsachen aufgestellten Behauptungen behutsamer machen, wie denn schon unter andern die Times einige dergleichen, als der bestimmtesten Beweise höchst bedürftig, bezeichnete.

Digitized by Google

Ueber den russischen Feldzug gibt Wilson sehr wichtige Nachträge, die die Geschichte der schon bekannten Schrecknisse desselben vervollständigt. In militärischer Beziehung ist aber auch hier Manches von der Partikular-Meinung Wilsons eingeflößt.

Zum Beweis der Theilnahme, die diese Schrift erregt, gehört auch die schnelle Erscheinung einer französischen Uebersetzung derselben in Paris. Freylich ist sie voll bedeutender Lücken; besonders ist der ganzen, freylich wie erwähnt, höchst parteylichen und einseitigen Schilderung der Lage Frankreichs eine andere (doch unverhohlen) unterschoben, so verfasst, wie etwa Wilson, wenn er die dermalige Lage recht gekannt hätte, sie nach der Meinung des Herausgebers machen musste; eine Anmaßung, die wir im Grunde für wunderlicher halten, als geradezu eine Ausmerzung. Auch fehlen die erwähnten Bemerkungen englischer Rechtsgelehrten; — dann unter andern die Sage von der Meinung, die Kaiser Alexander wegen Bernadotte's fernerer Bestimmung gehabt haben soll. — Indessen sind doch die Stellen, wo Bonaparte's, vorzüglich in Rücksicht seiner Militär-Operationen, lobend gedacht wird, beybehalten; nur wird z. B. bey der Aeußerung über die Uebergabe von Paris im Jahr 1814 eine widersprechende Note beygefügt. — Gar nichts können wir auf die im Vorbericht des französischen Bearbeiters aufgestellte Muthmaßung geben, als sey Wilson neben seinen Oppositionszwecken doch auch von der brittisch-patriotischen Absicht angetrieben gewesen, die Blicke auf die Größe Rußlands zu richten, um sie von der Uebermacht seines eigenen Vaterlands zu entfernen.)

Vor-

Vorrede des Verfassers.

Die Ruhe Europa's war der erklärte Gegenstand und die Verheißung des seit fünf und zwanzig Jahren vom britischen Kabinet befolgten Kriegssystems; keine Ruhe, wie sie Tiberius oder Sylla Rom verliehen, als dem Unterdrückten und Elenden selbst die Aeußerung seiner Klage versagt war, nein, eine solche, die die Frucht einer die öffentliche Meinung vereinigenden Politik wäre, die zu ihrer Stütze die Weisen und Guten aller Länder verbände, — eine Ruhe, die die Grundsätze der Selbsterhaltung in sich fassen sollte, indem sie den Mächtigen wie den Schwachen, den Sieger wie den Besiegten, durch die Bande eines gemeinsamen Vortheils verknüpfte.

Es hieße den gemeinen Menschenverstand verhöhnen, sich in eine ausführliche Erörterung einzulassen, um zu beweisen, daß dieses Versprechen auch nicht in einem Stücke gelöst worden sey.

Wo ist der Friede, den auch die Segnungen des Friedens begleiteten?

Welches Unrecht hat eine uneigennützige Gerechtigkeitsübung ausgeglichen?

Welche Leidenschaften sind durch die Großmuth der Nation besänftigt worden?

Die Augen des Entschlossensten schreckt das Wetterleuchten des Volksunwillens; — die Wehen der leidenden Menschheit begleitet ein so banger Ausdruck von Verzweiflung, thörichte Menschen denken, und denkende zittern zu machen.

„Wir haben Leiden erduldet, ohne Weisheit zu erlangen", und so schwer die letzten Kämpfe waren, so ist nur zu viel Anlaß zu fürchten, „daß unsere Fehde noch nicht ausgefochten" — daß andere Kämpfe bevorstehen, die, wenn sie einmal begonnen, keine Ausgleichung mehr zulassen, da frühere Täuschung die streitenden Theile mit einer unab-

lässigen, keiner Milderung empfänglichen Wuth beseelen werde.

Der Verfasser bezweckt jedoch von der sittlichen Lage Europa's nicht mehr in Anregung zu bringen, als nothwendig ist, seinen Satz zu begründen, daß nicht nur Rußland die Begebenheiten, die Europa bedrängten, benutzend, seine Ueberlegenheit auf natürlichen Quellen erhob, die zur Behauptnng einer überwiegenden Gewalt hinreichen; sondern überdieß seine Nebenbuhler es mit dem Szepter der Universalherrschaft beschenkt haben. So kühn diese Behauptung gedacht vorkommen mag, so geschah die Vorhersagung eines solchen Erfolgs, als Rußlands Horoskop gewöhnlichen Beobachtern nicht so glänzend erschien. Die Prophezeyung bewährte sich indessen so schnell, daß es nicht ohne Interesse seyn kann, sie hier auszuheben.

„Wenn der Czar und der Konsul ihre Legionen in feind„licher Schlachtordnung heran führen, so bleiben Vermitt„lung, bewaffnete Coalitionen, Neutralitäts-Verträge „und Demarkations-Linien von geringer Wirksamkeit. Diese „Mächte sind längst des Kriegführens im Kabinet, so wie „der Hof-Etikette im Felde, entwöhnt.

„Die Dazwischenkunft anderer Staaten kann ihre eigene „Unterwerfung beschleunigen, nicht aber das Schicksal jener ab„wenden. Die Häuptlinge Rußlands und Frankreichs werden „unsern des Mittelpunkts der Erde zusammentreffen; der Ge„genstand ihres Zwistes wird nicht ein Bisthum oder eine Zucker„Insel seyn, nicht ob man die Messe lateinisch oder die Ge„bete griechisch sagen soll — um den Besitz des Hellesponts „und des Bosphorus werden sie fechten; zwey Posten, an „denen nun die Herrschaft unserer östlichen Halb„kugel geknüpft ist. Solche Kämpfer werden nicht „herankommen zu scharmützeln und dann sich gegenseitig „zurückzuziehen, noch sich für Eroberungen zum Weggeben

„schlagen; der eine wird das Feld behaupten, und mit ihm „die Dictatorschaft der Welt.“ *)

Einige politische Hektore haben den Handschuh hingeworfen, als ob sie gerüstet wären, Stellung gegen Stellung, Gewalt gegen Gewalt zu setzen. — Als ob wirklich eine Macht vorhanden wäre, alle und jede eintretende Versuche, des Nachbars Gränzmarken zurückzudrücken, abzuhalten oder zu bestrafen.

Die Stunde der Täuschung ist jedoch vorüber, und die Menschen sind nicht ferner das Spielwerk großer oder schöner Worte. Der Glauben, das Zutrauen, denen man sich hingab, als die Vernunft aufgehört hatte, ist schließlich erschöpft; und obgleich Don Sebastian oder Johanna Southcote immer noch in der Leichtgläubigkeit ihrer Anhänger leben, immer noch Mahomed die Menge anziehen mag, um zu sehen, wie er Berge in Gang setzt, oder Flaschenverschwörer eine Geldbuße von der Neugierde Londons erheben, so werden Engländer sich nicht länger durch Minister überreden lassen, ihre Augen wie thörichte Kinder zu schließen, und nach Früchten zu haschen, die, wenn man sie ergreift, „gleich sind den Aepfeln vom todten Meer, nichts als Asche „im Mund.“

Das Staatsschiff war der Leitung des Glücks überlassen; Weisheit und Erfahrung bezeichneten die Gefahren des Laufs, und sagten bevor, daß, wenn es während der Reise dem Schiffbruch entginge, sein Schaden von den zusammenstoßenden Strömungen größer seyn würde, als die Ausbeute der Glücksfahrt ersetzen würde.

Der Künstler, der im Zorne seinen Pinsel auf das Tuch hinwarf, hätte mit eben so viel Recht Ansprüche auf

*) „Sketches on the intrinsic Strength, military and naval arce, of France and Russia.“ 1813. (Also aus einem früheren Werke unseres Verfassers.)

Absicht und Ausführung machen können, — der Athenienſiſche Gärber mit eben ſo viel Recht ſeinen Schild im Minervatempel, zur Erinnerung des Siegs bey Pylus, aufhängen, als die brittiſchen Miniſter ihren Rathſchlägen und Entſchlüſſen den Ausgang des Kampfes mit Frankreich zuſchreiben dürfen. Sie taumelten hin und her, gleich Trunkenbolden, und da ihnen das Ungefähr einen Erfolg ſchenkte — ein Erfolg, der den philoſophiſchen Satz beſtätiget, „daß „der Ausgang oft thörichte Unternehmen krönе,“ — erwarteten ſie, daß der nämliche Glückswurf ſie auch zu Staatsmännern machen, und „das Regierungsgeſchick“ ſeinen Gaben beyfügen würde.

Finanzverlegenheit war die unvermeidliche Folge einer kriegeriſchen Politik; und doch wäre Frieden auf ſolche Grundlagen zu errichten möglich geweſen, daß Regierungen und Völker ſich in dem Geiſt des Friedens vereiniget hätten.

England beſtimmte alle ſeine Hülfsmittel dazu, die Gefahr Eines herrſcheriſchen Nebenbuhlers, Frankreichs, zu entfernen; aber Rußland, die Gelegenheit benützend, erſtieg einen höhern Gipfel, als dieſer Nebenbuhler je erreicht hatte *); während Amerika, durch das Kriegsſyſtem geheget, zur Seemacht geworden, ſeinen Poſten auf dem Weltmeer zu nehmen, und mit ſeinen Kriegsſchiffen einen Schlagbaum quer über den Verbindungsweg mit Indien zu werfen drohet.

*) Welcher Unterſchied iſt indeſſen nicht zwiſchen den volk- und produktenreichen Ländern, die das ungeſtüme, alle ſeine Hülfsquellen auf's Höchſte ſpannende franzöſiſche Kaiſerthum in ſeiner Hand vereinigt hatte, und den freylich höchſt wichtigen, doch lange nicht ſo von überfließenden Hülfsquellen ſtrotzenden ruſſiſchen Erwerbungen.

Der Ueberſetzer.

Als Zugabe zu diesen, wir möchten sagen widernatürlichen, mit regsamem, für Englands Kontinental-Ehrgeiz verderblichem, und für seine Ueberlegenheit zur See drohendem Leben schwangern Schöpfungen, ist das zwar verkleinerte, aber noch immer furchtbare Frankreich auf den höchsten Grad übelwollend gemacht worden; daher es bereit ist, sich Jedem, der es in seiner Rache unterstützen will, in die Arme zu werfen.

Statt also gegen den Einen ursprünglichen Nebenbuhler, hat England nun gegen drey anzukämpfen, und diese sind durch die feindseligen Gesinnungen unterstützt, die das ganze Universum durchwallen.

Ungeachtet aller seiner Freudenfeuer ist dennoch dieses der Zustand seiner auswärtigen Verhältnisse; und das häusliche Gemählde ist nicht weniger schreckbar; während seine Feinde, seines Zustandes gewahr, nicht geneigt scheinen, die Gelegenheit zu versäumen, seinen Untergang zu vollenden.

Wie wahr ist diese Bemerkung,

Principis est virtus maxima nosse suos;

und wie sehr schadet sich der Herrscher, der mit angeborner Güte und großartiger Erziehung, mit Gaben und Ausbildung, die ganz geeignet sind, ihm die öffentliche Gunst und Zuneigung zu erwerben, ausgestattet, dennoch sein Ohr übeln Rathgebern leiht, und so seine Popularität opfert, indem er Maßregeln zugibt, die die Konstitution, die er zu vertheidigen Willens ist, untergraben, und den Nationalwohlstand, den zu befördern sowol sein Vortheil als seine Neigung erheischen, zerstören.

Man hat die Anmaßung nicht, in diesem Werke neue Thatsachen bekannt machen zu wollen: Wahrheit in Rücksicht der schon bekannten darzustellen, und nichts als Wahrheit ist sein einziger Zweck. Wohl hätte man vielleicht mehr Erkundigungen zur Beleuchtung und Bestätigung verschiede-

Digitized by Google

ner Angaben beybringen können, allein die Unverletzbarkeit des Zutrauens setzt hierin überwiegende Schranken.

Könige, Minister, Staatsmänner und Generale mögen Wohlgefallen oder Mißfallen dabey haben, — der Geschichtschreiber, der belehren will, muß alle Parteylichkeit und allen Groll beseitigen; er muß sagen Tros Tyriusve u. s. w. Allein da er wahrscheinlich nicht wird vermeiden können, Anstoß zu geben, wenn er die Pflichten eines öffentlichen Schriftstellers erfüllt, und Verhandlungen erzählt, die, ihren Charakter zu stempeln und das Urtheil der entfliehenden Zeit daran festzuheften, einen unparteyischen Ausspruch des Lobes oder Tadels erfordern, so muß er gefaßt seyn, der Ahndung der in ihrem Hochmuth beleidigten Macht und der sich unter dem Tadel krümmender Schuld zu begegnen.

Es sind dieß Zeiten, wo diejenigen, die ihr Vaterland retten wollen, sich selbst auf die Bresche drängen müssen, unbekümmert ihres persönlichen Heils, und bereit, mit dem römischen Redner auszurufen;

Quin etiam corpus libenter obtulerim si repræsentari morte mea libertas civitatis potest, ut aliquando dolor populi Romani pariat quod jamdiu parturit.

Man könnte sagen, daß mit solchen Gefühlen und einem solchen Emportragen derselben auch der Name des Verfassers an der Stirne des Titelblatts hätte stehen sollen; und so hätte er sich gezeigt, (ungeachtet das ignotum pro magnifico oft vortheilhaft ist), wenn nicht die Etikette eines literarischen Kampfes mit einem anonymen Gegner den Gebrauch des geschlossenen Visirs vorschriebe; allein keine andere Ursache hat die Namhaftmachung abgehalten; und der Verfasser ist so weit entfernt, sich verbergen zu wollen, oder unter erborgten Farben zu streiten, daß er im Gegentheil beständig in Bereitschaft stehet, mit als Gleichen auftretenden Gegnern, am offenen Tageslichte, alle die Behauptungen,

Digitized by Google

Angaben und Meinungen, die seine Feder in diesen Zeilen niederlegte, zu verfechten.

Alle Versuche, auf die Richter einzuwirken, sind ungesetzlich, und bezeichnen eine schlechte Sache oder niedrige Furcht; doch mag immerhin sich die Hoffnung aussprechen, daß die Augen der Kritiker sich über die Unvollkommenheiten der Schreibart und des Ausdrucks schließen werden; die Form bittet um Nachsicht — der Stoff fordert das Urtheil auf.

Skizze der russischen Macht.

Ein außerordentlicher Artikel erschien unter der Aufschrift Frankfurt, mit einigen Anmerkungen begleitet, die zur Aufmerksamkeit berechtigen.

Der ganze Artikel wird hier als die Grundlage gegenwärtiger Untersuchung und Betrachtungen eingerückt: —

„Es scheint nothwendig, daß Europa seine Gefahr kenne. „Diese Gefahr kömmt weder von England, noch Frankreich, „noch Oestreich, und kann nicht daher kommen. Sie nahet „sich aus dem Norden — von Rußland. Rußland ist die „Macht, die nach der hohen und diktatorischen Stellung trachtet, die Frankreich unter der Tyrannei Bonaparte's „sich anmaßte. Aus diesem Grund unterließ es nichts, was „in seiner Macht stund, der engeren Verbindung Englands „mit den Niederlanden durch eine Heirath zwischen den beyden Familien zuvor zu kommen, und hingegen das Haus „von Oranien mit der russischen Kaiserfamilie zu verbinden. „Zu diesem Zwecke brachte es die Heirath des Königs von „Würtemberg mit der Herzoginn von Oldenburg zu Stande, „verknüpfte es sich durch Familienbande mit dem Hause von „Brandenburg. Aus dieser Ursache siehet es die Vorwürfe „fremder Libelisten gegen England nicht ungern, da sie dahin „zwecken, die Achtung und Ehrfurcht für diese große Nation „zu schmälern; oder diese beständigen Angriffe gegen die Re-

„gierung Frankreichs, die dazu gereichen, Unruhe und Furcht „im Innern dieses Landes aufrecht zu erhalten. Es rechnet „darauf, England und Frankreich durch Beförderung gegen„seitiger Eifersucht und Uebelwollens einander abgeneigt zu „machen.“ — Frankfurt.

„Wir sind geneigt, der Aufrichtigkeit der Furcht des Frankfurter Korrespondenten Glauben zu schenken, aber wir gestehen, daß wir sie nicht theilen, noch die Welt-Angelegenheiten aus demselben Gesichtspunkt betrachten. Erstens baut er zu viel auf die Wirkungen und Folgen der Familienverbindungen. Gesammte Geschichte zeigt, wie schwach diese sind, wenn sie gegen irgend einen Lieblingsplan des Ehrgeizes oder der Vergrößerung anstoßen. Wir wissen nicht, und fragen nicht darnach, welchen Einfluß Rußland auf die Abbrechung der bezweckten Heirath zwischen den Häusern von Braunschweig und Oranien, oder ob es nur irgend einen solchen hatte, da die Verbindung des Hauses von Braunschweig mit dem Sächsischen dem Volke dieses Landes volle Genüge leistete; und sicher hätte kein Fürst von preiswürdigerem Betragen auserkoren werden können, als der Prinz von Sachsen-Koburg. Die Meinung, die man über den Einfluß der Heirathen zwischen regierenden Familien überhaupt ausgesprochen, findet auch seine Anwendung auf die andern vom Frankfurter Korrespondenten befragten Heirathen. So läßt namentlich der Umfang des Königreichs Würtembergs demselben keine überwiegende Wirkung in der Wagschale der europäischen Politik zu. In Ansehung der Vorwürfe fremder Libellisten gegen England, wundern wir uns nicht über dieselben, da sie von notorischen Jakobinern herrühren; mehr noch, wir gestehen, daß wir sie an ihnen verdient haben. Wir warfen sie zu Boden, daher ihre Libellen und Verleumdungen natürliche Erzeugnisse ihrer Rache und betrogener Hoffnungen sind. Allein wir haben uns öfter über die ihnen gestattete Zuflucht und Strafosigkeit verwundert.

Digitized by Google

Sicher hat keine Macht in Europa England größere Verpflichtungen, als die niederländische Regierung. Es war großentheils der Einfluß dieses Landes, der durch Zusammenfügung der vereinigten Provinzen mit den Niederlanden das Haus von Oranien auf einen mächtigen Thron setzte: — eine der weisesten politischen Erfindungen, die nur zu ersinnen waren. Es scheint uns Unsinn, zu denken, daß das Königreich Niederland je in die Vergrößerungsplane, die Rußland hegen mag, oder in eine Angriffs-Allianz mit diesem gegen Frankreich und England eingehen könne: denn solch eine Politik würde diese beyde gegen dasselbe verbinden. Und welche kräftige Unterstützung kann das entfernte Rußland ihm gewähren? Ueberdieß ist zu erwägen, daß eine solche Politik von Oestreich nicht mit Gleichgültigkeit oder Unthätigkeit betrachtet werden würde. Und bey einer solchen Lage der Dinge, wie diejenige, auf welche der Frankfurter Korrespondent anspielt, wäre es nicht schwer, Beschäftigung von Seiten der Türkey her aufzufinden. Allein wir wiederholen es, wir betrachten die Furcht des Frankfurter Korrespondenten als ein Hirngespinnst. Wir trauen Rußland keine solche Absichten zu. Was je in allen vorigen Zeiten für unwahrscheinlich galt, ist nun nicht nur wahrscheinlich, sondern selbst offenbar und am Tage liegend. England und Frankreich haben entdeckt, daß ihr Vortheil ist, fest und herzlich vereinigt zu seyn, und vielleicht wagen wir nicht zu viel, wenn wir versichern, daß dermalen keine zwey Höfe in Europa sind, zwischen denen ein besseres Einverständniß herrscht. Oestreich ist beyden mit derselben Herzlichkeit und Innigkeit zugethan. Und nun dürfen wir mit Freuden die Frage aufstellen, welche andere Macht, oder ob alle zusammen genommen etwas gegen Großbritannien, Oestreich und Frankreich in enger Verbindung ausrichten können? Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Friede von Europa so bald werde

gestöret werden. Keine Macht hat Ursachen dieß zu thun; alle haben die erheblichsten, ihn zu erhalten."

London.

Ein altes französisches Sprüchwort sagt: qui s'excuse, s'accuse, (wer sich entschuldiget, klagt sich an); und sicher muß Rußland diese willkürliche Bekanntmachung von Ansichten, die sich über seine Gesinnungen feindselig aussprechen, und seine Macht verunglimpfen, als ein unschickliches, Eifersucht und Furcht ausdrückendes Verfahren betrachten.

Feindschaft ansinnen, und dann Verweis oder Ahndung drohen, ist nicht allein unfriedlich, sondern beleidigend. Schulknaben, wenn sie Streit anfachen wollen, sind gewohnt, zu dem Gegner, der ihnen in den Wurf kömmt, zu sagen: „Ich habe gehört, du hättest dich über mich erheben wollen; ich glaube es nicht; wäre es aber, so würde ich dir eine tüchtige Tracht Prügel geben." Derselbe Geist des Widerstandes belebt uns, wenn wir Männer werden, und die Drohung erbittert mehr nach der Höhe des Standpunks.

Nationen wie Partikularen sind gegen solche freywillige Schmähungen empfindlich. Welcher Engländer hat die Empfindungen vergessen, die Napoleon's Aeußerung, „daß England nicht einzeln gegen Frankreich zu kämpfen vermöge", durch das ganze Volk verbreitete, das er erniedrigen wollte?

Da indessen eine vorläufige Plauderhaftigkeit begangen worden, so mag nun der Gegenstand untersucht werden; und durch eine leidenschaftlose, genaue Uebersicht von Europa soll es bewiesen werden, daß die Thorheit der Ausforderung noch durch den völligen Mangel an Mitteln, den Kampf zu bestehen, vermehrt wird.

Zu diesem Zweck wird es erforderlich, einen Blick auf die russische-Geschichte in Europa zu werfen.

Noch sind wenig mehr als Hundert Jahre verflossen, als der Boden, auf dem Petersburg stehet, noch ein unbe-

Digitized by Google

wohnter Moraſt war, und das ganze Land umher unter der Herrſchaft Schwedens, damals in Allianz- und Territorial-Verbindung mit Polen, einem Königreiche, das 17 Millionen Einwohner zählte, und der Türkey, deren Macht ſo furchtbar war, daß ſie Peter den Großen nach ſeinem Sieg bey Pultawa zwang, am Pruth ſeine Befreyung mit ſeiner Gemahlinn Juwelen zu erkaufen, und den Tartaren wieder Tribut zu bezahlen.

Allein Peters des Großen Ehrgeiz, Talente und Glück wogen vor, und die Seehauptſtadt ward nach einem Maßſtabe angelegt, würdig, ein Monument ſeines Ruhms zu ſeyn, und zugleich zur beſten Sicherheit für die Beharrlichkeit in ſeiner ſich kühn brüſtenden Politik, „die Natur habe nur Ein Rußland geſchaffen, und dieſes müſſe keinen Nebenbuhler haben.“ *)

Die nachfolgenden Beherrſcher Rußlands, bis zur Regierung Kathrina's, mit Ausnahme Eliſabeth's, deren Verträge ehrenvoll, und deren Kriege für ihre Armee rühmlich, wiewol für Rußland nachtheilig, waren, dehnten den von ihm empfangenen Anſtoß nicht aus; allein ſie beſchäftigten ſich, das Gebiet, das er erworben hatte, zu befeſtigen, und der Handel gewährte neue Mittel zur Vollendung ihrer Abſichten.

Katharina II. durchglühte das ganze Feuer eines Eroberers, und ſie flößte ihren Unterthanen dieſelben Gefühle ein. In einem Reiche, wo gründliche Erziehung von jeher vernachläſſigt worden war, und die auch Katharina lockendern Vorzügen aufopferte, boten ſich die fähigſten Miniſter und unüberwindliche Generale wie durch Zauber dar.

---

*) S. Peters des Großen Rede, nach der Niederlage der ſchwediſchen Flotte bey Aland, im Jahr 1714.

Digitized by Google

Der Kaukasus, die Krimm, das Land der Kosaken *), Kurland und ein großer Theil von Polen vermehrten ihre Besitzungen; dennoch vermochte Suworow nie eine vollzählige Armee von mehr als 40,000 Mann in's Feld zu stellen.

Die Anlage des Baues umfasste einen unermesslichen Raum; allein die Zwischenräume oder Lücken waren gleichfalls von beängstigender Weite. Das Baugerüste stund fortwährend, dem Plane des ursprünglichen Baumeisters gemäß, allein es erforderte eine ununterbrochene Reihe geschickter Berechnungen, den Plan, den sein Genius vorgezeichnet hatte, zu vervollständigen.

Polen bildete ein Centralbollwerk, welches, da es Stockholm mit Konstantinopel in Zusammenhang setzte, und sich selbst in Rußlands militärische Vertheidigungs-Linie einzackte, erfochtene Vortheile jederzeit hinfällig, und das unterworfene Volk zu unruhigen Unterthanen machte. Günstige Augenblicke wurden ergriffen. Die wichtigste Stellung Europa's für dessen Erhaltung ward besetzt, (mit Beyhülfe zweyer großen europäischen Mächte, während die andern sorglose Zuschauer blieben); und ein kriegerisches, unabhängiges Volk, das die Besatzung bildete, als gesetzliche Beute unter die vorgeblichen Wächter „seiner Wohlfahrt und Ruhe" vertheilt.

Die weise und freysinnige Politik Katharina's in Rücksicht religiöser Duldung und Aufrechthaltung der Gesetze, Sitten und Sprache **) ver-

*) Hier verfällt Wilson in einen geschichtlichen Irrthum, da bekanntlich der Uebertritt der Kosaken unter die russische Herrschaft schon in der Mitte des 17ten Jahrhunderts Statt fand. Der Uebers.

**) In dieser nicht genug zu preisenden Politik liegt eben eigentlich das Geheimniß, den Einwohnern von Ländern den Uebergang unter eine andere Herrschaft unschmerz-

minderten das Rachegefühl des Theiles des Volkes, das in ihr Loos fiel, und begründete bey allen die Vorliebe für ihre Regierung, was spätern Vorgängen den Anstrich eines freywilligen Uebergangs unter ihre Regierung gab.

Da der eigentliche Gegenstand des Ehrgeizes Katharina's Konstantinopel war, beschränkte sie ihre Feindseligkeiten gegen Frankreich auf einige erlassene Manifeste, einige glänzende Geldgeschenke an die entthronte und aus dem Vaterland entfernte Dynastie, und die Gabe eines Schwerts an Monsieur. *)

Der offenherzige und weniger politische Paul brachte seine Versprechungen in Erfüllung. Sechs und dreißig Tausend Mann, unter Suworow, marschirten nach Italien, wo sie den Ruf ihres Führers behaupteten, währen sechszehn Tausend Mann, die im Helder unter ungünstigen Umständen landeten, die militärische Schätzung

---

haft zu machen. Aus dem durch Nationaldünkel eingeflößten, ganz entgegengesetzten Betragen rührt wohl hauptsächlich das Mißbehagen her, das die französische Herrschaft mit sich bringt, und sie für andere Völker jederzeit so unerträglich macht.

Der Uebersetzer.

*) Der Verfasser fügt hier mit Bitterkeit eine Stelle aus den Mémoires pour servir à l'histoire de la guerre de la Vendée, vom Grafen Vauban bey, die S. 24 sagt: „der „Prinz habe dieses Schwert empfangen, wie Jemand, der „sich dessen nicht bedienen würde", als welches auch die Meinung des Fürsten Esterhazy gewesen sey. Daß der französische Fürst die Absicht nicht gehabt habe, das Schwert gegen sein Vaterland zu ziehen, entspricht einem edeln Charakter, und kann nur zu seinem Lobe gereichen; und von dem Geschmack, nur Soldaten zu Fürsten zu haben, sollte Bonaparte hinlänglich zurückgebracht haben.

Der Uebersetzer.

Digitized by Google

Rußlands unter ihren wirklichen Werth herabzusetzen veranlassten. Getäuscht und aufgebracht, beschloß Paul, sich mit seinem vorigen Feind zu vereinen, und seine Waffen gegen seine vorigen Freunde zu kehren. In dieser Absicht ward eine See-Konföderation gebildet, und ein beträchtliches Reitereykorps zu einem Einfall nach Indien zusammengebracht, als der unzufriedene Adel und überdrüssig gemachte Soldatenstand dazwischen trat, seiner Regierung ein Ziel zu setzen.

Paul war heftig und launenvoll, allein seine Feinde selbst gestehen ihm zu, daß, „ob ihm gleich richtiges Urtheil gebrach, um sein Land vor Unbill zu schützen, er doch ein zu erhabenes Gemüth hatte, je dessen Unehre zu unterschreiben."

Seine Regierung war zu kurz, um auch nur die überquillenden Hülfsmittel seines Reichs zu entwickeln; allein sie hatte einen wichtigen Einfluß auf den europäischen Zweig der russischen Politik, da sie erwies, daß jeder Theil von Europa den vom Kaukasus und Siberien gebrachten Armeen zugänglich sey, während sein Projekt durch Persien nach Indien zu bringen, das zur Zeit als ausschweifend und phantastisch verworfen ward, nach und nach die Aufmerksamkeit der Regierung in ernsthaften Anspruch genommen, und den Beyfall derer erhalten hat, die bestimmt sind, die Vollzieher dieser Unternehmung zu werden.

Alexander bestieg den Thron unter stärkster Vorliebe zu seinen Gunsten. — Anerkannte persönliche gute Eigenschaften hatten ihm die Zuneigung aller derer, die ihm nahten, erworben; und, als Zögling Laharpe's, stund die Erwartung seiner Regierungsfähigkeit hoch gespannt. Der „Telemach des Nordens" erschien, die Sinnen frey vom Zaubertranke der Gewalt; in seinen Pflichten von einem einsichtsvollen und tugendhaften Mentor unterrichtet, verwandte er die Macht eines despotischen Souve-

Digitized by Google

rains dazu, Menschenliebe zur Grundlage seines Thrones zu machen. *)

Der kostbaren Prunksucht einiger seiner Vorfahren abgeneigt, brachte er weise Sparsamkeit in die Ausgaben seiner Paläste, und verwandte seine Schätze zu Gründung nützlicher Anstalten, Förderung vortheilhafter öffentlicher Arbeiten, Ausrüstung seiner Arsenale und Vermehrung seiner Armee. — Mäßig, thätig und unermüdlich, besorgte er die Regierungs-Geschäfte durch Selbst-Korrespondenz oder persönliche Oberaufsicht; mit der Statistik, Topographie und den Interessen der verschiedenen Völker, die sein weites Reich bewohnen, vertraut, pflegte, beförderte er die allgemeine Wohlfahrt durch eine den Bedürfnissen Jedes und Aller angemessenen Politik.

So trat Alexander auf; mit der nämlichen Treue werden wir die Gegenwart darstellen **); der persönliche Charakter eines Selbstherrschers, dessen Wille der einzig anerkannte Regierungs-Grundsatz ist, muß jederzeit einen überwiegenden Einfluß auf die Maßregeln seines Kabinets haben.

---

*) Siehe die Ukasen über die Verhältnisse der Leibeigenen, — das Verbot, sie durch Verkauf von ihrer Heimath zu versetzen, — die Abschaffung der Todesstrafe, — die Einschränkung der Bestrafung mit der Knute, u. s. w. u. s. w.

**) Wir haben in unserm Vorbericht schon erwähnt, daß Wilson wegen der letzten Zeiten über den Einfluß oder die Zustimmung Alexanders in Rücksicht Frankreichs, und namentlich dessen Dynastie-Veränderung, höchst mißlaunisch ist, daher sein reiches Lob des Vormals, und sein immer mehr und mehr ausbrechender Tadel der Gegenwart. Es muß daher vergönnt seyn, diese Ansichten mitzutheilen, oder die ganze, wahre Mittheilung der Schrift Wilsons müßte für den Kontinent unterbleiben. Unser Text ist in obigem Satze kürzer, als unsere Uebertragung, indem er sagt: war und ist.

Der Uebersetzer.

Alexander hatte keine andere Wahl, als mit England Friede zu machen; denn dieß war in der That eine schweigende Mitbedingung seiner Thronbesteigung. Seine Stimmung stund im Einklang mit seinen Obliegenheiten, und er benützte die Verbesserung seiner Finanzen, mancherley Quellen von Reichthum und Stärke in Thätigkeit zu setzen, die bis jetzt unbenützt geblieben waren.

Ungeachtet eines ununterbrochenen Aufwandes von Mannschaft und Geld an der persischen und moldauischen Gränze, vermehrten seine Werften fortdauernd seine Seemacht, und seine Truppen-Depots sandten täglich neue Bataillone aus.

Als Alliirter von Oestreich, in den Unfall der Schlacht von Austerlitz verwickelt *), (einer Schlacht, die mit Uebereilung beschlossen ward, und, man kann mit Wahrheit sagen, durch eine übelberechnete Flankenbewegung verloren ging, ehe nur der Kampf angefangen), war vielleicht Alexander der Einzige seiner Armee, der die Karpathen herabstieg, ohne zu verzweifeln, wie die Unfälle und Unehre dieses Feldzugs ausgeglichen werden könnten. Die Anstrengungen wurden den Bedürfnissen gemäß vermehrt, und als Napoleon über den Rhein ging, Preußen anzugreifen, waren Hundert und zwanzig Tausend Russen zu des Letztern Unterstützung unterwegs.

Die

*) Es ist dieß hier sehr uneigentlich gesprochen, da Rußland in diesem Kriege nicht nur als östreichischer Bundesgenosse, sondern als Mithauptmacht auftrat; und denn vollends bey Austerlitz spielten die Russen auf jede Art die Hauptrolle. Wie und Warum aber so lange, und besonders auch in diesem Krieg, Bonaparte so unbegreiflich alle Plane der Feinde ersieth und vernichtete, gehört wohl nicht allein in die Geschichte der Strategie, sondern auch in die der Kunst, das Geld wohl anzuwenden. Der Uebersetzer.

Die Schlacht von Jena, die in einem Tag die preußische Monarchie über den Haufen warf, und in vierzehn Tagen die französischen Fahnen an die Weichsel führte, störte die vorgehabten Plane, und warf Rußland an seine eigene Gränze zum Vertheidigungskampfe zurück, mit nur fünf bis sechs Tausend, dem Schiffbruche entronnenen, entmutheten Hülfstruppen, statt der zwey Hundert und vierzig Tausend Mann, die wenig Tage vorher mit ihm zu wirken in die Schlachtlinie ausgerückt waren.

Die Schlachten von Pultusk, Eylau, Heilsberg und Friedland konnten des Feindes fortschreitendes Andringen gegen den Niemen nicht hindern, (oder besser, in einer Gelegenheit, der von Eylau, hinderten es nicht *); so nahm Alexander, über seine Lage beunruhigt, die Friedensbedingungen an, die Napoleon anbot, und die er nicht allein für Rußland vortheilhaft machte, sondern auch mit gegen dessen Souverain Ehrerbietung zu Tag legenden Umständen verschönerte, die die Gefühle der getäuschten Hoffnungen und des Unterliegens besänftigten.

Der ungünstige Erfolg der Unternehmung Sir Georg Duckeworth's und das Ergiebniß der unberechtigten Bewegung der brittischen Truppen von Alexandrien auf Rosette (denn die Unternehmung gegen Alexandrien selbst war auf ausdrückliche Eingebung des russischen Kabinets unternommen worden) hatten sicher Alexander sehr geschmerzt, auch den Türken einen solchen Zuwachs von Kräften verliehen, daß die Absendung von Verstärkungen an diese Gränzen nothwendig wurde, während die abzugebende Mannschaft

*) Also hier weicht Wilson von seinen französischen Vorurtheilen oder Gewährsmännern ab, und zählt Eylau nicht, wie Bonaparte nie unterließ, unter die französischen Siege.
Der Uebersetzer.

an andern Punkten von höchster Wichtigkeit nicht ohne Gefahr entbehrt werden konnte; allein der wahrhafte Grund, der ihn zu einem Frieden geneigt machte, war die aus einem kurzen Aufenthalt bey der Armee ergangene Ueberzeugung, daß diese zu schwach an Zahl, und aus Mangel wesentlicher Elementar-Einrichtungen, zu desorganisirt sey, die Rußland einverleibten polnischen Provinzen, woselbst ein Geist des Aufruhrs zu befürchten stund, gegen einen Einfall zu vertheidigen; während er wusste, daß die als auf dem Marsch begriffen verkündete Hülfe nicht vorhanden war, und daß sich keine zwanzig Tausend Mann in Reserve befanden, um seine beyden Hauptstädte zu decken.

Ein Friede, der seinem Bundesgenossen einen Thron zurück gab, obgleich einige der kostbarsten Kleinode der Krone in den Händen des Angreifers zurück blieben, verminderte um Vieles das persönliche Schmerzgefühl, das Alexander als Mensch über den Ausgang des Kriegs empfunden hatte — ein Friede, der ihm einen abermaligen Theil von Polen zutheilte, seine Absichten gegen die Türkey bis an die Donau, und die Eroberung der wichtigen Provinz Finnland genehmigte, war seiner Hauptpolitik günstig; ein Friede war ihm aber hauptsächlich dadurch, daß er ihm Zeit, die er wohl zu benützen gedachte, verlieh, bey der Erfahrung, die er von den Unvollkommenheiten seines Militärsystems erworben hatte, noch von bedeutend größerem, ja, wie er selbst sagt, „vom größten Werthe."

Der Angriff auf Kopenhagen, den Alexander beständig als nicht zu entschuldigen erklärte, (da der damalige Kronprinz von Dänemark die strengste Neutralität zu behaupten, und jederley Eingriff, vom Land oder von der See, zu widerstehen entschlossen war), bot ihm den Vorwand, England den Krieg zu erklären; in welcher Politik er verharrte, ungeachtet man ihn an Umstände erinnerte,

Digitized by Google

die geeignet waren, seinen Sinn von einer so unpopulären Maßregel abzuwenden.

Die Wegnahme von Finnland war höchst schwer zu rechtfertigen; allein diese Erwerbung hatte für Rußland dieselbe Wichtigkeit, wie die der Normandie, wenn es sich unter englischer Herrschaft befände, für Frankreich seyn müsste. Die darauf gefolgte Entthronung der damals über Schweden herrschenden Dynastie ward keineswegs durch Alexander vorgesehen, und wird von ihm so lange bedauert werden, bis sie durch Entschädigung oder Wiedereinsetzung ausgeglichen worden. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Geschichtliches Tagebuch des Feldzugs Prinz Eugen's in Italien,

in den Jahren 1813 und 1814,

von

L. D***,

Hauptmann bey'm Generalstab des Prinzen, und Ritter der Ehrenlegion.

(Beschluß.)

November.

Den 1sten November zogen wir weiter. Die Armee richtete in zwey Kolonnen, deren eine über Padua, die an-

*) Wir werden indessen weiter sehen, daß Wilson die auf wesentliche Dienstleistungen gegründeten Gesinnungen Alexanders gegen den jetzigen schwedischen Kronprinzen nicht verkennt. Der Uebersetzer.

Digitized by Google

dere über Vicenza zog, ihren Marsch auf Legnago und Verona; den 2ten erreichten sie diese Städte. Wir besetzten das rechte Etsch-Ufer, indem jenseits nur so viel Truppen zurück blieben, als nöthig war, den Feind zu hindern, sich Verona auf Kanonenschußweite zu nahen.

Während dieses Rückzugs erwarben sich unsere Soldaten die ungetheilteste Achtung; kein Italiener erfuhr die geringste Mißhandlung, das Eigenthum wurde heilig gehalten; die Truppen betrugen sich wie im Frieden, wie in ihrem Vaterland.

Die Franzosen mögen nicht in allen ihren Feldzügen das Beyspiel einer eben so strengen Mannszucht gegeben haben; indessen sollten gewisse Personen, die sich beeifern, denselben im Allgemeinen Plünderung und Räuberey vorzuwerfen, Ausnahmen gestatten. Und liegt uns auch mancher Unfug zur Last, so wären leicht triftige Ursachen zur Entschuldigung aufzufinden *); und in jedem Fall muß man sich erinnern, daß gerade zur revolutionären Schreckenszeit sich die verkannten gesellschaftlichen Tugenden nach den Lagern retteten.

Die Garnisonen von Palmanova und des Forts Osopo waren im Augenblick, wo wir den Isonzo verliessen, verstärkt worden; die von Venedig, unter General Seras, wurde es mit einer Brigade, als wir über die Piave

*) Mußten sich z. B. die Soldaten nicht der Plünderung überlassen, als der Vorsichtsmangel Bonaparte's oder des Kriegssystems, das er angenommen hatte, die Armee ohne Magazine, ohne Vorrath ließ? Ich verlange nicht die gehässige Aufführung einiger unserer Anführer zu vertheidigen; allein diese sind in geringer Anzahl, und für einen V....., oder einen P..., wie viel gibt es nicht unter den französischen Generalen Männer, deren Redlichkeit und Zartgefühl mit Talenten und Tapferkeit gleichen Schritt halten?

Digitized by Google

zurück gingen. Diese Verminderung des Bestands der Armee, nebst den andern Ursachen, die sie zu schwächen beytrugen, liessen die Nothwendigkeit fühlen, Aenderung in ihrer Eintheilung zu veranstalten. Der Prinz beschäftigte sich damit, beschränkte die Infanterie durch Einziehung einer grossen Anzahl Bataillone auf vier Divisionen, und fügte ihnen zwey abgesonderte Korps bey, das eine, um die untere Etsch zu beobachten, das andere, die Gegend von Brescia zu vertheidigen. Folgende Tabelle gibt die Uebersicht unserer Aktiv-Stärke in diesem Zeitpunkt.

Erste Lieutenance unter General-Lieutenant Graf Grenier.

1ste Division: Baron Quesnel.
Campi und Soulier, Brigaden-Generale.
4te Division: Baron Marcognet.
Janin und Deconchy, Brigaden-Generale.
13 bis 14,000 Mann; 24 Feuerschlünde.

Zweyte Lieutenance unter Divisions-General Graf Verdier.

2te Division: Baron Rouyer.
Schmitz und Darnaud, Brigaden-Generale.
5te Division (Italiener): Palombini.
Ruggieri und Galimberti, Brigaden-Generale.
12,000 Mann; 24 Feuerschlünde.

Königliche Garde (als Reserve.)

Abgesondertes Korps zur Rechten.
Obrist Montfalcon, 1000 Mann.
Abgesondertes Korps zur Linken.
General Giflenga, 3200 Mann.

Reiterey.

Eine Division; Graf Mermet.
Bonnemain, Pérémond und Rambourg, Brigaden-Generale.
2800 Pferde; 6 Feuerschlünde.

Digitized by Google

Gesammt-Ueberblick.

	Mann.	Pferde.	Feuerschlünde.
1ste Lieutenance	14,000	–	24
2te – –	12,000	–	24
Königliche Garde	3,000	–	–
Flankirkorps rechts	1,000	–	–
– – links	3,200	–	–
Reiterey	–	2,800	6
	33,200	2,800	54

Infanterie	33,200
Reiterey	2,800
Total-Summe	36,000

Die Stämme der eingezogenen Bataillone gingen nach Alexandrien, Konscribirte zu empfangen. Die Truppen erhielten folgende Aufstellung: Die erste Division zu Verona, ihre Vorposten auf dem linken Etsch-Ufer gegen St. Michael und St. Martino; die 2te ebenfalls zu Verona, Bussolengo beobachtend; die 4te bey Legnago; die 5te in den Stellungen von Rivoli und Corona. Das Flankirkorps rechts dehnte sich von Legnago bis Roverchiaro aus; dasjenige links besetzte Desenzano, Salo und die benachbarten Thäler. Die Reiterey hatte eine Brigade zu Isola Porcarizza und St. Pietro di Legnago, die andere zu St. Martino und S. Giovanni Lupatolo.

Den 9ten wurden die Oestreicher, die einen Augenblick in Brescia eingerückt waren, durch General Giflenga daraus verjagt. Während dieses Vorgangs marschirte der Prinz mit der Brigade Darnaud und einem Theil derjenigen Galimberti's, die Aufmerksamkeit des Feindes auf einen andern Punkt zu locken, gegen Roveredo, auf der Straße nach Tyrol. Die andern Truppen der Division Palombini brachen in zwey Kolonnen vor, die eine längs dem rechten Etsch-Ufer, die andere über la Corona und la

Ferara. General Schmitz folgte der Bewegung zwischen den Gebirgen links des Flusses hin. Unsere Truppen nahmen Offenigo und Belluno ein. Den 10ten erstürmte General Darnaud die Stellungen von Bo, Struzzina und Ala; General Palombini die von Campagnola. In diesen verschiedenen Gefechten ließ der Feind bey 600 Mann auf dem Schlachtfelde, und bey 800 Mann wurden gefangen. Letzterer General, dem Rufe, den er sich in Catalonien erworben, entsprechend, gab hier, so wie überall während des Feldzugs, ein Beyspiel, dem seine Truppen immer hätten folgen sollen. Graf Verdier, Befehlshaber der 2ten Lieutenance, ward durch einen Flintenschuß, doch nicht gefährlich, verwundet. Da ihn der Prinz blutbedeckt vom Schlachtfeld kommen sah, rief er ihm entgegen: Wie, mein lieber Verdier, also ist es immer Ihr Loos! In der That zählte dieser General, der seit dem Beginnen der Revolution in beständiger Diensthätigkeit gewesen war, so viel Wunden als Feldzüge. Nach dieser Unternehmung kehrte die 2te Lieutenance in ihre vorigen Stellungen zurück.

Die Oestreicher fingen an, sich bey Caldiero, vorwärts Verona, zu verschanzen, auf eben dem Schlachtfeld, wo Marschall Massena den 30sten Oktober 1805 den Erzherzog Karl vollständig schlug. *) Der Vicekönig machte den Plan, sie von da zu vertreiben, und ihre Arbeiten zu

*) Welchen unbedingten Glauben die oft so lügenhaften Armee-Bulletins in Frankreich, ja selbst bey einsichtsvollen Militärs, genossen, und noch nach sich ziehen, kann diese auffallende Aeußerung des Verfassers zur Genüge beweisen. Man sieht, daß derselbe gar keinen Zweifel hegt, daß diese Schlacht, worin der Erzherzog so unleugbar den Sieg davon trug (der freylich durch das Mißgeschick des Rosenbergischen Korps gestört, und durch die Unfälle in Deutschland fruchtlos gemacht ward), von Massena gewonnen worden sey, und zwar entscheidend.

zerstören. Zu dem Zweck rückte die Division Marcognet und die Reiterey-Brigade Bonnemain, vom General Rouyer unterstützt, gegen die Fronte des Feindes. Ein Theil der Division Quesnel drückte sich links, indem sie Caldiero zu umgehen suchte, während General Mermet mit einer Brigade Infanterie, die Reiterey-Brigade Perremond und 6 Feuerschlünde sich zwischen der Landstraße und der Etsch auf Villanova richteten, in der Absicht, den Oestreichern den Rückzug abzuschneiden; die königliche Garde blieb zu St. Martino in Reserve. Der Angriff begann um 10 Uhr. General Janin trieb die feindlichen Posten bis an den Hügel von San Pietro zurück. Hier wurden unsere Truppen durch ein wohl genährtes Kleingewehr- und Kartätschenfeuer aufgehalten. Es unterhielt sich eine zeitlang, ohne daß die Soldaten des 53sten Regiments, die etwas links der Straße, auf der selbst sich mehrere unserer Bataillone in geschlossenen Kolonnen befanden, aufgestellt waren, Boden gewinnen konnten. Da der Prinz ihre Zögerung wahrnahm, geruhte er mich zu sich zu rufen, und befahl mir mit lauter Stimme, sie voran gehen zu machen. Kaum hatte Se. Hoheit gesprochen, so warf sich sein ganzer Stab, ohne Ausnahme, Generale und Offiziere, aus innerm Trieb, mitten unter die Plänkler, sie mit Wort und That anfeuernd; im Augenblick ward der Gipfel des Hügels erreicht. Der Feind entfloh, den Boden mit seinen Todten und Verwundeten übersäet, hinterlassend. Das 53ste Regiment, ohne Zeit zu verlieren, schlug sich rechts nach dem benachbarten Hügel, den die Brigade Deconchy und Bonnemain's Reiterey eben kräftig angegriffen. Die dortige Stellung ward von allen Seiten umringt; das 19te Jägerregiment zu Pferd stürzte sich mitten in die Verschanzungen, die sie vertheidigten. Lieutenant Charbonnier gelangte einer der Ersten hinein; man sah ihn einen Augenblick allein in der Mitte eines Bataillons Kroaten; er hieb nieder, was ihn umringte,

Digitized by Google

setzte Alle durch seine Kühnheit in Erstaunen, und zwang sie zuletzt, das Gewehr zu strecken. Das ganze Bataillon ward gefangen. Man warf das Centrum der Oestreicher über den Alpon hinaus. Die Division Quesnel schlug sie ebenfalls zurück, und gelangte bis Suave, doch etwas zu spät, um die Wirkung zu thun, die ihr Manöuvre bezweckte. Sie hielten nicht besser auf unserer Rechten Stand. Das Kanonenfeuer dauerte fort bis zum Einbruch der Nacht. Beynahe hätte eine der zuletzt gegen uns abgeschossenen Kanonenkugeln Trauer und Bestürzung bey der Armee verbreitet. Sie schlug unfern eines Meyerhofs, woselbst sich der Generalstab in Beobachtung fand, ein Pferd nieder, auf welches sich der Vicekönig stützte. Wir erzitterten für ein uns so theures Leben, nur der Prinz schien die Gefahr nicht zu bemerken, die ihn so nahe bedrohte. Dieser Tag kostete dem Feind 2400 Mann und zwey Kanonen. Viele Offiziere, so besonders der Obrist Groskon vom 53sten, zeichneten sich durch Kaltblütigkeit und Tapferkeit aus. Die vom Stabe belobte der Vicekönig alle in einem Tagsbefehl.

Am Abend und Tags darauf kamen die Einwohner von Verona mit Staatswagen, die Verwundeten vom Schlachtfelde zu holen, voll Eifers und Menschlichkeit, was jedoch kaum die schrecklichen Excesse vergessen machen konnte, welche sie sich in den ersten Feldzügen gegen die Franzosen hatten zu Schuld kommen lassen. *) Den 17ten kehrte die Armee nach Verona zurück; nur die Division Marcognet verblieb hinter dem Bergstrom Vago und zu San Martino. Sie vereinigte sich den folgenden Tag sämmtlich in diesem Dorf, woselbst sie den 19ten von den Oestreichern mit solcher Ueberlegenheit angegriffen wurde, daß unsere Truppen sich

*) Für die sie aber auch Bonaparte hatte büßen lassen.
Der Uebersetzer.

genöthigt sahen, sich Verona zu nahen. Das Gefecht unterhielt sich mit Erbitterung unsern San Michael, und endigte nur mit einfallender Nacht. Man berechnete den Verlust jederseits auf 1200 Mann.

Während dieser Vorgänge hatte General Nugent, der den 11ten November mit einer Flotille von Triest abgesegelt war, zu Goro an den Pomündungen ein aus Engländern, istrischen Freywilligen und italienischen Ausreißern gebildetes Korps gelandet. Sobald dem Prinzen davon Nachricht zukam, sandte er den Major Merdier, vom 42sten Linienregiment, mit zwey Bataillonen ab, Ferrara zu decken, allein diese Stadt war schon genommen, als unsere Truppen nahten. Einige Tage später richtete der Prinz neue Kräfte unter General Deconchy auf Trecenta und Ferrara; sie bestunden aus zwey Infanterie-Bataillonen und dem 3ten italienischen Jägerregiment zu Pferd.

Den 24sten erhielt ich den Auftrag, mich mit Extrapost nach Bologna zu begeben, dem General Pino, dem kürzlich der Befehl über mehrere Departementer übertragen worden war, Depeschen überbringen. Ich hatte gleichfalls ein Schreiben an Major Merdier. Ich verließ Verona um 8 Uhr Abends. Mitten in der Nacht, ehe ich Ostiglia, eine kleine Stadt am Po, erreichte, fand ich mich in abscheuliche Seitenwege verfangen; dichte Wolken überzogen den Himmel, an dem kein Stern blinkte, ein heftiger Nordost stürmte. Zum Glück hatte sich mein Führer mit einer Laterne versehen, deren Schein uns die gefährlichsten Stellen vermeiden half. Aber vermuthlich zog uns eben der Schein ein unlustiges Begegniß zu. Wo der Weg sich an einem kleinen Wald hinbog, und ich mich eben auf meinem sanft trabenden Pferde halb dem Schlafe überließ, fühlte ich mich plötzlich angehalten; wie ich die Augen aufschlage, sehe ich mich von einer Truppe bewaffneter Männer umringt. Wer seyd

Digitized by Google

ihr? frage ich. Mein Führer, ganz zitternd, antwortete mir mit einem Ton des Mitleidens: Signore, sono povera gente! Diese armen Leute liessen mich alsobald die Mündung ihrer Stutzer fühlen, und foderten mir auf italienisch das Geld oder das Leben. Vertheidigung war unmöglich. Ich zog 5 bis 6 Thaler aus meiner Tasche, die ich dem Anführer der Truppe übergab. Er zählte sie, und sagte mir darauf, es sey zu wenig für zwanzig Personen, und er erwarte mehr von meiner Großmuth. Ich gab wieder eine gleiche Summe, wie das Erstemal, und, ob ich gleich noch bey 15 Louisd'or bey mir hatte, versicherte ich ihn doch, er habe nun meine ganze Baarschaft, da ich mir kein Gewissen daraus machte, diesen Banditen etwas vorzulügen. Nachdem der Anführer mit seinen Kameraden berathschlagt, und mich gefragt hatte, ob mir eine Truppen-Abtheilung nachfolge, und wie weit es bis zu den ersten französischen Posten sey, lud er mich ein, meinen Weg fortzusetzen, und wünschte mir eine glückliche Reise. Ich ließ mir dieß nicht zweymal sagen, und pries mich glücklich, so wohlfeilen Kaufs durchzuschlüpfen; in der That muß man eingestehen, daß nicht alle Diebe so leichtgläubig und so gutmüthig sind, wie diese.

Gegen 6 Uhr Morgens (den 25sten), kam ich durch Modena, und traf gegen Mittag in Bologna ein. General Pino sagte mir, nachdem er die an ihn gerichteten Verhaltungsbefehle gelesen: „ich habe nur die Truppen Major „Merdier's zu meiner Verfügung; sie sind viel weniger „zahlreich, als die des Feindes; allein der Prinz will es, „und so werde ich angreifen. Sie werden den Major zu „Malalbergo finden, woselbst er schon ein Gefecht gehabt „hat." Ich machte mich sogleich wieder nach diesem Dorf auf den Weg, und kehrte hierauf nach Bologna zurück, woselbst ich nur die Pferde wechselte, so daß ich nur von ferne einen Blick auf den ungeheuren, mehrere Miglien langen Säulengang werfen konnte, der nach der Kirche von San

Digitized by Google

Luka führt u. s. w. Den 26sten kam ich in's Hauptquartier zurück.

Denselben Tag griff General Pino den Feind vor Ferrara an, das General Nugent in der Nacht des 27sten räumte.

Den 29sten rückte General Deconchy von Trecenta auf Fratta und Villa-nova, und stieß folgenden Tags in der Richtung von Rovigo eine Kundschaftung vor, die sich zurückzuziehen gezwungen ward.

December.

Den 3ten December marschirte derselbe General abermals mit drey Bataillonen und 200 Pferden gegen diese Stadt. Mehrere Stellungen wurden mit dem Bayonnette erstürmt, die Stadt genommen, und der Feind, den General Marschall befehligte, bis Bovara-Padnana zurückgeworfen, nach Erleidung eines Verlusts von 1200 Mann. Außerordentlich mag es scheinen, und doch ist es zuverlässige Wahrheit, daß wir nur drey Todte und einige Verwundete zählten.

Der Feind, indem er beständig Verstärkungen in dieses Revier schickte, legte das Vorhaben an den Tag, seine Vereinigung mit dem zu Cristino befindlichen Korps des Generals Nugent zu bewerkstelligen. Dieselbe zu hindern, ließ der Vicekönig die Division Marcognet nach der untern Etsch aufbrechen. Den 7ten nahm dieselbe zu Lendinara Stellung, indem sie sich durch eine Postenreihe mit der Brigade Deconchy, die sich zwischen Fratta und Villa-nova befand, in Verbindung setzte. Den 8ten rückten diese Truppen in drey Kolonnen vorwärts. Die links, unter General Janin's Befehl, kam stark in's Gedränge, und man mußte ihr, den Kampf bestehen zu können, Verstärkung zuschicken. Die andern Kolonnen, an deren Spitze sich die Generale Marcognet und Deconchy befanden, zwan-

Digitized by Google

gen die Linke des Feindes, sich in seine Brückenkopf-Verschanzungen von Baora-Polesina zurückzuziehen. Aber in der Nacht that er einen unerwarteten Ausfall, der etwas Verwirrung unter unsern Truppen veranlasste; General Marcognet ward gezwungen, sich fechtend zurückzuziehen, nahm zuerst seine Stellungen bey Fratta wieder ein, und ging dann noch weiter auf Trecenta und Landinara zurück. Den 11ten setzte er sich zu Castagnaro.

Als Folge dieser übel geleiteten und durchaus fehlgeschlagenen Unternehmung, rückte General Nugent, der jetzt seine Verbindungen mit der östreichischen Hauptarmee gesichert sah, auf Ravenna und Forli.

Ungefähr zur selben Zeit machte unsere äußerste Linke durch einige aus dem Veltelin kommende italienische Soldaten unterstützt, etwa 100 Gefangene, und bemächtigte sich mehrerer Packwagen.

Den 19ten schlug General Deconchy zu Castagnaro einen Angriff von 3000 Oestreichern kräftig zurück. Den 25sten waren zwey unserer Bataillone, die Forli besetzt hielten, weniger glücklich, indem General Nugent sie gänzlich zerstreute.

Dermalen erhielt die Armee Konscribirte von Alexandrien aus, was erlaubte, sie wieder in 6 Divisionen zu bilden. General-Lieutenant Grenier erhielt den Befehl über die Divisionen Rouyer, Marcognet und Zucchi, und Graf Verdier über die der Generale Quesnel, Fressinet und Palombini. Die Gesammtzahl, mit Inbegriff der königlichen Garde und der Reiterey, stieg jetzt auf ungefähr 37 bis 38,000 Mann.

Man sieht, daß während der letzten Novemberhälfte und den ganzen December über beynahe alle Gefechte an der Unter-Etsch Statt hatten. Es war dieß unsere schwache Seite, die dem Feind die meiste Leichtigkeit darbot, uns zu umgehen. Aber auch noch ein anderer mächtiger Beweggrund

veranlaſſte denſelben, wie wir uns bald überzeugen werden, nach dieſer Seite hin zu wirken.

Während ſo die Rechte unſerer Armee in beſtändiger Bewegung, eine Menge kleiner Gefechte beſtand, wovon ich mich begnügte, der hauptſächlicheren zu erwähnen, verblieb ein Theil der Truppen, ſo wie das Hauptquartier, ruhig zu Verona, das uns alle unſere Bedürfniſſe im Ueberfluß darbot.

Während unſers Aufenthalts daſelbſt ward ich zum öftern beauftragt, Befehle nach den verſchiedenen Punkten unſerer ſehr ausgedehnten Linie zu überbringen. Auf dieſe Art gebrauchte man beſtändig bey den franzöſiſchen Armeen, wenigſtens letzterdings, die beym Stab angeſtellten Offiziere. Wenig lag folglich daran, ob ſie im Stande waren, einen deutlichen Bericht zu verfaſſen, den Riß einer Stellung zu entwerfen, mit Geſchicklichkeit eine Kundſchaftung zu leiten, im Beſitz welcher Fähigkeiten man ſie ziemlich allgemein wähnt, da ſie zum Weſen ihrer Anſtellung zu gehören ſcheinen; bey einer ſolchen Verwendung fragte ſich's hingegen als Hauptſache nur um die Güte ihrer Pferde. Auch erwies man ſich nicht ſchwierig in der Auswahl dieſer Offiziere. So erinnere ich mich, daß uns eines Tages von Paris, mit dem Rang als Adjutant-Hauptmann beym Stabe ausgeſtattet, ein vormager Unterpräfekt von Compiegne zukam, und ein Grieche, Namens Theologos, der vormals bey der türkiſchen Geſandtſchaft angeſtellt geweſen war; beyden mangelten die erſten Anfangsgründe ihres neuen Standes. Wir lachten nicht wenig ob der eigenthümlichen Haltung des Letztern, der, da er erſt kürzlich den Pelztalar und den Turban gegen unſere Uniform vertauſcht hatte, ſich in einer unbeſchreiblichen Verlegenheit befand; beſonders fiel ihm ſein Degen unbequem. Man ſchickte dieſen Gelehrten (er verſicherte Korreſpondent des Inſtituts zu ſeyn) nach Ancona in die Waffenlehre. Der andere ward bey einer Diviſion angeſtellt.

Digitized by Google

(Der Verfasser gibt nun die Ausbeute seiner müßigen Stunden zu Verona zum Besten, wo bald das herrliche Amphitheater seiner Phantasie die großen Thaten des römischen Herrschervolks vorüberziehen ließ, bis ihn der Kontrast der Stille, die jetzt in dem Prachtbau herrscht, an die Nichtigkeit menschlicher Größe erinnerte, bald das Grab Romeo's und Julietten's in gefühlvolle Schwermuth einwiegte, während seine unromantischen Waffengefährten, — als würdigere Repräsentanten der französisch-klassischen Langweile, — seine sentimentale Regung belächelten.)

Jänner 1814.

Gegen Anfange des Jahrs 1814 vertheilte man den verschiedenen Regimentern die Ehrenzeichen, die der Prinz nach dem Treffen von Caldiero für sie verlangt hatte. So vervielfältigt auch diese Belohnungen waren, erregten sie doch noch gewaltig den Wetteifer der Tapfern. Wie viele Heldenthaten und schöne Züge erzeugte nicht die Begierde nach derselben? Sicher war die Stiftung der Ehrenlegion eine glückliche Eingebung. *) Wohl hätten manche Krieger gewünscht, dieser Orden wäre ausschließlich militärisch gewesen. Mir schien es dagegen immer ein hoher und edler Gedanke, alle Männer, die dem Vaterland, es sey durch Tapferkeit oder Tugenden oder Talente, große Dienste geleistet, durch ein solches Ehrenband zu verbrüdern!

Der Monat Jänner verfloß ohne erhebliche Gefechte, dagegen bezeichnete ihn ein Ereigniß, das nicht wenig beytrug, unsere Lage schwierig zu machen, und wovon nur jene letzten

*) Wenigstens tiefe Kenntniß des Gährstoffs zur Entflammung der menschlichen Leidenschaften bezeugend!

Der Uebersetzer.

Digitized by Google

Zeiten, die so voll Verhandlungen der schwärzesten Politik waren, ein Beyspiel geben konnten. *)

Bonaparte hatte angekündet, die Neapolitaner würden, seiner Sache getreu und ergeben, 30,000 Mann an der Zahl, an den Po rücken, unsere Anstrengungen gegen den gemeinsamen Feind zu unterstützen. König Murat sollte sie in Person anführen. Man erwartete diese Truppen mit Ungeduld, als höchst nothwendig, unsere Rechte aus dem Gedränge zu bringen; wir hofften selbst, mit ihrer Hülfe bald im Stande zu seyn, den Angriff wieder zu gewinnen, und die Oestreicher über die Gränze des Königreichs hinaus zu werfen. Nach einem langsamen Marsche trafen endlich unsere vorgeblichen Alliirten zu unserer nicht geringen Zufriedenheit zu Bologna ein; allein bald erfuhren wir, daß die neapolitanischen Regimenter, die neulich als zum Durchmarsch in Ancona eingezogen waren, statt diese Stadt wieder zu verlassen, unter allerley Vorwand sich der Citadelle zu bemächtigen suchten; andererseits hatten ihre Generale sich geweigert, uns in mehreren Anlässen Hülfe zu leisten; ferner zogen sich die Oestreicher ohne Schwertstreich vor Murat's Truppen zurück; dieses ganze Verfahren erregte unser Mißtrauen.

Da wenige Tage nachher die Neapolitaner sich militärischer Weise der Verwaltung von Rom bemächtigten, indem sie General Miollis zwangen, sich in die Engelsburg einzuschließen, sie auch vorzuhaben schienen, die Citadelle vor Ancona zu belagern, blieben ihre feindlichen Gesinnungen gegen uns länger nicht mehr zweifelhaft. Murat entlarvte sich vollends, indem er seinen Allianztraktat mit Oestreich kund werden ließ, ohne denselben jedoch förmlich bekannt zu machen.

*) Wieder eine charakteristische Aeußerung . . .
Der Uebersetzer.

machen. Der heftigste Unwille ward alsobald in unsern Reihen laut. (Der Verfasser sammelt hier in einen Büschel alle die Bemerkungen zusammen, in die sich der Mißmuth der Armee über Murat's Betragen ergoß, und in denen viel Wahres liegt, wenn man sich an die Verbindlichkeiten und die Familienbande erinnert, die ihn an Bonaparte knüpften, von dessen Glanz seine Krone ja nur ein Abglanz war, so erwünscht auch für die Befreyung Europa's von dem gallischen Joche übrigens sein Beytritt zur Allianz gewesen seyn mag. Wir begnügen uns mit dem sehr treffenden Schluß dieser Betrachtungen, den Lauf der Erzählung wieder aufzunehmen.) . . . . Wer sich indessen früherer Zeitpunkte aus Murat's Leben erinnerte, an die sich der Mord eines erlauchten Schlachtopfers, so wie die Niedermetzlungen zu Madrid knüpfen, schien keinerdings verwundert, ihn alle Gesetze der Dankbarkeit und der Ehre mit Füßen treten zu sehen. Die ganze Armee brannte übrigens, mit diesen neuen Feinden handgemein zu werden. *)

*) Wir fügen hier aus des angeblichen Ritters S. J*** Schrift eine nicht unwichtige, auch dort als Anmerkung eingerückte, Nachschrift über die Lage bey, in der sich der Vicekönig lange hinsichtlich Murat's befand, und die den Tadel widerlegt, den eben dieser Verfasser in seinem Texte darüber aussprach, als ob der Prinz sich so lange von Letzterm hätte täuschen lassen: „Wir haben", heißt es in dieser Note, „später, als „wir unsere Memoiren geschrieben, aus einer hochachtbaren „Quelle vernommen, daß der Vicekönig gar wohl wusste, daß „Murat ein Verräther sey; allein er hatte Befehl, ihn zu „schonen, um ihn zu gewinnen, da Bonaparte nicht glauben konnte, daß dieser Mensch, der ihm die Krone verdankte, „gegen ihn thätig wirken würde, wenigstens dachte, daß „selbst, wenn dieß geschähe, man ihn leicht wieder würde „umwenden können, da er seinen wandelbaren, schwankenden „Charakter kannte. Auch lauteten die Befehle des Kriegsministers Herzogs von Feltre dahin, Murat als Freund

Hätten wir jedoch unsere Stellungen längs der Etsch behalten wollen, so wäre uns zu befürchten gestanden, bald von allen Seiten umringt zu werden, und unsere Verbindun-

---

„in die Städte des Königreichs Italien aufzunehmen, und „ihm Alles verabfolgen zu lassen, was seine Truppen bedürf„ten. Nur erst am 14ten März ward die förmliche Kriegs„Erklärung von Seiten des Königs von Neapel durch den „französischen General-Lieutenant Miller, Chef des nea„politanischen Generalstabs, dem der französisch-italie„nischen Armee, Divisions-General Graf Pignolles, „unter Vorwand eines Ausfalls der Garnison der Citadelle „von Ancona signifizirt.

„Einige Tage nachher langte endlich der förmliche Befehl „des Herzogs von Feltre, den König von Neapel als „Feind zu betrachten, an, zugleich mit Bonaparte's De„kret, welches allen in Murat's Dienst befindlichen Fran„zosen befahl, sogleich nach Frankreich zurückzukehren, bey „Strafe, als Vaterlandsverräther angesehen, und als solche, „wenn sie von französischen Truppen ergriffen würden, von „einer Militär-Kommission verurtheilt zu werden. Dieses „Dekret ward gedruckt, und bey allen Posten und in allen „Kontonirungen der neapolitanischen Armee in Ueberfluß ver„breitet, worauf eine Menge Franzosen dieselbe alsobald ver„liessen; doch blieben einige zurück, unter andern der Gene„ral-Lieutenant von Livron, Befehlshaber der neapolita„nischen königlichen Garde. Dieser Offizier, obwol er das „Dekret kannte, hatte dennoch die Unvorsichtigkeit, beym „Vicekönig, in dessen Hauptquartier zu Mantua, mit einem „Auftrag Murat's zu erscheinen, nämlich dem Prinzen „vorzuschlagen, sich mit ihm zu vereinigen, nachdem vorher „alle französischen Truppen zurückgeschickt worden seyn wür„den, und hierauf Italien unter sich zu theilen. Dieser aus„schweifende Vorschlag ward empfangen, wie es sich gezimte, „indem jedoch der Vicekönig die Großmuth hatte, Hr. von „Livron seinem Gebieter zurückzusenden, statt ihn, dem „Gesetz gemäß, vor eine Militär-Kommission zu stellen, und „in 24 Stunden erschießen zu lassen."

gen mit Frankreich abgeschnitten zu sehen. Der Vicekönig erkannte daher für unerläßlich, sich hinter den Mincio zurückzuziehen, wo uns das Bollwerk Italiens, die Festung Mantua, als Stützpunkt unserer Bewegungen zu Statten kam. Freylich verließ der Prinz nicht ohne Bedauern einen Theil der Provinzen, die er seit mehreren Monaten so wackee vertheidigt hatte; doch weit entfernt, sich niederschlagen zu lassen, schien sich Kraft und Muth nur in Verhältniß der zu bekämpfenden Schwierigkeiten bey ihm zu vermehren. Er richtete einen Zuruf voll Würde und Feuer an die Truppen, sie aufzufordern, mehr als je ihre Pflicht zu erfüllen, und seinem eigenen, seinem so angemessenen Wahlspruch' „Ehre und Treue", zu folgen.

Februar.

Die Abzugsbefehle ergingen den 1sten und 2ten Februar; die Bewegungen erfolgten den 3ten. Die 3te, 4te und 6te Division, nebst der königlichen Garde, zogen hinter das rechte Mincio-Ufer; die 5te besetzte Castel-novo; die 1ste und 2te verblieben zur Bemäntelung an der Etsch. Den 4ten waren alle Truppen nach ihren neuen Stellungen in Bewegung. General Bonnemain, der den Nachtrab anführte, ward Abends von 6 Bataillonen und eben so viel Schwadronen Oestreicher angegriffen, die er mit seiner Reiterey-Brigade und 1200 Mann Fußvolk lebhaft zurück schlug. Die Armee stellte sich folgendermaßen auf: Die Division Rouyer, und Zucchis italienische, eine Reiterey-Brigade und die königliche Garde zu Mantua; die Division Marcognet zu Pozzolo; die Division Quesnel zu Goito und Umgegend; die Division Fressinet zu Borghetto, Volta und gegenüber von Pozzolo; die italienische, General Palombini's, zu Peschiera; eine Reiterey-Brigade hinterwärts Goito; eine andere zu Rivalta und Castelluchio; das Hauptquartier zu Mantua.

Den Tag nach unserer Ankunft in letzterer Stadt traf Hr. Fournes, Adjutant des Gouverneurs von Ancona, bey uns ein. Sein General, da er den ihn belagernden Neapolitanern nicht mehr widerstehen konnte, ließ den Prinzen um die Ermächtigung ansuchen, ihre Vorschläge annehmen zu dürfen, die ihm ertheilt ward. Einige Tage nachher (den 13ten) kehrte demnach General Barbou, nebst der Garnison unter seinem Befehl, auf sein Ehrenwort nach Frankreich zurück.

Kapitain Fournes, der die neapolitanische Armee hindurch gekommen war, theilte uns Murat's (bekannte) Proklamation, aus Bologna vom 30sten Jänner datirt, mit. (Unser Verfasser gibt dieselbe seinen Lesern mit einigen nicht unwahren Bemerkungen begleitet.)

Da uns so Murat öffentlich den Krieg erklärt hatte, beeilte sich der größte Theil der bis dahin bey seiner Armee angestellt gewesenen Offiziere und Beamten, ihre Entlassung zu nehmen. Diejenigen, die zu Neapel geblieben waren, säumten nicht, diesem Beyspiel zu folgen. Umsonst that ihnen Murat die schönsten Versprechungen, die verführerischsten Beförderungs-Anträge; sie blieben allen taub, und bald fanden sie sich bey uns am Mincio ein. (Der Verfasser führt einige dieser lobwerthen Männer namentlich auf.)

Während Ancona sich zu ergeben im Begriff stund, hielt immer noch General Miollis, Stellhalter des Gouverneurs der römischen Staaten, die Engelsburg mit 1700 Mann vom 6ten Linienregiment, 14ten und 22sten leichten und 2ten ausländischen besetzt. Eilf bis zwölf Tausend Neapolitaner umringten ihn. Und dennoch fiel während der ganzen Blokade, die vom 21sten Jänner bis zum 10ten März dauerte, kein Schuß. Nichts war leichter, als einen Theil der Feinde, die sich innerhalb Kanonenschußweite der Festung und auf einem unterminirten Boden befanden, zu zertrümmern; allein eine große Menge schöner Monumente, besonders

aber die St. Peterskirche, hätten nothwendiger Weise viel gelitten, so daß der französische General ihrer Erhaltung die Begierde nach einer gerechten Rache aufopferte. Als die Garnison, nachdem sie einen ganzen Monat über auf eine schwache Portion gesalzen Pferdefleisch gebracht gewesen war, sich zuletzt ganz ohne Lebensmittel befand, ward eine der von Ancona entsprechenden Kapitulation vom Herzog von Otranto (Fouché), Gouverneur der römischen Staaten, und dem die neapolitanischen Truppen befehligenden General Lecchi unterschrieben. Sie begriff gleichermaßen Civita vecchia, woselbst sich General Lavallette eingeschlossen befand. Beyde französische Garnisonen vereinigten sich in letzterm Platz, woselbst sie, ungeachtet der Verfügungen des Vertrags, bis zur Restauration zurückgehalten wurden.

Indessen sah der Vicekönig voraus, daß er genöthigt seyn würde, einen Theil der Armee über den Po zu versetzen, Murat zu bekämpfen. Vorher aber war durchaus nöthig, den Oestreichern hinlänglich Achtung einzuflößen, um sie zu hindern, während dieses Manöuvers nichts zu unternehmen. Er traf daher Anstalt, in den Gefilden von Villa-Franca gegen sie zu marschiren. Die Ueberraschung, die ihnen ein so kühner und unerwarteter Entschluß erregen mußte, die glückliche Berechnung der entworfenen Bewegungen, und mehr noch die Ergebenheit unserer jungen Soldaten, schienen dem Prinzen den erwünschtesten Erfolg zu weissagen. An dem zum Schlachttage bestimmten 8ten Februar rückten des Morgens die 2te und 4te Division, nebst der königlichen Garde, von Mantua aus, in der Richtung gegen Valeggio; die 1ste Division und zwey Reiterey-Brigaden brachen über die Brücke von Goito vor, um jenseits von Roverbella die rechte Flanke der Armee zu bilden; General Zucchi marschirte in der Richtung von Isola della Scala, in Absicht, den Feind im Rücken zu beunruhigen. Mittlerweile schickte sich Graf Verdier an, mit der 3ten Division, welche durch die des

Generals Palombini unterstützt werden sollte, bey Monzambano über den Mincio zu gehen. Allein durch einen sonderbaren Zufall hatte Feldmarschall Bellegarde, der seit dem 15ten December den Oberbefehl der östreichischen Armee übernommen hatte, denselben Augenblick ausersehen, beträchtliche Kräfte bey Borghetto auf das rechte Ufer des Flusses herüber zu werfen. So fehlte wenig, daß beyde Armeen, indem sie gegen einander marschiren wollten, nur ihre Stellungen gewechselt hätten. General Verdier, der diesen Uebergang erfuhr, als er bereits seine Vorposten eingezogen hatte, gab der 3ten Division, so wie den zu Peschiera aufgestellten Italienern, Gegenbefehl, und bereitete sich auf den Höhen von Monzambano zum heftigsten Widerstand. Das Treffen nahm auf dieser Seite seinen Anfang, und ward mit Erbitterung beynahe den ganzen Tag über fortgesetzt, da die Oestreicher, 18,000 Mann stark, unaufhörlich den Angriff erneuerten, obwol sie beständig zurückgeschlagen wurden. Ihre große Zahl-Ueberlegenheit flößte ihnen die Hoffnung ein, General Verdier auf seiner Rechten zu überflügeln, ihn an den Mincio anzudrängen, und ihm so seine Verbindung mit dem Prinzen abzuschneiden. Schon waren mehrere ihrer Abtheilungen, die die Schlachtlinie überragt hatten, bis vor Goito gerückt, woselbst ein Theil des Feld-Lazareths und unserer Verwaltungen aufgehoben zu werden Gefahr liefen. Glücklicher Weise gewahrte der Chef des Stabs, Hr. von Querelle, ein Oberoffizier von großer Auszeichnung, diese Bewegung, und hinderte, daß sie keine gefährlichen Folgen hatte. — Endlich machten unsere Truppen, da ihnen schon bald die Munition gebrach, eine letzte Anstrengung, und nöthigten den Feind zum Rückzug.

Während dieses Vorgangs kämpfte der Prinz auf dem andern Mincio-Ufer mit der Hauptmacht. Alle seine Korps fanden sich in's Gefecht verwickelt. Umsonst wehrten sich

die Oestreicher wie Verzweifelte; das Dorf Pozzolo ward von General Forestier erstürmt, eilig zog der Feind die Brücken-Zugehörde, die er in Bereitschaft gesetzt hatte, zurück, seine Linie wich auf allen Punkten. Indessen hielt ein Unfall, der die Reiterey-Brigade Peremont traf, einen Augenblick unsern Marsch auf. Unsere jungen Husaren, die sehr schwache Pferde ritten, hielten nicht gegen einige Kürassier- und Dragoner-Regimenter aus, die Sturm auf sie gaben; sie ergriffen die Flucht, und rissen ihre Anführer, die sie umsonst zurückzuhalten strebten, mit hinein. Der Prinz, der sich in einer geringen Entfernung rückwärts befand, ward gezwungen, sich in die Mitte eines Infanterie-Bataillons zu retten. Hätten die Oestreicher ihren Sturm mit Kühnheit fortgesetzt, wahrscheinlich wäre dieses noch in Kolonne aufgestellte Bataillon ohne Mühe eingestoßen worden; allein durch das erste Feuer verschüchtert, hielten jene kurz inne, was mehreren unserer Truppen Zeit gewährte, sich in Linie zu stellen, und unsern Reitern sich zu sammeln. Bald gelang es uns, so den verlornen Raum wieder zu gewinnen, und unsern Vortheil zu verfolgen.

Nach 7 Stunden des heftigsten Kampfs, worin sich gegenseitig viel Ausdauer und Muth entwickelte, errangen unsere Truppen bey sinkender Nacht die Höhen von Valeggio. Die Einbuße des Feindes bey diesem für die französischen Waffen rühmlichen Treffen belief sich auf beynahe 3000 Gefangene und 5000 Todte oder Verwundete. Er verlor überdieß eine Menge Gepäck und Pferde, unter denen mehrere Generalen angehörige. Die Regimenter Deutschmeister, Reiski, die ungarische Grenadier-Reserve, und die Dragoner von Hohenlohe litten bedeutend. Mit einer zahlreichern und besser berittenen Reiterey wären unsere Erfolge noch glänzender gewesen.

Beständig durchlief der Prinz, während der Schlacht, die Linie von einem Ende zum andern, überall die Bewe-

Digitized by Google

gungen mitten im heftigsten Feuer selbst anordnend und lenkend. Mehrere zu seinem Stabe gehörige Offiziere wurden an seiner Seite verwundet, oder es wurden ihnen Pferde getödtet. Ein Ordonanz-Offizier, mich däucht es war Hr. Labaume, ward einen Augenblick gefangen, lief die größte Gefahr, und verdankte sein Heil nur seiner Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit. Von demselben Offizier ist seitdem die umständliche Darstellung des russischen Feldzugs erschienen; ein Werk, reich an einsichtsvollen Bemerkungen, an mit kräftigem Pinsel und grausenhafter Wahrheit gezeichnetem Gemählden; nur dürfte man vielleicht dem Verfasser vorwerfen, daß er sich durch seine Einbildungskraft zu weit habe fortreißen lassen.

Unsere Generale, die Grafen Grenier und Verdier behaupteten ihren Ruf. Unter den Korps, die sich besonders auszeichneten, nannte man vorzüglich das 31ste Jäger-Regiment zu Pferd, das 3te Bataillon des 1sten leichten Infanterie-Regiments, und das 8te Bataillon des 14ten derselben Waffe, dessen Befehlshaber, Hr. Noel, lange die Angriffe mehrerer ungarischen Grenadier-Regimenter abschlug, wofür er zum Offizier der Ehrenlegion ernannt ward. Wir hatten den Verlust von 2500 Todten und Verwundeten zu bedauern. Die Armee verbrachte die Nacht auf dem Schlachtfeld. Den 9ten Morgens kehrte dieselbe über den Mincio zurück, sich mit General Verdier, dem ein neuer Angriff drohte, in Verbindung zu setzen. Die Division Zucchi kehrte nach Mantua zurück; die 1ste besetzte Goito, mit Pozzolo gegenüber aufgestellten Posten; die 4te nahm Stellung zu Volta; die 2te zu Guidizzola; die 3te blieb zu Monzambano.

Den 10ten ließ Marschall Bellegarde 12,000 Mann Infanterie und 2000 Pferde über die Brücke von Borghetto setzen. Sogleich rückte ihnen der Vicekönig entgegen, und warf sie mit einem Verlust von 709 Mann an Gefangenen

oder außer Streitfähigkeit gesetzten, über den Mincio zurück.

Nach diesem Gefecht stellte sich die 4te Division Pozzolo und Borghetto gegenüber auf; die 2te sandte eine Brigade nach Volta, woselbst das Hauptquartier seinen Sitz nahm.

Da der Prinz erfuhr, daß 2000 Oestreicher Salo besetzt hatten, marschirte er den 16ten Morgens an der Spitze der königlichen Garde gegen dieselben. Gegen 1 Uhr Nachmittags fanden wir uns in Gegenwart. Der Stab nahm seine Stelle auf einer Anhöhe ein, von wo ich, während man die Anstalten zum Angriff traf, der so herrlichen Gegend, wiewohl des Schmuckes der schönen Jahrszeit beraubt, einen Blick widmen konnte. Salo liegt nämlich am Fuße eines Berges, wo der Weinstock unter dem Schatten von Feigen-, Orangen- und Citronenbäumen sich aufrankt, an den westlichen Ufern des Garda-Sees, nördlich dessen reich umgürteter Wasserfläche die Tyroler Eisgebirge himmelwärts streben, sich zugleich im blauen Abgrund der tiefen Fluthen wiederspiegelnd.

Unterdessen vertheidigte der Feind, hinter den mit Schießscharten versehenen Mauern versteckt, mit Nachdruck den Eingang der Stadt; als er sich aber von einigen von Peschiera gekommenen Kanonenbooten in die Flanken genommen, und von einigen Grenadieren der königlichen Garde, die sich in den Bergen hinschlichen, in Gefahr umgangen zu werden sah, zog er sich eilig auf Maderno zurück; folgenden Tags wurde er daselbst angegriffen und geschlagen.

Sobald diese Unternehmung beendigt war, kehrte das Hauptquartier nach Volta zurück.

Da nach dem Treffen vom 10ten der Prinz keinen ernsthaften Angriff am Mincio mehr zu befürchten hatte, beschäftigte er sich hauptsächlich damit, dem Marsch der Neapolitaner Einhalt zu thun, und sandte deßwegen die 2te Division nach Piacenza. Daselbst befanden sich bereits die

Generale Grattier und Severoli. Ersterer hatte eine schwache, erst neulich aus Konscribirten gebildete Division, der andere einige Bataillone aus Spanien angelangter alter italienischer Soldaten. Der geschätzte Artillerie-General, Graf Danthouard, erster Adjutant des Vicekönigs, beschäftigte sich seit einigen Tagen thätigst mit den zur Vertheidigung dieses Platzes nöthigen Verschanzungs-Arbeiten.

Den 17ten griffen die Oestreicher, die Murat's Vortrab bildeten, zwischen Fontanafredda und Fiorenzuola die ersten Posten General Severoli's an, und zwangen sie, sich zurück zu ziehen. Denselben Tag wurden noch mehr französische Truppen nach Piacenza geschickt, und General Grenier erhielt vom Prinzen den Befehl über alle auf dieser Seite zu wirken bestimmten Truppen. Dieser General stieß den 22sten, 23sten und 24sten starke Kundschaftungen gegen Castel-San-Giovani vor, zwang die Oestreicher, sich hinter die Nura zurück zu ziehen, woselbst sie den 25sten überwältigt wurden; worauf General Grenier den 27sten Stellung am Taro, vorwärts von Borgo-San-Donino, nahm.

Obgleich Murat's Armee nicht unter 25,000 Mann stark war, traf General Grenier Anstalt, dieselbe anzugreifen.

März.

Den 2ten März ging er in drey Kolonnen über den Taro. Der östreichisch-neapolitanische Vortrab ward geworfen, worauf sich der König an die Lenza zog, nachdem er 3000 Oestreicher nach Parma geworfen. Unsere Truppen griffen diese Stadt von mehrern Seiten an, während die Reiterey unter Bonnemain sie umging, um die feindliche Hauptmacht zu verfolgen. Bald waren die Thore eingebrochen. General Schmitz stürzte sich, mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit, an der Spitze eines Theils seiner

Brigade in die Stadt, und zwang 900 Feinde, das Gewehr zu strecken. Auf der Linken hatte General Rambourg eine von Sacca zurück kommende Kolonne gestürmt, und brachte 5 bis 600 Gefangene zurück. Es wurden deren überhaupt 2200 gemacht. Zwey Kanonen und 3000 auf dem Schlachtfelde zurückgelassene Flinten fielen in unsere Gewalt. Abends nahmen die französischen Truppen Stellung an der Lenza.

Den 3ten bemächtigte sich die Brigade Rambourg Reggio's, woselbst den folgenden Tag die Division Severoli Posten fasste. General Gratier ward mit 400 Mann an der Lenza aufgestellt; hierauf führte Graf Grenier seine Truppen gegen den Mincio zurück.

Da die neapolitanische Armee wahrnahm, daß man nicht aufhöre sie zu verfolgen, stieß sie den 6ten eine Kundschaftung auf die Division Severoli vor, deren Vorposten, zu entfernt, bey Zeiten genug unterstützt zu werden, geworfen wurden. Den 7ten marschirte Murat mit 18,000 Mann gegen unsere erste, aus drey Bataillonen bestehende, Linie. Dem General Severoli, der sich an ihre Spitze gesetzt hatte, wurde gleich Anfangs des Gefechtes das Bein abgeschossen. Sein Nachfolger, General Rambourg, zog sich zuerst auf die vier Bataillone der zweyten Linie zurück, und dann weiter nach Reggio. Hier setzte er den Anstrengungen des Feindes einen nachdrücklichen Widerstand entgegen. Murat, nachdem er beträchtliche Verluste erlitten hatte, ließ ihm vorschlagen, das Feuern einzustellen und die Stadt zu räumen. Der General ging dieß ein, und nachdem er über den Crostolo zurückgegangen war, vereinigte er sich den 8ten mit General Gratien hinter der Lenza. Denselben Tag nahmen unsere Truppen Stellung hinter dem Taro, woselbst sie ziemlich lange, ohne beunruhiget zu werden, verblieben.

Das Hauptquartier befand sich fortdauernd zu Volta.

Digitized by Google

Graf Tascher, Adjutant des Vicekönigs, der den Tag nach der Schlacht am Mincio nach Frankreich abgefertigt worden war, traf am Anfang dieses Monats wieder bey uns ein. Er hinterbrachte uns diese selbsteigenen Worte Bonaparte's, wie sie dieser, durch einige glänzende, aber vorübergehende Vortheile berauscht, an ihn gerichtet hatte: „Kehren Sie zu Eugen zurück, und erzählen Sie ihm, „wie ich diese Leute zugerichtet habe; es ist Lumpenpack, das „ich mit Peitschenhieben verjagen werde." ..... Konnten solche Prahlereyen einigen schwärmerischen Anbetern Zutrauen einflößen, so fanden sie dagegen bey kaltblütigern Personen wenig Eingang. Diese täuschten sich nicht über die drohende Gefahr; Arme fehlten nicht in Frankreich, aber der Despotismus hatte den Gemeingeist erstickt.

In Folge einer Kundschaftung, die am 10ten die ganze Linie hin angeordnet wurde, und die einige Hundert Gefangene einbrachte, ward das Hauptquartier nach Mantua verlegt.

Während des Ueberrests des Märzes fand keine fernere Bewegung bey der Armee Statt. In den letzten Tagen dieses Monats kamen mehrere unserer Landsleute, die in Folge einer Kapitulation Ragusa verlassen hatten, durch's Hauptquartier. Einem derselben verdanke ich folgende Umstände über die Belagerung dieser Stadt:

„Die Garnison von Ragusa bestund aus einem Bataillon des 4ten leichten Infanterie-Regiments, ungefähr 400 Mann stark, 1200 Kroaten, 40 Kanonieren und eben so vielen Gensdarmes. Den 1sten Oktober bildete General Montrichard eine Kompagnie Freywilliger, in welche die Civil-Angestellten eintraten, an der Zahl 116. Hr. Thaureau, Douanen-Inspektor, ward ihr Befehlshaber. Bald fingen die Kroaten an auszureißen; gegen die Mitte des Monats blieben davon nur noch 270, die man aus Vorsicht entwaffnete, und bey den Festungs-Arbeiten verwandte.

So belief sich die Garnison, Alles mit gerechnet, nur noch auf 600 Mann, die in der Stadt, und dem Kaisers-, dem St. Lorenz- und dem Kroma-Fort zertheilt lagen."

„Sogleich nach der Belagerungsstand-Erklärung verordnete der General die nöthige Verproviantirung, allein sie konnte nicht mehr ganz vervollständiget werden, da die Engländer beständig die Verbindungen zur See auffingen. Was die Artillerie betrifft, war die Festung in Allem wohl versehen."

„Indessen flüchtete sich ein gewisser Caboya, der wegen aufwieglerischer Reden mit Verhaftung bedroht war, zu den Einwohnern des Canali's, eines Thales, das nach Castelnovo führt, und leicht gelang es ihm, dieselben zum Aufstand zu bringen. In den ersten Novembertagen vereinigten sich diese Bauern, mit ihren Gewehren, Pistolen und Hangiar (Art kurzer breiter Säbel), die sie auch, wenn sie im Feld arbeiten, nicht ablegen, bewaffnet, mit jenen von Bergato, Breno, aus dem Malfithal, von Bosango, und fingen an, bey 1200 Mann an der Zahl, Streifereyen bis in die Vorstädte von Ragusa zu thun."

„Den 21sten November geschahen vom Kaisers-Fort aus, das ganz Ragusa beherrscht, die ersten Kanonenschüsse auf die Stellung Delgorgue, woselbst sich bey 200 Insurgenten, unter Anführung Iwan Natali's, versammelt hatten; sie wurden für den Augenblick zerstreut."

„Den 23sten bemächtigten sie sich der nächsten Umgegend der Stadt, und schossen aus den Häusern der Vorstädte, wo sie sich in Hinterhalt legten, auf unsere Kanoniere. Mehrere der Angreifenden zeichneten sich durch ihre Kühnheit aus; die Flagge des heiligen Blasius *) ward einen Augenblick auf

*) Der Schutzpatron von Ragusa, den die andächtigen Einwohner bey allen kritischen Vorfällen anrufen. Sonst ward ihm jedes Jahr ein mit sonderbaren Ceremonien begleitetes Fest

halbe Flintenschußweite von den Wällen, mitten unter dem Kartätschenfeuer, aufgepflanzt. Diese Neckereyen erneuerten sich täglich."

„Da unser General, es war am 8ten December, Nachricht hatte, daß die Anführer des Aufstandes zu Gravosa, einem nur eine Miglie entfernten Dorfe, versammelt wären, beschloß er, einen Ausfall zu thun, um sie zu überfallen. Er bewaffnete deßwegen 180 Kroaten, auf ihr gegebenes Wort, sich als wackere Leute zu betragen, und gab ihnen eine Abtheilung italienischer Soldaten, einige Gensdarmen und eine Anzahl Freywilliger bey. Die 340 Mann starke Kolonne zog mitten in der Nacht aus, marschirte in Umwegen, und hatte bey Sonnen-Aufgang das Dorf umringt. Der Angriff begann. Ein englisches Kanonenboot, das den Hafen vertheidigte, zwang durch sein wohlgenährtes Feuer die Kroaten, zurück zu weichen; die Gensdarmen und Freywilligen hielten es dagegen unerschrocken aus, und zwangen das Boot, die Segel zu streichen. Da die Kroaten sich schon ferne vom Angriffspunkte befanden, fanden wir für nöthig, uns zum Rückmarsch zu schlagen, nachdem wir viele Insurgenten erlegt hatten, doch ohne daß es uns möglich gewesen wäre, in das Haus, woselbst sich Caboya und die andern Anführer befanden, einzudringen. Uns waren 19 Mann getödtet und

---

gefeyert. Die vereinigte Miliz manövrirte in Gegenwart des Rettore und der Rathsherren, die lange, schwarze Mantelröcke und ungeheure Perrücken trugen; Männer in alter Rüstung vollzogen Gefechte; es erfolgten Tänze, wobey Frauenzimmer mit den Sinnbildern des Friedens und Ueberflusses, ferner gewisse grotesk-verkleidete Personen auftraten; Trommelschlag, Trompeten-Runden, Pistolenschüsse auf der Straße, aus den Fenstern begleiteten das Ganze; und, Dank dem Schutz des Heiligen, wurden mitten unter diesem Tumult immer nur einige Personen getödtet oder verwundet.

etliche 20 verwundet. Unter erstern befand sich der wackere Hr. Thaureau."

„Den 20sten Jänner eröffneten die östreichischen Kroaten, unter Befehl General Milatinavich's, in Verein mit den Insurgenten, eine Batterie von zwey Mörsern. Während der 6 Tage, daß die Bombardirung währte, wurden nur einige Gebäude beschädigt, nicht ein Mann kam um. General Montrichard sandte zu dieser Zeit einen Parlementair an die Belagerer, worauf das Feuer beyderseits eingestellt ward. Hierauf kamen die Einwohner aus ihren Häusern, vereinigten sich, bemächtigten sich einiger Artilleriestücke, und fanden sich so im Stande, der Garnison Gesetze vorzuschreiben; so ward diese gezwungen, den 28sten Jänner zu kapituliren. Militärs und Angestellte, sowol Franzosen als Italiener, schifften sich, den getroffenen Bedingungen gemäß, am 1sten Februar ein, um in Ancona zu landen, und sich von da in ihre Heimath zu begeben."

Alle andere Dalmatische Festungen, Cattaro (das die Engländer und die rohen Montenegriner belagerten), Zara, das Fort von Cliffa, waren schon früher gefallen.

April.

Auf unserer Linie fiel bis zum 13ten April nichts Neues vor. Diesen Tag ward General Maucume, dem der Prinz die Vertheidigung der Zugänge von Piacenza übertragen hatte, am Taro angegriffen. Da er sich nach einem lebhaften Widerstand durch überlegene Kräfte überflügelt sah, zog er sich auf Fiorenzuola und nachher an die Nura zurück. Den 14ten fasste er unter den Mauern von Piacenza Posten.

Zur selbigen Zeit belagerte Lord Bentink Genua, nachdem er den 8ten des vorigen Monats mit 10,000 Mann zu Livorno gelandet war. (Genua's Uebergabe erfolgte den 18ten.)

Seit einigen Tagen erhielten wir keine Nachrichten aus Frankreich mehr. Man sagte, Bonaparte sey beschäftigt, im Rücken der Alliirten ein kühnes und entscheidendes Manöver zu vollziehen. Indessen herrschte die größte Bangigkeit in den Gemüthern. *) Bald verbreiteten sich Schreckensgerüchte; die Oestreicher verkündeten die Einnahme von Paris; wir erfuhren, daß der Prinz mit denselben unterhandle. Endlich ward den 17ten eine Tags vorher zwischen beyden Ober-

*) Bey diesem Anlasse glaubte ein beym Stab angestellter Offizier (eben der besprochene vormalige Unterpräfekt) einen Ausweg ersonnen zu haben, Oestreich zum Frieden zu nöthigen. Hier ist dessen Schreiben an Graf Vignolle. Es belustigte uns einen Augenblick, und ließ uns bedauern, daß M .... nicht statt des Kriegsstandes, die diplomatische Laufbahn ergriffen hatte.

„Mein General, wenn den Kanonikus, dessen bey den Linien „von Denain vom Marschall Villars befolgter Rath Frankreich rettete, falsche Schaam irre gemacht hätte, so sah Ludwig XIV. den Thron, der noch unter seinem Nachfolger „glänzte, einstürzen. So finde auch ich mich bewogen, Ihnen „einen Einfall mitzutheilen, der mir wie durch höhere Eingebung gekommen, und dem ich aus überfließendem Eifer einige „Wichtigkeit beyzulegen nicht umhin kann. Es fragt sich nämlich, ob es nicht möglich wäre, das östreichische Kabinet glauben zu lassen, der Vicekönig habe den Auftrag gehabt, mit „den Türken zu unterhandeln, daß sie mit 150,000 Mann „in Ungarn einfielen und vor Wien rückten, und er stünde „im Begriff, denselben Venedig und die Inseln des adriatischen Meers, die sie als Unterpfand verlangten, zu übergeben. Ein solches würde wohl die östreichischen Minister zu „einem, beyden Kaisern angemessenen, Privat-Frieden geneigter zu machen geeignet seyn. Hielte man diesen Gedanken „nur für Träumerey, so entschuldigen Sie denselben, mein „General, als die Ausgeburt eines durch das Unglück seines „Vaterlandes und seines Monarchen tief zerrissenen Herzens, u. s. w.

Obergeneralen abgeschlossene Unterhandlung bekannt. Sie enthielt, daß die französischen Truppen innerhalb der Gränzen Alt-Frankreichs, jenseits der Alpen, zurückkehren, die italienischen Korps in ihren Stellungen verbleiben, und die belagerten Plätze den Oestreichern ohne Verzug übergeben werden sollten. Die Garnisonen dieser Plätze sollten mit ihren Waffen, Feldstücken, Kriegskassen u. s. w. ausziehen, und nachher dem Schicksal der Armee folgen.

Denselben Tag übergab der Vicekönig den Befehl derselben General Grenier, und erließ an uns die (bekannte) Abschieds-Proklamation.

Zugleich machte man uns mit den Vorgängen in Frankreich bekannt. So unerwartete Begebenheiten erregten, wie natürlich, viel Erstaunen; doch bedauerten im Ganzen die französischen Militärs den Mann nur wenig, der so oft ihr Blut, weniger zum Besten des Vaterlands, als für seinen eigenen Vortheil vergeudet hatte. *) Unsere Blicke wandten sich jetzt alle auf die erlauchten Nachkömmlinge Heinrichs IV., und die trefflichen Eigenschaften, die Alle, die sie näher kannten (denn die Revolution hatte die meisten unter uns denselben entfremdet) von ihnen rühmten, füllten unsere Gedanken.

Die Proklamation des Vicekönigs beweist, daß er erwartete, die Regierung des italienischen Königreichs zu behalten. Es ist schwer zu begreifen, wie er sich dermaßen täuschen konnte. Hätten sich auch die Wünsche der Italiener zu seinen Gunsten vereiniget, wie würde je Oestreich eine Erwerbung haben aufgeben wollen, deren Besitz demselben von Anfang des Kriegs verbürgt war, und die allein seinen

*) Diese Behauptung des Verfassers, nach den Begebenheiten von 1815 vorgebracht, ist doch mit diesen nicht wohl zusammen zu reimen!

ausgedehnten Ansprüchen genügen konnte? Aber es geschah nicht einmal so. Kaum erfuhr man zu Mailand den Sturz der kaiserlichen Regierung zu Paris, so brach eine plötzliche Revolution aus. Das Volk, nachdem es die Senatoren, die, wie man behauptete, Prinz Eugen zum König ausrufen wollten, zerstreut und beschimpft hatte, warf sich auf den Finanz-Minister, Grafen Prina, der auf's Unmenschlichste ermordet wurde. Mehrere andere mit dem öffentlichen Haß beladene Personen verdankten ihre Rettung nur einer schnellen Flucht. Hierauf setzte sich eine provisorische Regierung, von der Graf Pino Theil machte, an die Spitze der Geschäfte.

Von nun an verzichtete der Prinz auf jede Hoffnung, in Italien zu bleiben. Jedoch, um der Volkswuth Schranken zu setzen, befahl er dem größten Theil der französischen Truppen, durch die Hauptstadt zu ziehen. Er traf hierauf Anstalt, sich mit der Prinzessinn, seiner Gemahlinn, die sich seit einiger Zeit zu ihm nach der Armee verfügt, und ihm in diesen schwierigen Umständen die rührendsten Beweise der lebhaftesten Zärtlichkeit gegeben hatte, nach Bayern abzureisen.

Der getroffenen Uebereinkunft gemäß begaben sich französische und italienische Offiziere in die belagerten Plätze, den darin befindlichen Generalen oder Obristen Befehle zu überbringen.

Major Sanfermo und Hauptmann Bedrine wurden nach Legnago und Venedig gesandt; Major Lafaye und Lieutenant Piccioni nach Palmanova; ich begleitete den Schwadronschef Frangipani nach Osopo.

Als ich nach Mantua zurück kam, war die Armee bereits abgegangen; sie hatte die (bekannte) Abschieds-Adresse an den Prinzen erlassen.

M a y.

Die Truppen waren noch in Mailand, als ich bey denselben wieder eintraf. Sie schlugen die Straße nach Piemont ein, und vereinigten sich am 4ten zu Turin mit den von Piacenza kommenden. Den 9ten waren alle Truppen in Marsch, die Alpen über den Col de Tende, die Straße von Feneſtrelles, und den Mont-Cenis zu überschreiten.

So endete der italieniſche Feldzug, während deſſen der franzöſiſche General, gezwungen, ſich vor einem zahlreichen Feind zurückzuziehen, dieſen dennoch lange in ſeinem Marſch aufhielt, jeden Vortheil benützend, den ihn Zeit und Umſtände boten, beſtändig ſein Vorhaben vereitelte, ihn beynahe in allen Gelegenheiten ſchlug; ſchließlich durch ſeine Klugheit und die größte Geſchicklichkeit, die Zahl ſeiner Soldaten zu erſetzen wuſſte: dieſe ihrerſeits erwieſen ſich eines ſolchen Anführers, ſo wie ihres alten Rufs, würdig.

Ich will nicht läugnen, daß die Italiener, wenigſtens die Mehrzahl, ſich über unſern Abzug freuten. Die Hemmung beynahe aller Handels-Verbindungen, die Zerſtörung oder Erſchütterung des Wohlſtandes ſo mancher Häuſer, ſo viele Familien in Trauer verſetzt: dieß waren freylich die Spuren unſers 18jährigen Aufenthalts unter ihnen. Wahr iſt es, daß uns manche Städte Verſchönerungen verdanken, daß wir viel Verbindungsſtraßen eröffnet, an vielen Punkten ungeheure Vertheidigungs-Arbeiten ausgeführt, allein welche Entſchädigung für ſo große Uebel! Vielleicht mag indeſſen der moraliſche Einfluß der Revolution unter mehreren Rückſichten dem italieniſchen Volk nützlich geweſen ſeyn; doch will ich mich nicht an eine, tiefere Erörterung erfordernde, Unterſuchung wagen.

Statt der mancherley Gefühle, die mir der Abſchied von dieſen herrlichen, ſo großer Erinnerungen aus allen Tagen der Geſchichte vollen Gegenden einflößten, wählte ich die

Straße des Mont-Cenis, und bald begrüßte ich nach mehrjähriger Abwesenheit mit nicht weniger mannichfacher Regung das geliebte Vaterland, dem von nun an die Regierung eines geprüften, an Tugend und Weisheit reichen Fürsten eine friedliche und glückliche Zukunft versprach.

IV.

Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im Jahr 1816.

(Fortsetzung.)

Im Unterhause machte am 7ten März Hr. Western den Antrag, das Haus solle sich in eine Kommittee umbilden, um den bedrängten Zustand des Ackerbaues in Ueberlegung zu ziehen.

„Um diesen Zustand zu schildern, sagte er, brauche ich blos Thatsachen anzuführen. In der Grafschaft Norfolk sind bis Februar dieses Jahrs 1607 Sheriffs-Writs (Concurse) erlassen worden, und 174 Auspfändungen erfolgt. Die Grafschaft Worcester zählte 890 Concurse; 186 Kirchspiele sind daselbst wegen Tarenrückständen in Prozeß; in der Grafschaft Suffolk sind 870 Concurse erlassen, und in einem einzigen Distrikt der Grafschaft Sussex von 32 Kirchspielen 26 unter Prozeß wegen Taren. Ich führe nur Fälle an, die mir bekannt sind; die Glieder des Hauses werden ohne Zweifel mehrere kennen. Woher rührt nun dieses ungeheure Elend? Gewiß ist es, daß die Armentaren über allen Glauben hoch gestiegen sind; daß die Zehnten den Pächtern lästig fallen,

weil man sie nach Maß des von ihnen in den Boden gesteckten Kapitals nimmt (auch von Gründen, die vorher nicht Ackerland waren), und ihnen dadurch die Früchte ihrer Verbesserungen raubt; daß die Größe der Nationalschuld und die Menge des umlaufenden Papiergeldes die Bedrängniß vergrößern; allein der Hauptgrund derselben liegt doch vorzüglich in dem Ueberschusse der Ackerprodukte, welcher beym Eintritt des Friedens ein unverhältnißmäßiges Fallen des Preises nach sich zog. Der Ackerbau hatte sich seit 25 Jahren ungemein gehoben. Die vermehrte Menge des Papiergeldes gab dem Verzehrer Mittel an die Hand, seine Bedürfnisse zu befriedigen, und setzte den Pächter durch vermehrten Absatz in den Stand, immer mehr Kapital in die Kultur des Bodens zu stecken. Auf der andern Seite hatte aber das Papiergeld die schlimme Folge, daß es, so wie sein Kurs sank, die Preise aller Bedürfnisse verhältnißmäßig erhöhte, weil man durch Erhöhung des Preises hereinbringen wollte, was man am Papiergelde verlor. Nun fiel im Jahre 1813 durch die eröffnete freye Einfuhr der Preis des Weizens von 120 auf 70 Schillinge; die vorgeschlagene Kornbill aber ging 1813 und 1814 noch nicht durch. Die Pächter verloren demnach beträchtlich, und zu gleicher Zeit blieb der Preis aller übrigen Bedürfnisse hoch. Man wird sagen, die Pächter hätten großen Gewinn früher gemacht; allein es ist nicht so, wie dieß aus folgender Ansicht hervorgeht. In den zehn Jahren vor 1790 war der Mittelpreis vom Quarter Weizen 47 Schilling, der Mittelstand der Landesbesteurung (taxation) aber 15 Mill. Pfund. Von 1803 bis 1812 war der Mittelpreis des Weizens 88 Sch., der Mittelstand der Besteurung aber 65 Millionen. Folglich hat sich der Kornpreis kaum um die Hälfte, der Steuerfuß hingegen um das Vierfache vermehrt. Mit dem Werth der Erzeugnisse des Bodens steht die cirkulirende Masse des denselben vorstellenden Zeichens, des Papiergeldes, im genauesten Verhältnisse. Wie jener Werth sich vermindert, so wird eine verhältnißmäßige Menge der vorstellenden Zeichen gegenstandlos; sie muß folglich aus dem Umlaufe zurückgenommen werden. Man rechnet den Landpacht im Königreiche auf 57 Millionen Pfund, das rohe Erzeugniß auf das Vierfache, also 228 Millionen. Sinkt der Werth desselben nun plötzlich um ein Drittel, so verliert nothwendig ein Drittel des ihn vorstellenden Papiergeldes a l l e n Werth. Darin liegt der Grund des Bruchs so vieler Landbanken, der wieder nachtheilig auf den Ackerbau einwirkte. Wo das Uebel seine Gränzen

finden werde, ist hart zu errathen; aber unglücklich für die Nation wäre es, wenn dasselbe ohne Dazwischenkunft des Parlaments sie nur in seiner Ausdehnung finden sollte! Denn so wie früher die Theurung des Korns zum Ackerbau anspornte und Ueberfluß hervorbrachte, so würde der Ueberfluß nunmehr, da er nicht länger die Kosten des Ackerbaues lohnt, denselben allmählich zerstören, und diese Verminderung der Produktion würde nothwendig hohe Preise und Mangel hervorbringen. Wer kann die Uebel einer solchen Lage der Dinge ermessen? Hierzu kommt noch, daß der Gewinn des Gewerbstandes so klein, und die Gelegenheiten, durch Arbeit sich Geld zu verschaffen, so beschränkt sind, daß trotz der Wohlfeilheit des Brodes das Volk Gefahr läuft, mitten im Ueberflusse Hunger zu sterben. (Hört, hört!) Dieß ist nicht das einzige Unglück noch; der ganze moralische Charakter des Volks geht dabey zu Grunde. Des Armen Eigenthum ist seine Arbeit; für den Staat hat diese Arbeit so viel Werth als liegendes Eigenthum; sie ist der Grund alles Reichthums. So lange der Arme Arbeit findet, ist er ein unabhängiger Mann; wie müssen aber alle seine Gefühle zerrüttet werden, wenn er um Arbeit zu betteln gezwungen ist, und sie doch nicht findet! Es sind daher Maßregeln nothwendig, um dem Sinken des Ackerbaues Einhalt zu thun. Die erste ist, daß man ihm Märkte eröffnet, wo er seinen Ueberfluß zu solchen Preisen anbringen kann, daß sie die Kosten der Erzeugung decken. Denn wir müssen ja nicht denken, daß der Bauer jetzt, wo England für den niedrigsten Friedens-Etat und für die Nationalschuld nicht unter 50 Millionen Steuern zahlt, sein Korn um denselben Preis verkaufen könne, als wo England nur 15 Millionen Steuern zahlte. Ein Mittel, dem Ackerbau neue Märkte zu eröffnen, wäre die Herabsetzung der Malztaxe, die für England und Schottland 12,400,000 Pf. beträgt. (Dadurch würde nämlich das Bier wohlfeiler, folglich häufiger getrunken, was eine stärkere Nachfrage nach Gerste veranlaßte.) Ein anderes Mittel wäre die Erleichterung der inländischen Branntweinbrennereyen, und die Erhöhung des Einfuhrzolles auf ausländische geistige Getränke. Die Kornbill, die voriges Jahr durchging, hat das Gute, daß sie den englischen Bauer gegen die Concurrenz des auswärtigen Korns schützt, und die Erfahrung hat nun die Voraussagung gerechtfertigt, daß England seinen nöthigen Bedarf selbst erzeugen könne. Ja in Jahren des Ueberflusses, wie das letzte war, wäre es sogar gut, dem inländischen Korn einen ausländischen Markt zu

eröffnen; und wenn dieß nicht anders geschehen könnte, als indem man die Ausfuhr in solchen Jahren durch eine Prämie begünstigte, so wäre ich der Erste, eine solche Maßregel zu unterstützen. Die Regierung muß noch durch andere Maßregeln dem Ackerbau zu Hülfe kommen; erstlich durch Anlegung von Magazinen, wodurch sie zugleich jedem künftigen Mangel vorbeugen würde. Da jedoch eine Klausel der Kornbill die Einmagazinirung des ausländischen Getreides abgabenfrey erlaubt, so hat kein Privatmann Lust, das inländische Getreide einzumagaziniren; jene Klausel wäre demnach zu widerrufen. Die Regierung sollte ferner Korndepots errichten, in welchen der Landmann für sein Korn die Hälfte des Werthes gelehnt erhielte. Auch dadurch würde künftiger Noth vorgebaut. Endlich sollte die Regierung die Einfuhr aller Erzeugnisse verbieten, die eben so gut in England hervorgebracht werden könnten, als Flachs (wovon jährlich 5 bis 600,000 Bushels eingeführt werden), Rüben, Senf, Käse und Butter, deren Einfuhr besonders in Irland sehr schwer gefühlt wird; geräuchertes Fleisch, endlich Schafwolle, deren Einfuhr voriges Jahr von 7 auf 15 oder 16 Mill. Pfund (im Gewicht) stieg, worunter bey 4 Millionen allein aus Deutschland kamen. Die Einfuhrzölle auf Schafwolle wären demnach zu erhöhen. Durch diese Maßregeln würde bewirkt, daß das Land, worauf man jetzt nicht mehr Weizen mit Nutzen bauen kann, zu einer andern Kultur oder zur veredelten Viehzucht mit Gewinn benutzt würde. Man sieht, daß die Regierung alle Kräfte anwenden muß, um dem Lande aufzuhelfen. Ich habe oben den Werth der rohen Erzeugnisse des Reichs auf 228 Mill. Pf. angesetzt, wovon 68 Millionen Steuern bezahlt worden. Sinkt jener Werth um ein Drittel (und er fiel wohl fast um die Hälfte), so muß nothwendig ein Drittel der Steuern in Rückstand gerathen. Ueber den Sinkingfund bemerke ich blos, daß wir von ihm, den Anpreisungen der Minister zufolge, Hülfe in der Zeit der Noth erwarten konnten, allein statt dessen droht seine Erhaltung, das Land in neue Schwierigkeiten zu verwickeln. Wir können unmöglich für den Sinkingfund beyseitelegen, so lange wir unter der Besteurung erliegen, so wenig als ein Fabrikant etwas für Abzahlung seiner Schulden beyseitelegen kann, so lange er noch seines ganzen baren Geldes zur Emporbringung seines Geschäfts bedarf."

Der Redner schlug hierauf vor, folgende Beschlüsse in einer Kommittee in Erwägung zu ziehen: 1) die beyspiellose

Bedrängniß des Ackerbaues erheischt Abhülfe vom Parlamente; 2) unter mehreren Ursachen der Bedrängniß steht der gesunkene Werth der Erzeugnisse des Bodens oben an; er ersetzt nicht mehr die Abgaben, welche auf dem Ackerbau lasten; 3) die hohe Malzsteuer beschränkt die Verzehrung des Biers und geistiger Getränke, und folglich den Gerstenbau, und befördert das Schmuggeln mit fremden geistigen Getränken, besonders in Friedenszeiten; es ist daher nothwendig: 4) die Abgaben auf Malz, Bier und geistige Getränke abzuschaffen; 5) die Befugniß, fremdes Getreide einzumagaziniren, aufzuheben, und unsern eigenen Ueberfluß für künftigen Mangel aufzubewahren; 6) die Ausfuhr reicher Ernten durch Prämien zu begünstigen; 7) die Einfuhr aller Erzeugnisse zu verbieten, die unser eigener Boden hervorbringen kann, und 8) alle den Ackerbau drückende Taxen aufzuheben.

Hr. Frankland Lewis unterstützte die Motion, und führte noch einige neue Gründe dafür an.

„Das Sinken der Preise, sagte er, rührt zum Theil auch von vermindertem Einkauf für Flotte und Landmacht her. Der gesunkene Kornpreis ist ferner Ursache, daß die Pächter kein Geld von den Landbanken mehr geborgt erhalten; der Kanzler der Schatzkammer irrt ungemein, wenn er glaubt, daß die Kapitalien, die durch die Operationen des Sinkingfunds in Umlauf kommen, dem Landbau zu statten kämen; er möge heute den Landbanken 15 Millionen geben, sie werden deßhalb keinen Pfennig mehr den Pächtern leihen. Diese Banken haben auf den ersten Anschein von Bedrangniß alle ihre ausgeliehene Papiere zurückgenommen, und dadurch die Verlegenheit der Pächter voll gemacht. Die Zerstörung unserer Kirchspiele ist keine Einbildung; in Cambridgeshire sind mehrere so verwildert und verlassen, als es nur irgend Kolonien seyn können, und in meinen Augen hat eine englische Grafschaft mehr Werth, als alle Kolonien, die einen so hohen Friedensfuß erheischen."

Zu den Erzeugnissen, die Englands Boden hervorbringen könnte, rechnet Hr. Lewis auch den Tabak.

Hr. Flood empfahl in der Kommittee vorzüglich auch auf Irland Rücksicht zu nehmen, dessen Elend er aus der Abwesenheit einer Menge großer Landeigenthümer, die in England ihre Einkünfte verzehren, und aus der Schwere der Taxen und Zehnten, wozu noch die in England unbekannte Schornstein- oder Herd-Taxe käme, herleitete. Vier Fünftheile von Irland wären dadurch mißvergnügt gemacht; indessen sey das Mißvergnügen doch nur im Norden zum Ausbruch gekommen; in den übrigen Gegenden kenne man die Ribbon-men oder andere Friedensstörer nicht; vorzüglich gut benähmen sich die so oft verläumdeten Katholiken in Irland; nur wenige von ihnen wären in den Unruhen befangen. — Hr. Baring stimmte der Motion vollkommen bey, nur habe, nach seiner Meinung, die Kornbill dem Lande keinen Vortheil gebracht; denn der Zustand des Landes könnte nicht schlechter seyn, wenn sie auch nicht abgefasst worden wäre. Da auch Lord Castlereagh der Motion seinen vollen Beyfall schenkte, so ging sie durch, und die Kommittee ward auf Dienstag über acht Tage angesetzt.

Im Unterhause kamen am 8ten März neue Bittschriften gegen die Eigenthumstaxe ein; die Einwohner von Andover erklärten jedoch, daß sie sich diese Taxe zu 5 vom Hundert gern gefallen lassen wollten, wenn man nur die Mißbräuche in der Einhebung abschaffe. Hr. Brougham bemerkte, die guten Leute verdienten, daß eine eigene Bill für sie die Fortdauer jener Taxe festsetzte, wenn sie für's ganze Land abgeschafft würde. Das erinnere an die Anekdote von Jakob I., der zwey Bischöfe fragte, ob er Abgaben aus eigener Macht erheben könne. Der Bischof von Lincoln antwortete: Allerdings. „Und was denken Eure Lordschaft?" fragte der König den Bischof von Norwich. „Ich denke," erwiederte dieser, „daß Ew. Majestät allerdings das Geld „von meinem Bruder von Lincoln nehmen können." — Nach verschiedenen Anfragen und Ankündigungen neuer Bills

brachte Hr Osborne den Bericht über die Heeres-Ueberschläge ein, und begehrte dessen Genehmigung. — Hr. Tierney bemerkte, daß in den ursprünglichen Ueberschlägen 7 Millionen für das Seewesen angesetzt wären, jetzt aber eine größere Summe dafür gefordert werde. — Der Kanzler der Schatzkammer antwortete: man habe beym Transportwesen und den außerordentlichen Flotten-Ausgaben Vieles vergessen oder zu gering angesetzt.

Hr. Tierney. Also wird uns die Flotte dieses Jahr 9½ Millionen kosten? — Hr. Cocks. Ich kann nicht begreifen, daß wir mehrerer Truppen bedürften, als 1792. Wenigstens sehe ich nicht ein, daß man statt 3000 Mann Reiterey jetzt 14,300 Mann nöthig habe, die man doch nicht nach den Kolonien schicken kann. Man führt immer die Nothwendigkeit an, dem Schleichhandel Einhalt zu thun. Auch vor dem Jahre 1792 wurde Schleichhandel getrieben, und man hörte damals weniger von Zollveruntreuungen, als jetzt, wo Dragoner Patrouille reiten. Auch könnte vielleicht Fußvolk gegen Schmuggler dienen, und am Ende sind Soldaten Bestehler wie Andere. Ob man aber diese Reiterey nicht zu andern wichtigeren Zwecken bestimmt hat, kann ich nicht behaupten.

Hr. Newmann bemerkte, die kostspieligen Leibkürassiere und Fußgarden wären bloßes Schauwerk; andere Soldaten leisteten im Fall der Noth dieselben Dienste; ferner brauche man keine Feldprediger, weil es im Felde keine Kirchen gebe.

Sir John Newport: In Irland soll das Militärsystem noch zwey Jahre fortdauern, und somit werden die Maßregeln, die dort Frieden und Ruhe stiften könnten, bis dahin verschoben. Wird Irland schlecht regiert, so kann es sich endlich einmal als selbstständiges Glied gegen das Reich kehren, und sich wohl gar in eine Angriffsmacht verwandeln. Nicht die gegenwärtige Regierung, das ganze seit Jahrhunderten befolgte Verfahren Englands gegen Irland verdient angeklagt zu werden. Dieses Verfahren ist die eigentliche Ursache der Unruhen, und England erntet nun die bittre Frucht seiner Ungerechtigkeit. Ich fordre das Parlament auf, um meines Vaterlandes willen sowol, als zu Ehren und zum

Nutzen des Reichs, das gehässige System der fehlerhaften Regierung aufzugeben, welches so lange England entehrt und Irland betrübt hat. Eine Bevölkerung von 6 Millionen läßt sich nicht länger mit Füßen treten, und wird der Versuch fortgesetzt, so könnten unglückliche Folgen fühlbar werden. Ich rede laut, deutlich, stark, weil die unglückliche Insel hier im Hause so oft vergessen wird. Ich flehe zu dem edlen Lord (Castlereagh, wie Wellington, ist ein geborner Irländer), sich seines Vaterlandes zu erbarmen. Ich glaubte, er würde in der Thronrede eine Untersuchung des Zustandes von Irland anempfehlen. Zwey Drittheile der Bevölkerung leben dort vom Landbau, und bis der Verzweiflung abgeholfen wird, unter der jetzt die dortigen Bauern seufzen, werden 50,000 Mann das Land nicht zur Ruhe bringen. Blos ein leidendes Volk, und ein an den Bettelstab gerathener Land-Adel (gentry) werden Großbritannien von Irland übrig bleiben, und diesen wird ein schmerzliches Gefühl ewig sagen, daß die Verbindung mit England ihnen zu eisernen Banden geworden ist! Wie viel englische Manufaktur-Artikel für die ersten Bedürfnisse verbraucht jetzt Irland weniger, als noch vor Kurzem! Das Volk ist genöthigt in Lumpen zu gehen. Ich beschwöre das Haus, diesem unglücklichen Volke konstitutionelle Hülfe zu bringen; und muß die Regierung Soldaten hinsenden, um den Verbrechen Einhalt zu thun, so möge sie auch Untersuchung anstellen, aus welchen Quellen diese Verbrechen herrühren.

Hr. Charles Grant verneinte, daß die Regierung die Absicht habe, Irland mit bewaffneter Macht niederzuhalten.

Die vorliegende Frage wegen der Heeres-Ueberschläge, sagte er, muß aus doppeltem Gesichtspunkte betrachtet werden; 1) Erlauben unsere Finanzmittel uns den vorgeschlagenen Friedensfuß zu halten? 2) Ist er zur Vertheidigung des Reichs nöthig? Freylich, sind unsere Finanzen erschöpft, so wäre es thöricht ein Reich zu besitzen, das wir nicht beschützen könnten. Allein dieß ist der Fall nicht, und wenn ich gleich die Bedrängniß des Landes anerkenne, so folgt daraus nicht, daß unsere Finanzen am Ende sind. Als nach dem östreichischen Kriege gleiche Bedrängniß das Land befiel, und Alles seufzte, da hatte Pitt den Muth, neue Steuern vorzuschlagen, denn er war überzeugt, daß die Bedrängniß überhingehend, Ruhm und Sicherheit des Reichs hin-

gegen dauernd seyn müsse. Auch hatte das Parlament Weisheit genug, die verlangten Taxen zu bewilligen. Man wirft uns vor, wir mischten uns zu viel in die Angelegenheiten des festen Landes. Allein seit der Königinn Anna haben wir fast an allen europäischen Kämpfen Theil genommen, und dadurch unser Uebergewicht in Europa gegründet; und ob ich gleich nicht übersehe, daß wir dasselbe vermöge unserer finanziellen Hülfsmittel, auch mit geringerer Macht, als jene der andern Staaten ist, behaupten können, so folgt doch daraus nicht, daß wir zu weit hinter denselben zurückbleiben dürfen. Als Pitt 1792 seinen Friedensfuß aufstellte, betrugen die stehenden Heere von ganz Europa nicht viel über 500,000 Mann; jetzt stehen daselbst immer 1,500,000 unter Waffen. Wir haben den Kampf mit Sieg geendigt; jetzt handelt es sich darum, uns die Früchte desselben zu erhalten; der Frieden hat seine Siege so gut als der Krieg. Solche Siege haben wir noch über die Reste der Zwietracht in Europa zu erkämpfen; über die Grundsätze des Jakobinismus, der so viel Unglück gestiftet hat; über den militärischen Geist, der so lange die Welt verheert, und noch nicht ganz ausgerottet ist. Wir müssen noch durch ganz Europa das Gefühl lebendig machen, daß der Bürger sich selbst Schutz und Sicherheit seyn, und Gewicht genug im Staate haben müsse, um den Militärgeist niederzuziehen, und zur geziemenden Ergebenheit gegen die bürgerliche Macht zu bringen. — Den zweyten Punkt, ob ein großer Friedensfuß dem Reiche Noth thue, beantwortet die Thatsache, daß die Gränzen des Reichs sich ungemein erweiterten. Allein man macht den Einwurf, daß er unsere Verfassung gefährde. Wäre dieß der Fall, so würde auch ich sagen, lieber unser Reich beschränken, als unsere Verfassung einer Gefahr preisgeben! Doch diese Verfassung ist so bewundernswürdig, daß sie sich genau den Bedürfnissen der Nation anschmiegt, und allen unvorgesehenen Verkettungen eines sich vergrößernden Staates leicht sich bequemt. So wie z. B. die königliche Gewalt bey uns sich vergrößerte, so erweiterte und stärkte sich auch gleichen Schrittes der demokratische Theil unserer Verfassung. Bedürfen wir jetzt eine größere Kriegsmacht, so sind wir sicher, in unserer Verfassung die Mittel zu finden, sie in Zaum zu halten. Der Wachsthum des Handelsreichthums, die Verbreitung der Aufklärung, der Wissenschaften und politischen Einsichten, die Gewalt und die Freymüthigkeit der öffentlichen Meinung sind die Mittel, welche unsere Verfassung schützen. Wird

das Heer verdreyfacht, so verdreyfachen sich auch jene Schutzmittel, und wir werden nie nöthig haben, für unsere Sicherheit auf Kosten der Integrität und Macht des Reichs zu sorgen! (Hört, hört! hört!) Zwar wendet man ein: Viele Staaten des Alterthums, einst frey, verloren die Freyheit an eingeborne Feldherren, und an Soldaten des eigenen Landes. Allein in jenen Staaten bestand die Hälfte der Einwohner aus Sklaven, welche die Schwäche, nicht die Stärke eines Reichs bilden; die Interessen der beyden Hälften waren zu getheilt, um in Uebereinstimmung zu handeln. Wir sind jenen Staaten nicht nur an Einsichten, sondern auch an schnellerer Verbreitung der Einsichten, überlegen; die Verfassung unserer Heere steht unter beständiger Aufsicht des Parlaments; dieses hält das Gleichgewicht zwischen der Militär- und der Civil-Gewalt. Sehen wir auf die Bildung und die liberalen Gesinnungen unsers Heeres, so fühlen wir uns auch von dieser Seite vollkommen gesichert. Unser Soldat vereinigt in seltenem Bunde die Empfindungen und Hoffnungen eines freyen Bürgers mit dem pünktlichsten Gehorsam. Der Kenntniß seiner Rechte darf man die Ueberlegenheit des brittischen Soldaten im Felde großentheils zuschreiben; „Todesverachtung im Freyheitskampfe „und freygeborner Sinn knüpft den Söldner an das Recht", sagt ein großer Dichter, und darum wird die Scene von Waterloo so anziehend, weil dort nicht unsere Waffen allein, sondern auch unsere Verfassung triumphirte! (Hört, hört! hört!)

Der ehrenwerthe Herr schloß seine Rede mit Bemerkungen über die Unschicklichkeit der Ausfälle auf einige Schwächen der Krieger, die mit ihrem Blute so eben Europens Freyheit und Englands Sicherheit errungen. Die letzte Aeußerung des Hrn. Grant brachte das Haus in Bewegung, und von allen Seiten fragte man: „Welches die Schwächen seyen, die von Gliedern des Hauses an den Soldaten lächerlich gemacht worden wären?" Hr. Grant erklärte: die Kleidung. — Hr. Wyne bemerkte, daß in diesem Falle die Vorwürfe nicht die Soldaten, sondern diejenigen träfen, welche solchen Anzug vorgeschrieben; er kenne selbst Offiziere, welche nicht nur das Kleinmeisterliche (fopperies), besonders bey den Dragonern, entstellend, sondern auch die

vierteljährigen Abänderungen für ihren Beutel verderblich fänden. Uebrigens hege er nicht eine gar große Meinung von der politischen Intelligenz des Soldaten; denn wenn ihm der Offizier z. B. beföhle, ins Parlament zu marschiren, und mit dem Bajonette dieses oder jenes Glied herauszustechen, so zweifle ich sehr, ob der Soldat antworten werde: „Halt, da haben Sie nichts mehr zu befehlen!" Es könnte seyn, aber er möchte es nicht darauf ankommen lassen. (Gelächter.) Der Redner zeigte nochmals, daß die Kolonien nicht der vorgeschlagenen hohen Besatzungen bedürfen, und daß, wenn selbst nur 600,000 Pfund am Friedensfuß erspart werden könnten, diese hinreichen würden, das Anlehen zu decken, wodurch die Eigenthumssteuer entbehrlich gemacht werden könnte. Lord Milton behauptete, die Bemerkung: Englands Verfassung passe sich allen Bedürfnissen des vergrößerten Reiches an, erkläre ihm nicht, wie die Vergrößerung des Reiches von Außen gegen vergrößerten Einfluß der Krone im Innern Sicherheit gewähre; im Gegentheil scheine dieser Einfluß gerade mit der Vermehrung der Kolonien zuzunehmen.

„Man führt an," fuhr Lord Milton fort, „daß nie nach Kriegen die Kriegsmacht sogleich beträchtlich herabgesetzt worden sey; die Geschichte beweist das Gegentheil. Nach dem Frieden von Utrecht 1713 wurde das Heer von 200,000 auf 21,000 Mann (also um $\frac{1}{10}$); nach dem Aachener Frieden 1748, von 49,000 auf 18,000 Mann, und nach dem Frieden von 1763, von 56,000 auf 17,000 Mann herabgesetzt. Der edle Lord (Castlereagh), der, statt Ersparungen zu machen, immerzu die große, um das Heer höchverdiente Anstalt des Hrn. Windham angreift, weil sie eine Vermehrung der Ausgaben von 500,000 Pfund (durch Vermehrung der Pensionen und halben Solde) nach sich gezogen, gleicht ganz den Epileptischen, von welchen man sagt, daß sie, wenn der Anfall vorüber ist, in der Rede da fortfahren, wo sie beym Anfall abgebrochen haben; er endigt jetzt nur gewisse Phrasen, die er 1807 angefangen; selbst der Tod des edeln Mannes kann seinem Tadel nicht Einhalt thun! Zu was dient denn der hohe Friedens-

fuß? Entweder ist der vom edeln Lord abgeschlossene Frieden sicher, oder er ist es nicht. Im ersten Falle ist der Friedensfuß zu hoch; im zweyten zu niedrig. Aber sind wir nicht im tiefen Frieden? Frankreich und Spanien, deren Kolonien die unsrigen umgeben, können wahrlich dort nicht so viel Truppen halten, um uns gefährlich zu werden. Und Rüstungen in Cadiz und Brest würden leicht entdeckt, und Anfragen von Seite unserer Botschafter in Paris und Madrid veranlassen. Der edle Lord (Castlereagh) hat als einen Grund, warum nicht mehr Truppen entlassen werden könnten, angeführt, daß die große Zahl der entlassenen Soldaten den Armen-Anstalten der Kirchspiele zur Last fallen würde. Es wäre traurig, wenn kräftige, gesunde Männer sich nicht besser zu helfen wüßten. Es suchen nur äußerst selten entlassene Soldaten Hülfe bey diesen Anstalten. Gegründeter und größer ist die Gefahr für unsere Verfassung, und diese bestimmt mich, gegen den Friedensfuß zu stimmen."

Hr. Wilberforce fühlte sich, bey aller Achtung gegen das Heer und dessen hochverdienten Feldherrn, doch genöthigt, gegen ein stehendes Heer zu protestiren. Schon habe die Krone in den letzten Jahren ihre Macht wesentlich ausgedehnt, und es sey nicht zu verkennen, daß sie die Ausdehnung nur dem stehenden Heere verdanke. Ein stehendes Heer sey unnöthig, indem das Militär-Kollegium für die Bildung junger Offiziere sorge, und der so eben gestiftete Militärklub den kriegerischen Geist unter den gegenwärtigen Offizieren rege erhalte; beyde Anstalten bildeten demnach einen guten Kern für ein künftiges Heer, zu dem man die Soldaten im Fall der Noth mit Leichtigkeit zusammenbringen würde. Er erkläre sich auch aus dem Grunde gegen ein stehendes Heer, weil es die Lasten des Volks vermehre, die Finanzen noch mehr in Unordnung bringe, und nur zu sehr die Lust, sich in Kriege einzulassen und an Europa's Händeln Theil zu nehmen, begünstige. Schon habe man sich vor einigen Jahren versucht gefühlt, die Integrität der Türkey zu verbürgen. Möge man doch lieber der Seemacht mehr Aufmerksamkeit schenken, und sie z. B. an den Orden der

Digitized by Google

Landmacht Theil nehmen lassen; sie habe Englands Größe gegründet, und von ihr habe Englands Verfassung nichts zu befürchten. — Lord Palmerstone vertheidigte den Friedensfuß.

Ehe die Staatsverfassung irgend eines Landes, sagte er, durch ein stehendes Heer über den Haufen geworfen werden kann, muß das Volk dieses Landes aufs Erbärmlichste entarten, es muß durch eine willkürliche, despotische Regierung erniedrigt, es muß im Volke selbst der muthige Geist des Widerstandes mit den Waffen in der Hand vertilgt seyn; dann entsteht der Zustand politischer Entmannung, den wenige Länder erfahren, die jemals die Segnungen der Freyheit kannten. Und ist ein Volk erst zu dieser Erniedrigung herabgesunken, so verschlägt es wenig, ob Tausende oder Hunderte von Söldnern dessen Glück vollends zu Trümmern schlagen. Solch ein Volk ist zugelernt, ein Joch zu tragen, welches Entartung für dessen Nacken schmiedete. Wahrlich, unser Volk würde mit Hunderttausenden fertig werden, die dessen Freyheit gefährlich zu werden drohten; Greis, Jüngling, Weib und Kind würden aufstehen, um Jene in Stücken zu reißen, welche die brittische Verfassung anzutasten wagten; denn das tiefe Gefühl, frey zu seyn, der Entschluß, es bleiben zu wollen, herrscht hier zu Lande mehr als jemals. Man gehe auf die Vorzeit zurück, wo kein stehendes Heer existirte, von welchen Zeiten die Whigs mit Entzücken reden. Europa weiß, was sich die Königinn Elisabeth ohne ein stehendes Heer gegen die Verfassung und persönliche Freyheit erlaubte. Wollte ein Souverain seine Macht gebrauchen, um Mitglieder dieses Hauses ins Gefängniß zu schicken, um ihnen den Rath zu ertheilen, sich nicht in die Staats-Angelegenheiten zu mischen; so würde ihm ein stehendes Heer wenig helfen. Die Verhältnisse der Offiziere sind mit dem Glücke und der Freyheit des Landes aufs Genaueste verknüpft. Ich bin überzeugt, daß, wenn die eine Hälfte des Heeres sich gegen die Reichsverfassung erhöbe, die andere Hälfte diese Rebellen bekämpfen würde. Und somit ist es lächerlich, in einer geringen Vermehrung des Heers Gefahr fürs Reich finden zu wollen.

Hr. Wyne trug auf eine Verbesserung an, der zufolge der Bericht wieder von Neuem von der Kommittee vorgenommen werden sollte; 122 waren für die Verbesserung,

190 dagegen, und es wurde also mit einer Mehrheit von 68 Stimmen die von den Ministern vorgeschlagene Truppenzahl, die im Frieden einstweilen beybehalten werden soll, von dem Hause bewilligt. Das Haus vertagte sich bis Montag.

Im Unterhause schlug am 11. März Hr. Lambton vor, das Verzeichniß der am Freytag abwesend gewesenen Mitglieder vorzulesen. Hr. Charles Bathurst war wieder abwesend, und Niemand entschuldigte ihn. Da schlug Hr. Lambton vor, ihn durch den Sergeant at Arms in Verhaft nehmen zu lassen. Hr. Yorke betheuerte aber, er habe ihn sehr krank gefunden. Hr. Brand meinte, es dürfe durchaus keine Ausnahme gemacht werden. Auch Lord Nugent war abwesend; es wurden Stimmen gesammelt, ob er verhaftet werden solle oder nicht; 218 erklärten sich dagegen und 51 dafür. Es ward beschlossen, die Abwesenden auf Mittwoch zu berufen. Lord Stanley sagte: er hoffe, wenn sie dann wieder nicht einträfen, daß man sie doch sogleich in Verhaft nehmen würde. (In der Parlamentssprache heißt ein solches abwesendes Mitglied, welches sich nicht entschuldigen läßt, ein Defaulter.) Es wurden viele Bittschriften gegen die Eigenthumstaxe überreicht. — L. Althorpe (mit einer Bittschrift von Wellingborough in Northamptonshire) empfiehlt auch in der Civil-Administration die größte Sparsamkeit zu beobachten. Vorzüglich hat der Schatz und die Admiralität viele hohe Beamten, die großes Gehalt ziehen, ohne viel dafür zu thun. Es gibt 6 Lords des Schatzes, nämlich den ersten Lord des Schatzes, die Kanzler der Schatzkammer für Großbritannien und Irland, und drey jüngere Mitglieder. Zwey jüngere Lords könnten ganz füglich entlassen werden. Auch die Admiralität hat 6 Mitglieder; dort könnten ebenfalls zwey jüngere Lords wegfallen, die nur dem Vaterlande lästig sind. —

Lord Folkſtone: Auch der dritte Staatsſekretär könnte wegfallen, der nur im Kriege Geſchäfte hat. Oder findet man ihn in dem gegenwärtigen Zwiſchenzuſtand von Krieg und Frieden, der eine größere Armee nothwendig macht, auch nothwendig? — Lord Caſtlereagh: Wir werden die Ehre haben, dem Parlament über mancherley Erſparungen Berichte vorzulegen; es iſt indeß die Abſicht der Regierung nicht, jene Stellen eingehen zu laſſen. —

Das Haus bildete nun eine Kommittee zur nähern Beſtimmung der Summen für die in der letzten Sitzung beſchloſſene temporäre Truppenzahl. Es wird ausgemacht, die Punkte einzeln vorzunehmen. Der erſte Antrag lautet, darüber abzuſtimmen, ob die Summe von 385,276 Pf Sterl. 9 ßl. 6 pf. auf 366 Tage (bis 24. Dec. 1816) für die königlichen Haustruppen (household troops) zu beſtimmen ſey.

Hr. Calcraft: Dieſe Truppen ſind eigentlich blos Paradetruppen. Wir ſchickten ſie nach Chatam, weil ſie in London nichts zu thun hatten; und in Chatam hatten ſie auch nichts zu thun. Im Jahre 1791 waren ſie 3765 Mann ſtark; jetzt 8100. Ich ſchlage als Verbeſſerung vor, 4050 Mann beyzubehalten, dafür ſind 192,638 Pf. St. 4 ßl. 9 pf. genug.

Lord Caſtlereagh. Ueber die Zahl der Truppen darf nun nicht mehr abgeſtimmt werden; ſie iſt bereits in der letzten Sitzung feſtgeſetzt. Die Haustruppen, wovon hier die Rede iſt, und die auf 5000 Mann beſtimmt ſind, ſind nie blos zur Parade gehalten; ein Theil der Garden, 2000 Mann, kantonnirt gegenwärtig in Frankreich, und wird dort bleiben. Die Haustruppen, ſchwere Reiterey, haben ſich als die brauchbarſten Truppen erwieſen, und im Fall eines neuen Kriegs wird es immer von dem größten Nutzen ſeyn, ſechs oder acht Schwadronen davon ins Ausland zu ſchicken. (?) Wollte man ſie mit Linienregimentern erſetzen, ſo wäre das ein offenbarer Verluſt. Und ſollten wir grade die Männer fortjagen, die ſo bewundernswürdig in Schlachten gefochten haben? Wo ſollten wir Ihresgleichen finden? (Hört!) Sollten wir auf die Märkte gehen und Bauern an ihrer Statt zuſammentreiben? Die Garden ſind die ſchönſten Truppen von der Welt. — Sie entlaſſen, hieße die beſten Stützen des Dienſtes

abbrechen, die wahrhaftig mit milchbärtigen Rekruten (green soldiers) nicht zu ersetzen sind. Der sehr gelehrte Herr (Calcraft) meinte, sie hätten zu Chatham nichts zu thun gehabt; sie haben dort Festungswerke und Werfte beschützt, wozu immer 1000 Mann nothwendig waren. Pensionen würden eine große Summe wegnehmen, wenn man sie entliesse; man würde höchstens 13,000 Pf. ersparen; und die herrlichen Pferde müsste man auch mit Schaden verkaufen. Kurz, wir würden einbüßen, statt zu gewinnen. — Hr. Calcraft. Wie viele 100,000 Mann auf dem Kontinent sind, obwol sie auch tapfer gefochten haben, dennoch verabschiedet? — Daß sie tapfer kämpften, war eine Folge ihrer Tapferkeit, und diese Tapferkeit waren sie sich und dem Vaterlande schuldig. Im Frieden sind diese tapfern Männer überflüssig; und um der Nation Ausgaben zu sparen, ward vorgeschlagen, diese schönen Leute zum Theil abzudanken. — Hr. Methuen. Die von dem edlen Lord angeführten Gründe scheinen mir höchst trivial. (Nein! Nein! von der Ministerial-Bank.)

Hr. Brougham behauptete, der Vorwand der Auszeichnung werde vom edeln Lord nur vorgeschützt, weil er mit dem der Nothwendigkeit nicht mehr auslange; allein da sich alle Truppen ausgezeichnet, so könnte man keine entlassen; und wollte man zu einigen sagen, ihr werdet entlassen, weil ihr euch weniger ausgezeichnet habt, so sey dieß eine Ungerechtigkeit. Der Beweggrund der Entlassung beruhe dennoch auf der Nothwendigkeit; Pitt habe 4000 Mann Garden für hinreichend gehalten; könnten auch nur 10,000 Pf. erspart werden, so sollte es geschehen; wäre gleich die Truppenzahl vom Hause angenommen, so habe doch das Haus das Recht, jede Bill bey der dritten Lesung zu verwerfen.

Das Wort: Haustruppen, fuhr er fort, ist in diesem Hause noch unerhört. Der edle Lord hat es sich in Frankreich geborgt; es ist eine Uebersetzung der Truppen des Maison du Roi. Die alten Namen Garden und Garnisons hört man lieber. Das Haus sollte in Frankreich aufgefischte Worte nicht dulden. Die Frage lautete; Ob die Garden in Friedenszeiten verdoppelt werden sollen? Sie sind das kostbarste Korps, ganz dem Interesse der Krone ergeben, also in beyder Rücksicht gefährlich. Ich fürchte

fast, daß sie blos den Zweck des Glanzes und des Pomps haben, um so des Elendes des Volks zu spotten. Allenthalben Schildwachen, und in jeder Straße einen rothen Rock — das sind die Ergötzungen, die man dem armen Volke täglich darbietet. Und doch ist Londons Volk weit friedfertiger, als 1792 — und nirgends gibt es Anzeichen von Aufruhr und Unzufriedenheit. — Der königl. Anwalt hat seit zwey Jahren von Anklagen der Art keine Mühe gehabt, und das Wort Jakobinismus hört man lange nicht mehr in diesen Mauern. Hat sich endlich nicht das ganze Heer bey Waterloo ausgezeichnet? Soldaten entlassen, und ihnen den Rang von Bürgern wieder schenken, heißt sie wahrlich nicht entehren. — Blos, um einer kindischen Lust an militärischem Puppenspiel, der an gewissen Orten herrscht, Genüge zu leisten, die an sich äußerst verächtlich ist, will man die Garden vermehren, obwohl diese Vermehrung dem Volke lästig und in konstitutioneller Hinsicht höchst tadelnswerth ist. — General Loftus. In Amerika, in Egypten und auf dem Kontinent haben die Garden mit dem größten Ruhm gedient. Kann ein Vernünftiger es billig finden, daß man sie, sobald sie ausgefochten haben, so nackt und bloß in die weite Welt schicke?

Herr Wellesley Pole sprach für den vorgeschlagenen Friedensfuß, und freuete sich hauptsächlich, daß die Opposition den Ministern nie die Absicht beygemessen, die Konstitution übern Haufen werfen zu wollen. Das Volk, sagte er, wird nun deutlich erkennen, was er von den Einwendungen gegen die Ueberschläge zu halten hat. Die, welche anfangs dagegen gesprochen, haben, bey der Verhandlung vor der Kommittee, selbst wenig oder gar keinen Theil daran genommen, und nicht zwey waren über die zu machenden Veränderungen einig. Das Land wird nicht vergessen, daß diese Einwendungen von denen kommen, die die Vernichtung des braven Heeres, welches den Tyrannen Frankreichs besiegt, prophezeihten, und im Jahr 1814 mit Bonaparte Friede geschlossen haben wollten, die Ueberschläge dagegen von den Ministern herrühren, welche demselben alle Besitzungen gesichert, die es je besessen, und noch neue dazu erwarben. —

Hr. Wynn sagte, er wundere sich gar nicht, daß Hr. Wellesley die Aufmerksamkeit lieber auf jeden andern Gegenstand, als auf sich und seine Freunde zu wenden suche (Gelächter), und vertheidigte die Nothwendigkeit der Reduktion der Garden, der Gewinn davon möge auch noch so gering seyn.

Hr. Brougham. Lord Nelson's Schiff, the Victory, hat so viele Schlachten mitgemacht, ist am Nil und bey Trafalgar gewesen, und doch steht es nun abgetakelt da, und seine Mannschaft ist in die weite Welt geschickt. — Hr. Tierney. Ich sehe mich noch durchaus nicht überzeugt, daß es nöthig sey, die Truppen zu verdoppeln, die für den Glanz des Hofes und den Dienst in der Hauptstadt bestimmt sind. Würde dem Volk vom Anschauen dieser herrlichen Truppen der Hunger gestillt, so wäre es gut, die doppelte Anzahl beyzubehalten, und sie recht zahlreich vor dem Opernhause, vor den Theatern und auf den Landstraßen aufzustellen. — Um das Volk in London zu bezähmen, braucht man sie nicht. Die Hand auf's Herz! und jeder wird bekennen, daß es eben so treu für den Prinz-Regenten schlägt, wie immer für Georg III. — (Hört! hört!) Doch, das eben ist der Grund, daß so viele Hoftruppen überflüssig sind. — Ich weiß nicht, womit der edle Lord die Nothwendigkeit ihrer Vermehrung beweisen will. Die Hauptstadt hat sich seit 1792 nicht vergrößert, wie die Zahl unserer Kolonien; der Tower z. B. ist noch immer derselbe. (Gelächter.) Den Ruf der Tapferkeit hatten die Garden, als sie nur 3000 Mann betrugen, und sie werden ihn behalten, wenn sie auch auf diese Zahl wieder zurückgeführt werden. Ich sehe nicht ein, wie die Garden wohlfeiler zu stehen kommen sollen, wenn man sie im Dienst behält, als wenn man sie auflöst. Freylich, dem edeln Lord thut es um die Pferde leid; es sind gar so schöne Pferde! (Man lacht.) Aber schöne Pferde finden auch schönen Preis. Der Lord scheint dieß nicht zu glauben; er fürchtet, der Markt möchte damit überschwemmt werden. Wenn dieser Beweggrund von Einschränkungen abhalten sollte, so dürfte man auch die braven schottischen Truppen nicht vermindern, denn was würde aus ihren Schürzen und Dudelsäcken werden? Es scheint, als komme das ganze Reich in Gefahr, wenn die Straßen, durch die der Prinz Regent fährt, nicht an beyden Seiten mit Garden besetzt sind! Gäbe man den Wünschen des Regenten Gehör, so würden sie bald Linien durch das ganze Land bilden! — Der edle

Lord ſcheint einen ſonderbaren Begriff von Zahlen zu haben; er nennt 150,000 ein kleines Heer, und 68 Stimmen eine große Majorität! (Der Beſchluß wegen des Friedensfußes ging blos mit einer Majorität von 68 Stimmen durch.) Bey der erſten Abſtimmung hatte der Lord noch eine Majorität von 120 Stimmen; ſeitdem er ſeine Beredſamkeit in einer langen Rede entwickelte, hat er auf jede Stunde ſeiner Rede acht Stimmen und einen Bruch verloren! (Man lacht.) Ich halte die Frage über den Friedensfuß für wichtiger, als die über die Eigenthumsrare; denn es handelt ſich bey jenem nicht blos um Geld, ſondern um eine Veränderung in unſerer ganzen Verfaſſung. Ich will nicht behaupten, daß die Miniſter dabey ein überlegtes Syſtem hätten, die Konſtitution umzuſtürzen; ich ſpreche ſie von dem Verdachte frey, als hätten ſie ein überlegtes Syſtem über irgend einen Gegenſtand! (Man lacht.) Aber 9, bis 10,000 Mann Beſatzung für London müſſten nothwendig Einfluß auf die Verfaſſung der Stadt haben. Die vorgeſchlagene Entlaſſung von 5000 Mann Garden hat keinen Einfluß auf die Sicherheit unſerer Kolonien; denn ſie thun nur in London Dienſte. Aber mit dieſen 5000 Mann würden auch eine Menge Offiziere im Generalſtabe erſpart; das iſt es eben, wovon man im Hauptquartier der Horſeguards (dem Wohnſitz des Herzogs von York) nichts hören will. Ich weiß nicht, was uns ein Frieden nutzen ſoll, der uns nicht alle Segnungen des Friedens bringt. Wozu eine Macht von 111,000 Mann, wenn wir keinen Feind zu befürchten haben? Und wenn wir einen zu fürchten haben, iſt dieſe Zahl hinreichend, alle unſere Beſitzungen zu decken? Ich erinnere mich noch immer an die Antwort eines Militärs, den ich fragte, ob die Truppen auf der Küſte von Devon etwa die Franzoſen abhalten ſollten, bey Dover zu landen? „Das nicht," antwortete er, „aber ſie werden ihnen den Weg verſperren, wenn ſie hierdurch ſich zurückziehen wollen." Ich wiederhole nochmals, daß wir nicht mehr Mann als 1792 brauchen, und daß mit allem Ueberſchuſſe es blos darauf abgeſehen iſt, die Polizey zu verſtärken, und den Glanz des Hofes zu vermehren. Das Ganze iſt blos eine Streitfrage zwiſchen Hof und Land. Die Mitglieder, die erſteren begünſtigen, mögen es thun, wenn es ihnen Pflicht zu ſeyn ſcheint, aber ich will ſie wenigſtens fragen, wo ſie denn mit Erſparniſſen anfangen, wenn ſie hierbey nicht anfangen? — Der Kanzler der Schatzkammer bemerkte, im Jahre 1802 habe England 5000 Garden ge-

Digitized by Google

habt; und auch jetzt werde diese Zahl nicht überschritten, wenn man die 2200 Garden, die in Frankreich dienen, von der ganzen Anzahl der Garden abziehe. Wollte man die Garden entlassen, so würde man, da die Truppenzahl alsdann nicht vollständig wäre, für die Linie werben müssen, und folglich nur Veteranen mit unerfahrnen Rekruten ersetzen. Die Kosten der Entlassung und Pensionirung, und die der neuen Anwerbung würden alle Ersparniß vereiteln. Ueberdieß wären die Garden nicht blos für den Dienst der Hauptstadt, sondern für das ganze Reich bestimmt. Die Frage sey demnach: Wollen wir lieber tapfere, verdiente Krieger, die Ansprüche auf Auszeichnung haben, und überall dienen können, auf den Beinen erhalten, oder die Zahl der neugeworbenen, unerfahrnen Truppen vermehren?

Die Verbesserung des Hrn. Calcraft ward demnach mit 210 gegen 128, und eine Motion des Hrn. Wynn, daß der Sold u. a. der Garden dem der Linientruppen gleichgesetzt werden sollte, mit 201 gegen 122 Stimmen verworfen.

Lord Palmerston brachte hierauf den zweyten Punkt zur Abstimmung: nämlich 333,692 Pf. für Reiterey und Fuhrwesen zu bewilligen.

Hr. Tierney begehrte Vertagung der Kommittee; sein Antrag ward mit 126 Stimmen gegen 62 verworfen, und folglich Lord Palmerstones Antrag genehmigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Briefe

vom

Vorgebirg der guten Hoffnung,

als

Antwort auf Herrn Warden;

mit

Auszügen aus dem großen Werke, welches dermalen unter der Aufsicht Napoleon's zur Bekanntmachung zusammengetragen wird.

(Diese als Beytrag zur Zeitgeschichte im höchsten Grade wichtige Schrift, die kürzlich zu London erschienen ist, (letters from the cape of good hope, in reply to Mr. Warden; with extracts from the great work now compiling for publication under the inspection of Napoleon), wurde sogleich dem Grafen von Las Cases, letzterdings, wo wir nicht irren, erstem Pallastpräfekten Napoleon's, der bekanntlich von St. Helena auf's Vorgebirg der guten Hoffnung gebracht wurde, zugeschrieben, und nach den jüngsten Nachrichten von demselben, seit seiner neulichen Ankunft in England und jetzt auf dem festen Lande, förmlich anerkannt.

Sie trägt durchaus den unverkennbaren Stempel der Authenticität und der vollkommensten Sachkunde, und die aus dem großen Werke, das unter Napoleon's Augen verfasst wird, beygebrachten Auszüge, die hie und da, jedesmal mit der Bemerkung, daß sie daraus entnommen, in den Text der Briefe eingeschaltet sind, zeigen, ihrer ganzen Beschaffenheit nach, ihren Ursprung aus der einzigen Quelle, die solche Umstände und Aufschlüsse kennen und geben konnte.

Sie ist, so viel der Ueberblick gibt, überall mit Anstand und Würde geschrieben. Da ihre Richtung auf Vertheidigung oder Rechtfertigung der Handlungen Napo-

leon's gehet, so sind indessen, wie natürlich, die Vorfälle in dem Geiste dargestellt, wie derselbe sie sah, oder zu sehen glaubte, oder gesehen haben wollte oder will. So ist es auch in Rücksicht der Personen, und die schärfsten Urtheile und die härtesten der hier meist zum erstenmal dem Publikum anvertrauten Kundmachungen fallen auf solche, gegen die Napoleon sich in den letzten Zeitbegebenheiten am meisten zu beklagen zu haben vermeinet.

Sind nun einmal diese Angaben dem Publikum übergeben, (und da sie im Besitze des Publikums in England sind, so wird hoffentlich Niemand das Publikum auf dem Kontinente, und das so ruhig die Dokumente empfangende und mit Rechtlichkeit und Billigkeit beurtheilende in Deutschland, weniger geeignet und befugt halten, ebenfalls Mittheilung davon zu erhalten), so gehören sie der Geschichte zur Untersuchung und Benutzung an, mit Vorbehalt für die betheiligten Personen, ihre Gegenantworten und Vertheidigung ebenfalls der Oeffentlichkeit und dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung zu übergeben; da letztere nicht in der Absonderung der europäischen Welt leben, wie Napoleon, so wird ihnen ja ihre Antwort ohnedieß um so leichter. Allgemeine Begebenheiten oder solche Personen, die, als nicht mehr am Leben, nicht selbst antworten können, worüber einseitige oder durch das besondere Interesse bestimmte Urtheile oder Angaben vorkommen, rufen gleichfalls Sachkundige zur Beleuchtung oder Widerlegung auf.

Was nicht weniger die Aechtheit des Ursprungs der Mittheilungen, die uns diese Schrift bringt, beurkundet, ist die Art, wie die Behauptungen und Meinungen vorgetragen sind, was nicht selten in dem entschiedenen, absprechenden Tone geschieht, der Napoleon's Armee-Bulletins, und mehr noch seine berühmten Anmerkungen im Moniteur bezeichnete, die die Monarchen und Völker von Zeit zu Zeit anwiesen, wie sie über jede Sache zu denken, und wie sie zu handeln hätten, wenn sie sich keiner Züchtigung aussetzen wollten; ferner die unabänderliche Anmaßung (was doch bey dem wohlerworbenen Ruhm so vieler glänzender Siege und Feldzüge so wenig groß scheinen muß), auch die weltkundig nachtheiligsten Schlachten und Gefechte unverrückt als Siege und Vortheile aufstellen zu wollen, wie in allen Bulletins, dann während der hundert Tage in der famösen Prokla-

mation aus dem Golf Juan an die Armee, und so in dieser Schrift wieder unter andern in Bezug auf die Schlacht von Aspern.

Hingegen finden wir, (die vorsätzlichen, aus Stolz oder Hochmuth, sich zu keinen Nachtheilen aus eigner Schuld bekennen zu wollen, eingeflößten Entstellungen kriegerischer Begebenheiten ausgenommen), ganz das getreue, seltene Gedächtniß, nicht allein in Rücksicht der Epochen und Begebenheiten im Großen, sondern auch aller sie begleitenden kleinsten Umstände, ganz würdig des Wortes, das Napoleon beygelegt wird: „qu'il ne se rappellait pas d'avois jamais oublié quelque chose", (er erinnere sich nicht, irgend jemals etwas vergessen zu haben) — was übrigens zugleich ein witziges Calembourg in sich hält.

Und eben dieses treue Gedächtniß, das wir hier wieder antreffen, dient uns um so mehr zum überzeugenden Abstich gegen das sogenannte von St. Helena gekommene Manuscript, und bestärkt uns so vollkommener in der immer gehegten Ueberzeugung von der Trübheit seines Ursprungs, da es die Epochen auf's Unerhörteste untereinander mischt, überdieß auch von Napoleon's Jugendjahren so spricht, wie gewiß sein nicht zu tadelnder Stolz es ihm nicht erlauben würde zu thun, ja selbst das glänzende Verdienst, das er sich durch seine Plane und die ihm noch als Obristlieutenant anvertraute Leitung bey der Einnahme von Toulon erwarb, und wodurch er zuerst sein großes Kriegs-Talent kund that, auf's Alleroberflächlichste behandelt. Auch der Styl des besagten Manuscriptes ist sicher keineswegs dem Charakter Napoleon's angemessen, sondern im Grunde höchst niedrig.

Wir werden gegenwärtiger Schrift nur da Anmerkungen beyfügen, wo uns die Beschaffenheit der Ansichten oder Angaben dringend dazu auffordert, indem wir es übrigens als ein dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung übergebenes Aktenstück zu der Geschichte des außerordentlichen Mannes, den es betrifft, und unserer Seits auf sich, und den Antworten der Personen, gegen die es Beschuldigungen oder Vorwürfe enthält, beruhen lassen.

Der Uebersetzer.

An den Buchhändler.

(Vom Verfasser.)

Bey der Wichtigkeit, welche authentische Nachrichten in Betreff der merkwürdigen Begebenheiten der letzten zwanzig Jahre haben müssen, nicht allein, indem sie Materialien für die Geschichte darbieten, sondern auch nur als Unterhaltung für die vorübereilenden Stunden, wird es zu einem Gegenstand ernsten Bedauerns, wenn Schriftsteller, die behaupten, die Menschen durch ihre Angaben belehren zu wollen, im Gegentheil Irrthümer erzeugen; und wenn sogar die Gewalt selbst sich zur Verbreitung unrichtiger Darstellungen und Vorurtheilen hergeben sollte.

Dergleichen peinliche Gefühle wurden sowol in England als anderwärts nicht allein beym Lesen der dem Publikum übergebenen Schrift Hrn. Warden's, als von einem Manne herrührend, dessen jüngste Lage und die günstigen Gelegenheiten, deren er genoß, nicht übel berechnet waren, auch den Behutsamsten zu täuschen, erreget, sondern auch durch die gesuchten und kunstvollen Aeußerungen angeblicher obwaltender Vergünstigungen von einem höhern Orte, Einem solchen, wo wir gehofft hätten, daß kein Trug sollte zu finden seyn.

Um jedoch dem Wachsthume des Irrthums in beyden Fällen vorzubeugen, sind, so viel zu diesem Zwecke nöthig ist, gewisse Stücke der historischen Memoiren Napoleon's aus dem großen Werke, das wirklich vorbereitet wird, ausgelesen, und in einer Reihe von Briefen, als ein Gegengift gegen Behauptungen der Unwissenheit und Arglist zusammengestellt worden; sie sind von der Art, daß sie in Rücksicht auf Interesse und Gegenstand nicht ermangeln werden, die Neugierde des Publikums zu befriedigen. In dieser Absicht übergebe ich Ihnen dieselben zum Druck. Ich bedaure, daß sich eine Nothwendigkeit zu irgend einer theilweisen Be-

Digitized by Google

kanntmachung der Art vorgefunden hat; um so mehr, als in Folge derselben noch neue Hindernisse gegen die Fortsetzung der Geschichte, auf die der Titel hindeutet, erhoben werden könnten, und wo möglich eine noch strengere und quälendere Beschränkung gegen den berühmten Gegenstand derselben; allein Wahrheit und Gerechtigkeit erfordernes. Das Publikum wird natürlich gespannt seyn, die Quelle zu kennen, aus welcher diese Darstellung geflossen; allein da der Inhalt deutlich zeigen wird, daß es nur von der Urquelle allein stammen könne, so verringert dieß die Wichtigkeit der Mittelspersonen; und überdieß würde, wären sie bekannt, eine noch schwerere Durchsuchung einer grausamen und überflüssigen Tyranney wahrscheinlich die Folge davon seyn.

Ihr Freund
C . . .

Vorgebirg der guten Hoffnung.

Briefe vom Vorgebirg der guten Hoffnung.

Am Vorgebirg der guten Hoffnung, den 21. April 1817.

Theure Lady C.

In meiner Einsamkeit habe ich einen kleinen Band Briefe, von Hrn. Warden, Wundarzt auf Sr. brittischen Majestät Linienschiff, der Nord-Humberland, geschrieben, erhalten. Sie benachrichtigen mich, daß diese Schrift schon mehrere Ausgaben erlangt, und daß seit einer Reihe von Jahren keine andere Kundmachung so sehr die Neugierde des Publikums erregt habe. Sie wünschen meine Meinung über die Aechtheit und Wahrheit der enthaltenen Umstände zu kennen. Ich habe es mit Interesse gelesen. Ich war mit Hrn. Warden wohl bekannt, sowol an Bord des Nord-Humberlands, als auf St. Helena, und schätzte ihn als

Digitized by Google

einen Mann von Talenten; man hatte ihn besonders wegen der brennenden Neugierde bemerkt, die er für alle Napoleon betreffende Dinge entfaltete; allein, da er weder Französisch noch Italienisch verstund, den einzigen neuern Sprachen, die der große Mann, von dem die Rede ist, spricht, so hatte er folglich keine andere Gelegenheiten, das zu erfahren, was er erzählt, als entweder vermittelst der Verdollmetschung des Grafen von Las Cases, der, da er einige Jahre in England zubrachte, unsere Sprache verstehet, ob er sie gleich sehr fehlerhaft und mit vielem Anstoße spricht; oder General Bertrand's, der selbst noch weniger Leichtigkeit im Sprechen, als jener besitzt. Von allen mit eingeschifften Franzosen ist Madame Bertrand die einzige, die das Englische mit Leichtigkeit und einer richtigen Aussprache redet. Diese einfache Bemerkung könnte an und für sich genügen, Sie in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil über die Genauigkeit der Erzählungen Hrn. Warden's zu fällen. Es wäre überflüssig, für mich irgend etwas mehr beyzufügen, allein Sie wünschen einige Umstände zu erfahren; Sie legen mir eine Reihe von Fragen vor; und so muß ich antworten. Sicher kann ich nicht Mangel an Zeit zur Entschuldigung, Ihrem Ansuchen zu entsprechen, vorschützen, da ich schon seit mehreren Monaten am Cap wegen eines Geschäftes zubringe, das mich wahrscheinlich noch länger hier aufhalten wird — und da die erdrückende Hitze der Jahrszeit zugleich mit den Staubwolken mich den größten Theil des Tages über zu Hause zu bleiben nöthigen; auch meine Muße, statt sich mit der letzten Unterredung zwischen Guiaka, dem gnädigen Kafferfürsten, und Lord Charles Sommerset abzugeben, hinlängliche Beschäftigung finden wird, Ihnen die genauen Erkundigungen mitzutheilen, die Sie verlangen. Da Hrn. Warden's Werk in acht Briefe getheilt ist, will ich denselben Plan befolgen; jeder der meinigen wird diejenigen Bemerkungen enthalten, welche die Durchlesung der ent-

sprechenden seiner Erzählung mir eingeben wird; und ich will überdieß einige Anekdoten beyfügen, um so viel in meinen Kräften steht, Ihre Neugierde zu befriedigen.

Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß ein langer Aufenthalt in Frankreich mich mit der Sprache dieses Landes vertraut gemacht, und mich in den Stand gesetzt hat, dieselbe gut zu verstehen, und geläufig zu sprechen. Ich hatte überdieß öftere Gelegenheit, Manuscripte von größerem Interesse in Betreff der merkwürdigen Begebenheiten der letzten zwanzig Jahre flüchtig zu durchlaufen; ein Theil derselben war sogar von Napoleon selbst Offizieren seines Gefolgs in die Feder diktirt worden.

Während der Ueberfahrt auf dem Nord-Humberland, habe ich der Ehre genossen, ein- oder zweymal die Woche Unterredungen von einigen Minuten mit Napoleon zu halten; und kein Tag verstrich, ohne daß ich deren mehrmalige mit Offizieren seines Gefolgs hatte. In St. Helena frühstückte ich öfter mit Madame Bertrand; und zweymal habe ich daselbst Unterredungen von mehr als einer Viertelstunde, jedesmal mit Napoleon selbst gehabt. Auch war ich mit dem Graf Las Cases vertraut bekannt, als welchen ich öfters zu Briars und in seinen eigenen Zimmern zu Longwood sah. Ich habe die Ehre zu seyn.

Erster Brief.

Vorgebirg der guten Hoffnung, den 22. April 1817.

Theure Lady C.

Während eines Besuchs, den ich im Jenner 1816 zu Longwood ablegte, hatte ich Gelegenheit, ein Manuscript zu durchlesen, das die Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten in Frankreich von Napoleon's Landung im Golf St. Juan an, bis zu seiner Einschiffung auf dem Nord-Humberland enthielt. Ich habe einige Ursachen zu glauben, daß dieses Manuscript seitdem gedruckt worden, und

Ihnen demnach nicht unbekannt sey. In demselben werden Sie die Beweggründe und Umstände verzeichnet gefunden haben, die ihn bestimmten, abzudanken und sich an Bord des Bellerophon zu Rochefort zu begeben, und wie sehr ihn das Betragen Sir Henri Hotham's und Capitain Maitlands gegen ihn befriedigte und erfreut hatte. Sie werden ferner die Lebensweise darin ersehen haben, die er unter so ungewöhnlichen Umständen annahm, sowohl während der Ueberfahrt, als der kurzen Zeit, die das Schiff zu Torbay und Plymouth zubrachte, allwo ihm nur ein Aufenthalt von zwanzig Tagen gestattet ward. Ich will meine Bemerkungen über die Entscheidung, die damals Statt fand, für eine spätere Gelegenheit aufsparen. Nichts vermag ich dem tiefen Eindruck beyzufügen, den jene einfache und kunstlose Erzählung auf Ihr Gemüth hervorgebracht haben muß; es däucht mich jedoch, der Verfasser habe vergessen, den Brief Napoleon's an den Prinz Regenten einzurücken; und obgleich dieser Brief bereits bekannt gemacht worden ist, so habe ich für ersprießlich erachtet, Ihnen denselben hier mitzutheilen, da ich denselben von einem Offizier erhalten, der ihn vom Original abschrieb; er beurkundet auf's Stärkste, welches Zutrauen Napoleon in unsre Gesetze, unsere Verfassung, und die Größe unsers Natur-Charakters setzte.

„Altesse Royale!

„En butte aux factions qui divisent mon pays, et „à l'inimitié des principales puissances de l'Europe, „j'ai terminé ma carrière; je viens comme Themis„tocle m'asseoir sur le foyer Britannique; je me mets „sous la protection de ses lois, que je reclame de Votre „Altesse Royale comme au plus puissant, au plus „constant, et au plus généreux de mes ennemis.

„Napoléon.

„Rochefort, 15. Juillet 1815.“

(„Königliche Hoheit!

„Den Faktionen, die mein Vaterland trennen, und „der Feindschaft der hauptsächlichsten Mächte Europa's zum „Ziel, habe ich meine politische Laufbahn geendiget; ich „komme wie Themistokles, mich auf den brittischen Herd nie„derzusetzen; ich begebe mich unter den Schutz seiner Gesetze, „den ich von Eurer Königlichen Hoheit anspreche, als von „dem mächtigsten, dem beständigsten und edelmüthigsten „meiner Feinde.")

Nachdem er der Ceremonie, entwaffnet zu werden, welche Vielen sehr überflüssig schien, unterworfen, und zum Gefangenen erklärt worden, traf er den 4ten August 1815 an Bord des Nord-Humberlands ein, woselbst ich ihn zum Erstenmale sah. Denselben Nachmittag hatte er eine beynahe eine Stunde dauernde Unterredung mit Lord Lowther und Hrn. Littleton, welche sehr unrichtig in den Zeitungen erzählt worden ist. Abends sprach er mit großem Interesse von Lord Lowther's Anstand, und den Gefühlen, die derselbe ausdrückte, und erkundigte sich nach seinem Namen und Range. Während Napoleon sich auf dem Nord-Humberland befand, ward es nicht richtig, (wenn man mit ihm sprach) den Titel General an ihn zu wenden, auf welche Benennung er fortwährend erklärte, nicht antworten zu wollen; und Hr. Warden war zu neugierig und zu besorgt, einigen Grad von Vertraulichkeit bey demselben zu erwerben, um sich ein Benehmen beygehen zu lassen, das ihn, wie ihm bekannt war, beleidiget haben würde. Unbezweifelt ward er jederzeit in den offiziellen Regierungs-Depeschen also benamset; sonst aber vermied man es so viel möglich.

„Die Gültigkeit des Rechts des Kaisers", sagt General Montholon, „den kaiserlichen Purpur getragen zu „haben, ist von allen Mächten anerkannt worden; und in

„Rück-

„Rücksicht einer kürzlich in Europa entsprossenen Partey, die „Legitimitäts-Partey genannt, so ist der Entzweck dieser, der heiligen Schrift, den Gesetzen und Gewohnheiten der „Kirche, den Grundsätzen der Religion und den Begebenheiten „der ganzen Vorzeit zuwider, die Völker zu überreden, daß sie „durch göttliches Recht und auf alle Ewigkeit einem Dutzend „Familien zugehörten! Als David", fuhr er fort, „das „Haus Sauls entthronte, war er legitim? David, der „erklärte, er erachte sich allein durch die Salbung als „König."

„In Frankreich", fügt er bey, „sind sich mehrere Familien auf dem Throne gefolgt, und haben mehrere Dynastien „gebildet, entweder durch das Gutachten des durch die Versammlungen auf den März- oder Mayfeldern vorgestellten „Volks, oder durch aus den Bischöffen und Baronen, die damals die Nation ausmachten, zusammengesetzten Parlamenten. In euerm eigenen Vaterlande", fährt er fort, „wie manche verschiedene Häuser sind sich gefolgt! Das Haus „Hannover, das den Stuarts folgte, herrscht nun, weil „Eure Großväter es so wollten; und weil es zur Erhaltung „ihrer Interessen und politischen und religiösen Meinungen „nothwendig war. Die alten Leute unter euch haben den „letzten Sprößling der Stuarts eine Landung in Schottland „machen gesehen, woselbst er von denjenigen unterstützt ward, „deren Vortheile und Meinungen mit denen der Stuarts „übereinstimmten; allein die große Mehrheit der brittischen „Nation, deren neue Interessen und neue Meinungen den „seinigen und denen seiner Familie entgegengesetzt waren, „schlug ihn zurück, und trieb ihn fort."

„Napoleon", fügt er bey, „ward zum Kaiser der „Franzosen erwählt — erwählt durch das Volk, als die „einzige Person, die die Interessen und Meinungen Frank-

„reichs erhalten konnte *); eingeweihet, nicht allein durch „die verschiedenen religiösen Gewalten, sondern selbst durch „das Haupt der katholischen Religion, den Papst; aner„kannt von allen europäischen Mächten, selbst von England,

*) Diese Behauptung kann nicht vor dem Richterstuhl der Wahrheit bestehen. Bonaparte bekam das Staatsruder in die Hand durch die Verschwörung theils einiger Partey-Oberhäupter, theils der gemäßigten Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, und auch vieler Militär-Anführer, darunter Moreau, die die üble Führung der Staats-Angelegenheiten durch das Direktorium seit dem — (von Bonaparte als Obergeneral der italienischen Armee, gegen alle Grundsätze der Militär-Disciplin, und gegen das förmliche Gesetz, das der bewaffneten Macht das Berathschlagen verbot, begünstigten), 18. Fruktidor, in Kriegs- und Finanz-Sachen, so wie im Innern, wo Alles sich der Anarchie und dem Terrorismus entgegen neigte, einsahen, und ein Ende zu machen entschlossen waren; welche Verschwörung am 18. Brumaire ihren Ausbruch nahm, und glückte. Glückte sie nicht, so ward Bonaparte als Verschwörer fusillirt. Nothwendig und wohlthätig war indessen die Verschwörung, und alle Vaterlands- und vernünftige Freyheits-Freunde huldigten ihr. Die vortheilhafte Wendung, die bald die Sachen unter Bonaparte's Händen nahmen, heiligte sie, und die Annahme der Konstitution vom Jahr VIII, durch Unterschriften im Register, die bey allen öffentlichen Stellen eröffnet waren, mochte wohl durch die große Mehrheit der Nation erfolgt seyn. Und so ward in vieler Rücksicht damals Bonaparte legitim; obwohl zwar nur da, wo das Volk sich in wirklichen Versammlungen und mit dem Rechte freyer Meinungs-Eröffnung und freyer Entscheidung, oder durch auf eine solche Art erwählte Stellvertreter ausspricht, von einer wirklichen Volkswahl die Frage seyn kann. Er usurpirte aber im Augenblick, wo er sich zum lebenslänglichen Konsulat aufdrang, — er ward Tyrann, als er sich zum Kaiser aufwarf! — Auch diese beyde Male schrieb man Namen in Register zur Beystimmung,

„welches ihn zuletzt als ersten Konsul und Haupt der franzö-
„sischen Republik auf lebträglich anerkannte. Lord Whit-
„worth lebte als Ambassadeur am Hofe der Tuillerien, und
„Graf Andreossy in gleicher Eigenschaft an dem von
„St. James. Und nachgehends, im Jahr 1806, war Lord
„Lauderdale mit Beglaubigungsschreiben und Vollmach-
„ten des Königs von Großbritannien, um mit Napoleon,
„als Kaiser, den Frieden zu unterhandeln, versehen; diese
„Handlung enthielt in sich selbst eine Anerkennung desselben
„als Kaiser. Im Jahr 1814, indem Lord Castlereagh
„das Ultimatum unterzeichnete, erkannte er ihn abermals,
„in Gemeinschaft mit ganz Europa, als Kaiser der Fran-
„zosen."

„Eure Regierung" fährt er fort, „zu ermächtigen, ihn
„General zu betiteln, musste sie ihn nie als lebträgliches
„Oberhaupt der französischen Republik, die Lords Lauder-
„dale und Castlereagh ihn nie als Kaiser der Franzo-
„sen anerkannt haben; und überdieß müßte es Zweck des
„Kriegs gewesen seyn, sie zu einer solchen Anerkennung zu
„nöthigen, ein Umstand, an den sicher niemals gedacht oder der
„wenigstens nie als der Gegenstand, um den es sich handle,
„oder der die Ursache der Fortsetzung des Krieges sey, ange-
„führt ward. Ihr seyd sicher nicht ermächtiget, Joseph als
„König von Spanien anzuerkennen, da seine Ernennung als
„solcher fortdauernd als die Ursache des wirklich in Spanien
„vorhandenen Kriegs hervorgehoben blieb, und dieselbe die

---

und das Interesse oder die Noth zwang auch eine Menge zu unterschreiben, aber sicher unterschrieb nicht die Mehrheit der Nation; wohlweislich hatte man aber das Nichtunterschreiben als Zustimmung erklärt. — Sobald Bonaparte sich zum Kaiser aufwarf, war den Bourbonen der Thron wieder eröffnet!

Der Uebersetzer.

„Eröffnung von Unterhandlungen verhinderte. Für Napoleon wäre die Einwilligung, sich General nennen zu lassen", fügt er bey, „ein schweigendes Eingeständniß, daß die französische Republik und die vierte Dynastie nie vorhanden gewesen wären. Allein selbst in dieser außergewöhnlichen Lage der Dinge hätte man seine Zuflucht zu einer Maßregel nehmen können, die man zu verstehen gab, und die allen diesen unannehmlichen Kontroversen vorgebeugt haben würde; zum Beyspiel, ihn Napoleon zu nennen, oder ihm irgend einen Inkognito-Namen zu geben. Allein," fährt er fort, „es heißt dieß nur, Beleidigung auf Beleidigung gegen einen außerordentlichen Mann häufen, der sich mit so viel Kronen umkränzt hat, und der die Häuser von Bayern, Sachsen und Würtemberg auf Königsthronen setzte. *) Ist nicht ihm", fährt er fort, „euer eigenes Haus von Hannover für die königliche Krone verpflichtet, gegen die ihr den Kurfürsten-Hut austauschtet?"

Am Bord des Nord-Humberlands waren der Bedürfnisse Napoleon's so wenig, daß es die Verwunderung der Schiffsmannschaft erregte, die erklärte, daß er weniger Störung veranlasse, als ein bloßer Lieutenant gethan haben würde; in der That war er, wie die Franzosen bemerkten, leidenschaftlos. Er verbrachte zuweilen einen großen Theil der Nacht und des Morgens mit Lesen und Schreiben, ohne sich aus seinem Gemach zu verrücken. Er frühstückte hier ungefähr um 10 Uhr; um 4 Uhr Nachmittags begab er sich gewöhnlich in die große Kajüte, und spielte Schach; um 5 Uhr erschien gewöhnlich der Admiral in der Kajüte, von wo sie sich nach einer andern zum Mittagsmahl verfügten.

*) Da diese Angabe in Rücksicht des Königstitels dieser Häuser nicht gegen die geschichtliche Wahrheit verstößt, so kann wohl diese Aeußerung nicht als unstatthaft getadelt werden.

Der Uebersetzer.

Er schien in der Gewohnheit gewesen zu seyn, nur sehr kurze Zeit beym Mittagsmahl zu verweilen, vermuthlich eine Viertelstunde; um jedoch sich ein wenig nach unserer Sitte zu fügen, blieb er meist gegen eine halbe Stunde lang sitzen; dann stund er auf, und begab sich auf das Hinterdeck, in Begleitung General Bertrand's und des Grafen Las Cases, woselbst er einige wenige Gänge auf und ab wandelte, und sich gelegentlich auf eine der Hinterdecks-Kanonen niedersetzte. Eine Stunde oder darüber nachher verliessen die Offiziere und der Rest seines Gefolgs den Tisch. Nach einer kurzen Unterhaltung zog er sich in seine Kajüte zurück, und gewöhnlich zwischen 9 und 10 Uhr in sein eigenes Gemach. Dieß war sein gleichförmiges Leben. Da ich öfter in Gesellschaft mit ihm gespeiset, bemerkte ich, daß er von Herzen und äußerst schnell aß, — daß sein gewöhnliches Getränk rother Wein (Claret) mit zwey Drittel Wasser verdünnt, war, — daß er gebrannte Wasser, die man ihm darbot, nur beroch, und die Lippen damit anfeuchtete, was ich Anfangs für eine seltsame und wunderliche Gewohnheit hielt; auf nähere Erkundigung erfuhr ich, daß sein Geruchs-Organ äußerst scharf sey, was ihn zu dieser Weise veranlasse. Er schien einiges Ungemach vom Geruch der Farbe, während der Ueberfahrt auf dem Nord-Humberland, in Folge der besondern Zartheit seines Geruchs, zu erdulden.

Wenn er auf dem Verdeck spazierte, sprach er gewöhnlich mit dem die Wache habenden Offizier, dem Schiffsmeister oder dem Pfarrer. Er schien bisweilen begierig, gegenwärtig zu seyn, wenn der Schiffsmeister seine Beobachtungen anstellte; er that häufig Fragen an die HH. Warden und O'Meara, in Bezug auf die Gesundheit der Schiffsmannschaft, oder einige medizinische Gegenstände, von denen er, so wie von physischen überhaupt, gerne spricht. Mit dem Pfarrer sprach er von den Dogmen und Einrichtungen der verschiedenen religiösen Sekten in England. Häufig sprach er mit dem

Hauptmann der See-Soldaten, der unter Sir Sidney Smith in Akre gewesen war, von der Belagerung dieses Platzes. So weit ist das Gemählde, welches Hr. Warden von ihm entworfen hat, im Ganzen richtig. Seine Offiziere versichern, daß von der Katastrophe an, die seine Armee bey Waterloo traf, bis zum Zeitpunkt seiner Ankunft zu St. Helena, er nie im Geringsten Mißmuth, Ungeduld oder Niedergeschlagenheit verrieth; und ich erachte, daß sein Aussehen und seine Angewöhnungen von unserm Landmann ganz getreu geschildert worden. Wenn er spricht, befragt er, und ist es ihm viel gefälliger, Fragen zu thun, als zu beantworten. Als Folge seiner langen Uebung, eine große Menge Leute von verschiedenen Ständen zu sehen, ist er gewohnt, mit jedem von der besondern Beschäftigung, die er hat, zu sprechen. Ich sah ihn einigemal in St. Helena über eine halbe Stunde lang mit einem alten Siamischen Sklaven reden, dessen Gespräch ihm selbst einige Unterhaltung zu gewähren schien. Seine auffallende Sorgfalt, den Gruß von den geringsten Klassen, selbst von Sklaven, zu erwiedern, schien mir Anfangs etwas Erkünsteltes, allein ich erfuhr, daß dieß seine unwandelbare Sitte gewesen, und er es als Pflicht eines Souverains erklärte, allen Menschen gleichermaßen auf ihren Gruß zu danken, da in seinen Augen alle Menschen gleiche Rechte hätten. *)

Die Schiffsgesellschaft schien einen gewissen Grad von Freundschaft für ihn gewonnen zu haben. Ich bemerkte, daß ihm die Aufmerksamkeit sehr erfreulich war, die ihm die See-Kadetten (Midshipmen) erwiesen, indem sie eine Art Ehrengarde um ihn bildeten, wenn das Schiff manövrirte, um zu hindern, daß ihm kein Ungemach durch etwa gegen

*) Eine solche leutselige Form ist freylich erfreulich, nur muß sie nicht mit der Tyranney der Regierung kontrastiren.

Der Uebersetzer.

ihn anrennende Matrosen widerführe. Ich fand mich eines Tages gegenwärtig, als ein lebhafter junger Edelmann, Sohn General Robert Wilson's, (dessen letztere Schriften ihm wohl bekannt waren), bezeichnet ward; ich konnte jedoch keine andere Aufregung in seiner Haltung, als ein Lächeln, wahrnehmen.

Ich eile, diesen langen Brief mit der Bemerkung zu endigen, daß bey einer Erörterung, die vor einigen Monaten vorfiel, Napoleon, als man ihn benachrichtigte, daß eine ähnliche Behauptung, wie die des Hrn. Warden, aufgestellt worden wäre, als sey er nämlich, in Folge eines nachgemachten Briefs, angeblich von Prinz Metternich, in Betreff der Absichten Oestreichs, in Bezug auf seinen Sohn, den Fouché ihm vorgelegt habe, abzudanken verleitet worden, erklärte, daß eine solche Behauptung ungegründet und lächerlich sey, und beyfügte, er sey erstaunt, von woher sie ihren Ursprung genommen habe. Sowol die Ursachen, die ihn veranlassten, abzudanken, als die geheimen und besondern Unterhandlungen von Oestreich und Rußland in diesem Zeitpunkt, sind mit so viel Kraft und Klarheit in dem vorher erwähnten Werke angegeben, daß mir nichts beyzufügen übrig bleibt.

Ich kann nicht sagen, daß ich mich erinnere, daß Hr. Warden, während man sich auf dem Nord-Humberland befand, in der Gewohnheit gewesen sey, lange Unterredungen mit Napoleon zu halten; nur beobachtete ich, daß ihn Letzterer immer mit Vergnügen und einem Lächeln empfing. Sein Mund ist der ausdruckvollste Theil seiner Physionomie, und derjenige, der seine verschiedenen Gemüthsbewegungen am besten abmahlt.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Digitized by Google

Zweyter Brief.

Vorgebirg der guten Hoffnung, den 28. April 1817.

Theure Lady C.!

Indem ich den zweyten Brief durchlaufe, bemerke ich mit Vergnügen, daß meine Aufgabe kurz seyn wird; er begreift hauptsächlich eine angeblich mit Madame Bertrand, in Betreff Talleyrand's, Statt gehabte Unterredung. Da diese Dame vollkommen Englisch spricht, so kann hier nichts auf Rechnung des Mißverständnisses geschoben werden. Allein hat nicht Hr. Warden eher Ausdrücke, denen Madame Bertrand zu der Zeit vermuthlich keine Wichtigkeit beylegte, und die sie ihren Lippen entschlüpfen ließ, ohne sich je einzubilden, daß sie im Druck erscheinen würden, zu genau wiederholt?

Der Meinung der Franzosen und ihres Oberhauptes zu Longwood nach ist Talleyrand ein Mann von großem Talent, verschmitzt, gewandt und verschwiegen, allein ganz ohne Grundsätze; seine Aufmerksamkeit gleich seinem Herzen, beständig auf das Glücksrad geheftet. War man begierig, Gewißheit über seine Gesinnungen zu erlangen, und befragte man ihn, so fand man ihn unausforschlich; seine Haltung blieb so unveränderlich wie Marmor; allein nahm man ihn um 2 Uhr Morgens, nachdem man sich in Gesellschaft gesetzt, so genügte es, geduldig aufzuhorchen und ihn reden zu lassen, ohne den Anschein zu haben, ihn ausholen zu wollen; so ward er sofort zum schwatzhaften alten Weibe, sich die wichtigsten Staatsgeheimnisse entwischen lassend, und unzähliger Unbedachtsamkeiten schuldig machend. Er zog sich Napoleon's Mißvergnügen und Ungnade zu, und ward ihm von demselben die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten entnommen, in Folge wiederholter Klagen der Könige von Bayern und Würtemberg über die ungezügelte Bestechbarkeit, die in dem Kabinet der Tuillerien vorherrschte, und

weil keine Verbindungen oder Verträge zu Stande kommen könnten, ohne vorher seine Gönnerschaft durch bedeutende Geschenke gesichert zu haben. Napoleon, nachdem er ihm wiederholt sein Mißvergnügen über dieses Betragen ausgedrückt, allein zuletzt sah, daß er nicht zu bessern sey, auch überdieß über den Flecken betroffen ward, den ein solches Verfahren auf seine Regierung werfen würde, entzog ihm das Portefeuille. Allein Talleyrand's ausnehmende Schlauheit fand Mittel, den erhaltenen Streich zu mildern; und obgleich er nicht länger der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten genoß, behielt er immer noch hinlängliches Ansehen, unter denjenigen ernannt zu werden, die 1807 nach Erfurt gingen, und zwar in der Eigenschaft als Groß-Kammerherr, die er mit dem Range eines Vice-Groß-Wahlmannes vereinigte; und hier gelang es ihm, die Heirath eines seiner Neffen mit der jungen Herzoginn von Kurland zu Stande zu bringen. Bald nachher, da ihn die Krankheit außer Amt gesetzter Minister befiel, entspann er Intriguen in allen Richtungen, um wieder angestellt zu werden, und ein Ministerium in seinen eigenen Interessen zu bilden. Die Bestimmung Hrn. von Remusat's, ersten Kammerherrn, zum Minister des Innern, beleidigte ihn höchlich, und ward die Ursache, die ihm seine Anstellung als Groß-Kammerherr einbüßen machte, deren Amtsverrichtungen in der That mit denen eines Groß-Wahlmannes unvereinbar waren.

Richtig ist die Angabe Hrn. Warden's, daß Talleyrand der erste gewesen sey, der die Maßregeln, die nachher in Spanien angenommen wurden, vorgeschlagen habe. Zu dem Endzweck hatte er lange Unterredungen mit dem Señor Isquierdo; und während Napoleon's Ausflug nach Fontainebleau im Jahr 1807 setzte er ihm seine Projekte auseinander. Da er zu dieser Zeit mit keiner Amtsverrichtung beauftragt ward, wunderten sich die Höflinge über

die häufigen Unterredungen, die Statt fanden, und verloren sich selbst in Muthmaßungen über die Ursache dieser Gunstrückkehr gegen ihn. Zu seinen Planen, wegen eines Dynastiewechsels in Spanien, soll, wie man behauptet, Talleyrand zwey besondere Absichten vor Augen gehabt haben, — den Wunsch, wieder zur Leitung der Geschäfte zu gelangen, und die Hoffnung sein bereits ungeheures Vermögen zu vergrößern. Im Februar 1812 ward er ausersehen, sich nach Dresden, und von da nach Warschau, in der Eigenschaft als außerordentlicher Ambassadeur, zu begeben, die Insurrektion und Konföderation der Polen zu leiten.

Diese Sendung, als eine von der größten Wichtigkeit, zog ihm verschiedene Gunstbezeigungen zu, und Napoleon hielt ihn öfters in den Abenden, während den März- und April-Monaten, lange bey sich zurück, da er als ein später Aufsteher nie beym Lever erschien. In der gleichen Zeit jedoch that der französische Ambassadeur in Wien in seinem Schreiben Meldung, daß ein sonderbares Gerücht daselbst die öffentliche Meinung bewege, und einen großen Einfluß auf den Wechselkurs hervorgebracht habe, nämlich daß ein Kredit von 100,000 Thalern in Warschau zahlbar für den Fürsten von Benevent verlangt worden sey. Dieß bewies augenscheinlich, daß Talleyrand beständig noch seine Aktienwucher-Umtriebe nicht aufgegeben habe, was Napoleon so über ihn entrüstete, daß er ihn weder nach Dresden sandte, noch ihm die polnischen Angelegenheiten anvertraute; ein Umstand machte ihm dieß um so kränkender, da er nämlich die Wiederherstellung der Herzogskrone für Kurland für seinen, mit der Herzoginn von Kurland, Palastdame der Kaiserinn, verheiratheten Neffen beabsichtigte.

Ich habe eine Rede Talleyrand's, als er Minister des Direktoriums gewesen, gelesen, worin er das Fest des 21sten Jänners, als Jahrstag der Hinrichtung Ludwigs XVI. rechtfertiget, und diese abscheuliche Ceremonie als ge-

recht, politisch und nothwendig darstellet. Gleichermaßen versuchte er Napoleon zu überreden, derselben im Jahr 1798 beyzuwohnen, während dieser einen großen Widerwillen dagegen bezeigte.

Man sagt, daß während der Unterhandlung des Konkordats Napoleon sich bedeutend für Talleyrand interessirte, und daran war, ihn zum Kardinal ernennen zu machen, was die wirksamste Weise gewesen wäre, wieder einen kleinen Theil Charakters bey ihm herzustellen; allein der Erbischof weigerte sich, darein zu willigen; kurz nachher kam Madame Grand, seine Geliebte, und warf sich Napoleon zu Füßen, die Erlaubniß von ihm zu erbitten, Talleyrand zu heirathen; dieß verweigerte er zuerst zuzugestehen; allein da es Madame Grand gelang, Josephinen zu ihren Gunsten zu interessiren, fand die Heirath Statt. Da diese Dame sich nachher in eine genaue Verbindung mit St. Foix und andern Bestechbarkeits-Unterhändlern einließ, und große Geldsummen empfangen hatte, in Absicht, Einfluß auf die Gesinnung des Kabinets in Bezug auf die verschiedenen Angelegenheiten Genua's und anderer italienischen Staaten auszuüben, fiel sie bey Napoleon in Ungnade, und ward nicht ferner bey Hof empfangen; auch suchte sie vergeblich um die Erlaubniß an, dem zur Hochzeit-Feyer der Erzherzoginn Maria Louise angestellten Feste beywohnen zu dürfen.

Diese drey Vorgänge stimmten Talleyrand's Gesinnung gegen Napoleon gewaltig um. Nichts desto weniger fuhr er beständig fort, bey Hofe aufzuwarten. Im Jahr 1814 beabsichtigte Napoleon im Augenblick seiner Abreise zur Armee, denselben auf seine Güter zu verweisen, in Betracht, daß seine Gegenwart in Paris bey den obwaltenden Umständen nachtheilig werden könnte; allein der Erzkanzler Cambaceres und der Polizey-Minister Savary, die sich von Talleyrand einflüstern liessen, traten mit so

viel Erfolg zu seinen Gunsten ein, daß es ihnen gelang, Erlaubniß für ihn, zu Paris zu bleiben, zu erhalten. Dabey schien Talleyrand höchst gering geachtet gewesen, das Zutrauen aller Parteyen verloren gehabt zu haben, und bey allen ohne Einfluß gewesen zu seyn.

Es scheint, daß dieselbe Verschmitztheit von seiner Seite bey Ludwig XVIII. ihren Erfolg gehabt habe; und daß da, nachdem er allgemein dirigirender Minister gewesen war, Ludwig für angemessen befand, den Herzog von Richelieu in sein Kabinet zu berufen, Talleyrand es so wandte, sich vermittelst desselben Amts als Groß-Kammerherr, womit es ihm sich bekleiden zu lassen gelungen war, bey Hofe zu erhalten.

Ich gewahre annoch in demselben Brief einige Umstände über das Verhalten Massena's bey der Schlacht von Eßlingen, die ganz ungegründet sind. Massena befahl nie auf der Seite, wo sich dieses Dörf befand, sondern beym Dorf Groß-Aspern; er konnte es daher nicht seyn, der den auf das Dorf Eßlingen gethanen Angriff unterstützte. Ich bin durch Augenzeugen benachrichtiget worden, daß der Angriff auf diesem Fleck, der den Tag zu Gunsten der Franzosen entschied *), dem General Rapp zu verdanken war, und vor allen dem Grafen Lobau, der die größte Tapferkeit entwickelte, und gefährlich verwundet ward.

Viele der Umstände in diesem Brief sind höchst verdächtig, und ich bin geneigt zu glauben, daß Hr. Warden von Fremdlingen, die eine sehr unvollkommene Kenntniß der englischen Sprache hatten, gehaltene Unterredungen mißver-

*) Hier haben wir, wie unsere Einleitung bemerkte, die Schlacht von Eßlingen oder Aspern als Sieg der Franzosen aufgestellt, es müsste denn von dem ersten Tage, wo der Uebergang anfing, die Frage seyn.

Der Uebersetzer.

stand. Wo z. B. konnte er vernommen haben, daß Napoleon Flügel-Adjutant (Aide de Camp) von General Montholon's Vater gewesen sey? Er ist eben so unrecht berichtet, daß die Generale Montholon und Gourgand Flügel-Adjutanten Napoleon's gewesen seyen, da keiner derselben je in dieser Eigenschaft angestellt war.

Es ist zu beklagen, daß Personen sich ausgesetzt finden, ihre Meinungen über lebende Personen, ohne ihre Theilnahme, gedruckt zu sehen. Mein eigenes Tagebuch ist mit ähnlichen Unterredungen gefüllt; allein sicher würde ich Bedenken tragen, anderer Leute Ansichten über noch vorhandene Personen bekannt zu machen.

Sie werden wahrscheinlich einiges Vergnügen finden, Anekdoten über nicht mehr lebende Personen zu erhalten. In den schon erwähnten Manuscripten habe ich verschiedene, als Ergiebniß reifer Erörterung und in mehrmaligen Unterredungen wiederholter Zusicherungen, gesehen.

Labedoyere, (derselbe, der bey Grenoble sich mit seinem Regiment zu Napoleon verfügte) wird als ein junger Mann, voll edler Gefühle, geschildert, durch Ruhmliebe und durch Mißachtung der Bourbonen, die er sich als durch fremde Bajonette seinem Vaterlande aufgedrungen dachte *), beseelt. Er wird beschrieben, als habe er sich selbst im Augenblick der höchsten Gefahr mit edelster Freymüthigkeit und Muth erklärt, und als sey er mit Gefühlen wirklicher Anhänglichkeit, ja bis zum Enthusiasmus für Napoleon durchdrungen gewesen.

*) Da dieß der bekannte und längst öffentlich ausgesprochene Vorwand der Anhänger Napoleon's ist, und der geheime Gedanke derer, die den Militärruhm für das erste Verdienst in der Welt halten, so sehen wir nicht ein, warum wir diesen Ausdruck nicht zur Warnung beybehalten sollten.

Der Uebersetzer.

Ney wird als vielleicht der tapferste Mann der französischen Armee geschildert, aber der wenig Erziehung oder Unterricht genossen; daß er in Gegenwart Napoleon's äußerst unterthänig und behutsam in seinen Reden gewesen, obschon außer derselben er sich öfter sehr unbehutsame Ausdrücke gestattete. Die Sprache, die er, wie behauptet worden, zu Fontainebleau gegen Napoleon geführt habe, wird von den Generalen Bertrand und Gourgand geleugnet, die beyde gegenwärtig waren, und die überdieß versichern, daß die Truppen so wüthend gegen ihre Verräther gewesen seyen, daß auf die geringste Geberde sie Ney niedergemacht haben würden.

Es wird erklärt, daß Ney in seinen Zusicherungen gegen den König am 8ten März 1815 aufrichtig gewesen, und daß er nichts von dem, was auf Elba vorging, gewußt*); ja daß er selbst bis zum 13ten März dem König getreu verblieben. Nach Lesung der Proklamationen vom Golf von St. Juan, der Adressen von Grenoble und der verschiedenen Städte der Dauphiné, von Lyon und der Städte aus Lyonnaise, von den Truppen in Grenoble und Lyon, und der Nachrichten von der übereilten Flucht Monsieur's und der

*) Wer nur etwas genauer den Geist, der damals beym Militär, Groß und Klein, in Frankreich herrschte, kennt, so wie die Umtriebe, die vorgingen, wie unter andern Aufwiegler beynahe öffentlich und ungestraft sich bey den Truppen hin und her bewegten, und sich täglich bey ihnen in den Kasernen und sonstigen Quartieren aufhielten, wird sich nie überreden lassen, daß das Unternehmen Bonaparte's nicht vorbereitet, und von mehrern Militär-Oberhäuptern auf eine oder andere Art zum Voraus gekannt und begünstigt gewesen sey, (wenn auch nicht von Ney, wie hier erwiesen wird). Welche Mittel benützt worden, keine, oder so wenig als möglich schriftliche Korrespondenz zu gebrauchen, gehört, wie natürlich, zum Geheimniß.

Der Uebersetzer.

Prinzen, von dem Abfall aller Regimenter, die seine Armee bilden sollten, ausgenommen die viere, die mit ihm zu Lons le Saulnier waren; in Betracht des selbst von diesen laut ausgedrückten Entschlusses, die dreyfarbige Kokarde aufzustecken; als Zeuge der außerordentlichen Bewegungen, die alle Bauern und Gemeinden der Franche Comté aufregten, deren Freude und Jubel, sowol als bey den Bauern der umliegenden Provinzen von Lothringen, Elsaß, Burgund und Champagne, keine Gränzen mehr kannten *), begann Ney zu wanken, ward er abwendig gemacht, und seine alten Grundsätze erhielten die Oberhand, so daß er sich seinen frühern Neigungen überließ.

*) Wie sehr die Landleute in allen diesen Gegenden bearbeitet worden, wie gewandt man alle von der Regierung gegebenen Blößen benützte, die Furcht über Wiedereinführung der Zehnten und Feudalrechte, über Vernichtung der Nationalgüterkäufe u. s. w. zu verbreiten, ist hinlänglich bekannt, und gehört in die Masse der Beweise, daß Bonaparte's Unternehmen nicht ohne Helfer in Frankreich und nicht unvorbereitet geschah. In den Provinzen, wo Protestanten wohnten, gesellte man noch die Furcht vor einer nahen Bartholomäusnacht dazu. Unterdessen war doch in den wohlhabendern jener genannten Provinzen der Jubel nicht so laut und allgemein, wie hier behauptet wird, denn schon die drohenden Kriegsgefahren gaben ein bedeutendes Gegengewicht. Auch die Aufhebung der Konscriptions-Bedrückungen nahm für die Bourbonen ein, wiewol dagegen wieder die Anhänglichkeit an das Vermögen, das man wegen der Nationalgüter für bedroht hielt, der Liebe zu den Kindern nur zu viel nachstand.

Der Uebersetzer.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Inhalt der europäischen Annalen 1817.

Erstes Stück.

I. Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im Jahr 1816. S. 3
II. Geschichte der Kortes in Spanien, ein Beytrag zur Geschichte der europäischen Landstände, von M. Semperre, ehemaligem Königl. Prokurator bey der Kanzley von Grenada, Mitglied der Akademie der Geschichte zu Madrid, und Ehren-Mitglied des Raths der Finanzen von Spanien. Aus dem Französischen übersetzt. (Forts.) S. 44
III. Bemerkungen über S. K. H. des Herrn Erzherzogs Karl von Oesterreich Feldzug von 1796 in Deutschland. Von einem deutschen Offizier. S. 82
IV. Der Oberst von Massenbach bey Jena und Prenzlau. S. 99

Zweytes Stück.

I. Die Ultraroyalisten und Ministeriellen in Frankreich, am Ende des Jahrs 1816. S. 121
II. Geschichte der Kortes in Spanien, ein Beytrag zur Geschichte der Europäischen Landstände, von M. Semperre, ehemaligem Königl. Prokurator bey der Kanzley von Grenada, Mitglied der Akademie der Geschichte zu Madrid, und Ehren-Mitglied des Raths der Finanzen von Spanien. Aus dem Französischen übersetzt. (Beschl.) S. 162
III. Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im Jahr 1816. (Forts.) S. 210
IV. Ueber den Zustand der Bauern in Ungarn. Von Gregor von Berzeviczy. 1800. Aus dem Lateinischen übersetzt. 1811. (Beschluß.) S. 233

Drittes Stück.

I. Betrachtungen über das am 26. (14.) September 1815 zu Paris geschlossene Bündniß, bekannt unter dem Namen des Heiligen Bundes. Aus den Papieren eines Staatsmannes. S. 249
II. Die Ultraroyalisten und Ministeriellen in Frankreich, am Ende des Jahrs 1816. (Beschluß.) S. 258
III. Stimmen aus dem Großherzogthum Baden. S. 289
IV. Bemerkungen über S. K. H. des Herrn Erzherzogs Karl von Oesterreich Feldzug von 1796 in Deutschland. Von einem deutschen Offizier. (Fortsetzung.) S. 325

V. Ver-

Digitized by Google

V. Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im Jahr 1817. S. 343

* * *

Codex diplomaticus.

1. Staatsvertrag zwischen Sr. Majestät dem König von Sardinien, der Schweizerischen Eidgenossenschaft und dem Kanton Genf. S. 1
2. Nachtrag zu den Aktenstücken zur Geschichte der Trennung der Schweizerkantone vom Bisthum Konstanz. S. 11

Viertes Stück.

I. Beleuchtung der Schrift: Bemerkungen und Wünsche über die seit 1806 erschienenen Religions-Edikte und die Beschwerden, die dadurch dem katholischen Religionstheile zugegangen sind. 1817. S. 3
II. Choix des Pièces les plus intéressantes, concernant la réclamation du Domaine national de Lucedio dans le Piémont, de la part de Mr. le Prince Camille de Borghese contre le Gouvernement de Sardaigne etc. S. 42
III. Ueber das ungrische Militär-System. Ein Versuch. 1806. S. 65
IV. Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im J. 1816. (Fortsetzung.) S. 101

* * *

Codex diplomaticus.

3. Konvention, abgeschlossen zu Paris am (14.) 26. Sept. 1815, zwischen JJ. KK. MM. dem Kaiser von Oestreich und S. M. dem König von Preußen. S. 36
4. Entwurf der Verfassung für das Königreich Würtemberg, vom König der Stände-Versammlung mitgetheilt. S. 38

Fünftes Stück.

I. Die Volksvertreter Würtembergs in ihren Unterhandlungen über eine für das ganze Königreich gemeinsame Verfassung. — Aktenstücke und Reflexionen. Zweytes Heft. S. 133
II. Ueber das ungrische Militär-System. Ein Versuch. 1806. S. 198
III. Manuscrit venu de St. Hélène d'une manière inconnue. (In einer Uebersetzung.) S. 226
IV. Kleine historische Denkwürdigkeiten. S. 248
1. Widerlegung der Warden'schen Angaben, die Vorfälle in Jaffa betreffend. S. 248
2. Vergiftung der französischen Pestkranken. S. 251

* * *

Codex diplomaticus.

Enthält die Fortsetzung des Entwurfs der Verfassung für das Königreich Würtemberg, vom Könige der Stände-Versammlung mitgetheilt.

Sechstes Stück.

I. Schilderung des Feldzugs im Spätjahr 1813 in Deutschland, vom Bruch des Waffenstillstands bis zum Rückgang der französischen Armee über den Rhein. Von einem russischen Offizier. S. 253
II. Ueber das ungrische Militär-System. Ein Versuch. 1806. (Beschluß.) S. 272
III. Bemerkungen über S. K. H. des Herrn Erzherzogs Karl von Oesterreich Feldzug von 1796 in Deutschland. Von einem deutschen Offizier. (Fortsetzung.) S. 285
IV. Die Volksvertreter Würtembergs in ihren Unterhandlungen über eine für das ganze Königreich gemeinsame Verfassung. — Aktenstücke und Reflexionen. Zweytes Heft (Beschluß.) S. 298
V. Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im Jahr 1816. (Fortsetzung.) S. 353

* * *

Codex diplomaticus.

5. Drey päpstliche Breven vom 12. Brachmonat 1816 für die versuchte Herstellung des seit 1798 aufgehobenen Stiftes und Klosters St. Gallen in der Schweiz. S. 132
6. Zweyter Nachtrag zu den Aktenstücken zur Geschichte der Trennung der Schweizer-Kantone vom Bisthum Konstanz und der Herstellung eines schweizerischen National-Bisthums. S. 140

Siebentes Stück.

I. Paris; im Sommer 1815. S. 3
II. Schilderung des Feldzugs im Spätjahr 1813 in Deutschland, vom Bruch des Waffenstillstands bis zum Rückgang der französischen Armee über den Rhein. Von einem russischen Offizier. (Fortsetzung.) S. 50
III. Darstellung der Ereignisse in dem Departement du Gard während der Anwesenheit der k. k. österreichischen Truppen im Jahr 1815. S. 85
IV. Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im J. 1816. (Fortsetzung.) S. 117

* * *

Codex diplomaticus.

7. Wiederholtes Breve Papst Pius VII. an die Eidgenossenschaft für Herstellung des Stiftes St. Gallen vom 5. April 1817. S. 188
8. Schreiben des h. Vaters an die Regierung des eidgenössischen Vororts Bern, vom 5. April 1817. S. 190
9. Antwort der Regierung von Bern an den h. Vater. S. 191

Digitized by Google

Achtes Stück.

I. Paris; im Sommer 1815. (Forts.) S. 129
II. Meinungen verschiedener Völker über den gegenwärtig bedrängten Zustand des Kunstfleißes und Handels, und Vorschläge ihm abzuhelfen. S. 194
III. Manuscrit venu de St. Hélène d'un manière inconnue. (In einer Uebersetzung.) (Forts.) S. 219
IV. Schilderung des Feldzugs im Spätjahr 1813 in Deutschland, vom Bruch des Waffenstillstands bis zum Rückgang der französischen Armee über den Rhein. Von einem russischen Offizier. (Forts.) S. 237

Neuntes Stück.

I. Schilderung des Feldzugs im Spätjahr 1813 in Deutschland, vom Bruch des Waffenstillstands bis zum Rückgang der französischen Armee über den Rhein. Von einem russischen Offizier. (Forts.) S. 257
II. Beyträge zur Geschichte des Feldzugs der französischen Armee in Spanien, in Auszügen aus dem Tagebuche eines Badenschen Offiziers über seine Feldzüge in Spanien, vom Jahre 1808 bis 1813. S. 291
III. Ueber den Entwurf der Verfassung für das Königreich Würtemberg. Von dem Regierungsrathe Winter in Karlsruhe. (Vor mehreren Monaten eingesandt.) S. 349
IV. Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im Jahr 1816. (Forts.) S. 377

Zehntes Stück.

I. Schilderung des Feldzugs im Spätjahr 1813 in Deutschland, vom Bruch des Waffenstillstands bis zum Rückgang der französischen Armee über den Rhein. Von einem russischen Offizier. (Beschluß.) S. 3
II. Reflexionen über den würtembergischen Landtag. Von Professor Eschenmayer. Erste Abtheilung. S. 39
III. Denkschrift für den Kanton Luzern 1814, eingereicht dem über die schweizerischen Angelegenheiten niedergesetzten Kongreß-Comité zu Wien von einem Vaterlandsfreunde. S. 143

Eilftes Stück.

I. Manuscrit venu de St. Hélène d'une manière inconnue. (In einer Uebersetzung.) (Beschluß.) S. 153
II. Einige Bemerkungen zu dem Manuscript aus St. Helena. S. 204
III. Paris; im Sommer 1815. (Beschluß.) S. 228
IV. Geschichtliches Tagebuch des Feldzugs Prinz Eugen's in Italien, in den Jahren 1813 und 1814, von L. D***, Hauptmann bey'm Generalstab des Prinzen, und Ritter der Ehrenlegion. S. 235
V. Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im Jahr 1816. (Forts.) S. 258

Digitized by Google

Zwölftes Stück.

I. Züge zur Geschichte Dresdens und des Krieges in Sachsen, im Jahr 1813. Vierter Abschnitt. S. 283
II. Skizze der Militär- und politischen Macht Rußlands im Jahr 1817. Sir Robert Wilson beygelegt. Nach dem englischen Original. S. 307
III. Geschichtliches Tagebuch des Feldzugs Prinz Eugen's in Italien, in den Jahren 1813 und 1814, von L. D***, Hauptmann bey'm Generalstab des Prinzen, und Ritter der Ehrenlegion. (Beschluß.) S. 331
IV. Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im Jahr 1816. (Forts.) S. 364
V. Briefe vom Vorgebirg der guten Hoffnung, als Antwort auf Hrn. Warden; mit Auszügen aus dem großen Werke, welches dermalen unter der Aufsicht Napoleon's zur Bekanntmachung zusammengetragen wird. S. 384
VI. Inhalt der europäischen Annalen 1817. S. 408

* * *

Codex diplomaticus.

10. Beantwortung des zweyten päpstlichen Breve für die Herstellung des Klosters St. Gallen in der Schweiz, vom 5. April 1817. S. 194

Druckfehler und Verbesserungen.

Siebentes Stück.

Seite 48. Zeile 24. statt gegen die ihn, lies: gegen die auf ihn.
— 49. — 11. statt vielmehr, lies: viel mehr.

Achtes Stück.

Seite 161. Zeile 21. statt rue Mouffitard, lies: rue Mouffetard.

Zehntes Heft.

Seite 12. Zeile 9. statt einiger Russischer und Preußischer Landwehr, lies: einiger Russischen und Preußischen Landwehr.
— 15. — 4. statt der, welchen er, lies: denen er.
— 21. — 9. statt richtiger, lies: wichtiger.

Digitized by Google

que le vœu général le demandait et que tous y auroient concouru, peut recontrer aujourdhui de grandes difficultés; depuis quatorze ans l'intérêt dû à cette maison célèbre, paroissoit éteint, car ni en 1803 ni en 1814, lors de la reorganisation féderale de la Suisse, ni au Congrès de Vienne même, epoque bien decisive, on n'a vu s'élever d'intervention efficace en sa faveur. Ces quatorze années ont essentiellement changé la face des choses; elles ont établi des rapports nouveaux, dont la Suisse dans sa constitution actuelle, se ressent profondément. Aujourdhui la conféderation doit soutenir le Canton de St. Gal, et nous, par le devoir de la Magistrature féderale, nous devons éviter avec plus de soin encore, tout ce qui pourrait y compromettre la tranquillité publique, l'autorité et les droits des Gouvernement. Sous ce rapport, Très Saint Père, nous ne pouvons dissimuler à V. S. que la demande qu'Elle adresse á la Diete, nous paroit difficile à réaliser, que même elle nous causeroit de vives inquietudes, si nous n'avions par une entière confiance dans la bonté eclairée, avec laquelle mieux-informée peut-être de la situation de ce pays, Elle saura apprecier les sacrifices que reclame la paix de l'Etat et même l'avantage de l'Eglise. En la priant d'accueillir favorablement ces observations dictées par une franchise respectueuse, nous sommes dans les sentimens de la plus profonde vénération

de Votre Sainteté

les très humbles et très-obeissants serviteurs

l'avoyer et Conseil de la Ville et Rep. de Berne, Directoire de la conféd. Suisse.

(Suivent les Signatures.)

Digitized by Google

10.

Beantwortung des zweyten päpstlichen Breve für die Herstellung des Klosters St. Gallen in der Schweiz, vom 5. April 1817.

I.

Kreisschreiben der Regierung des Kantons St. Gallen an sämmtliche eidgenössische Mitstände, vom 27. May 1817.

Getreue, liebe Eid- und Bundesgenossen!

Der geheime Rath des hohen Vororts hat Euch wie Uns ein neues päpstliches Breve über die Angelegenheit des Klosters St. Gallen übermittelt, mit Hinweisung auf den Art. 38 des letztjährigen Tagsatzungsrecesses und mit dem Ansuchen, Eure Gesandte auf nächstfolgende Tagsatzung darüber zu instruiren. Der gesetzlich ausgesprochne Wille und die schweren Folgen einer, wenn auch blos scheinbaren, Nachgiebigkeit von Unsrer Seite machen es Uns zur heiligen Pflicht, Uns bundesbrüderlich mit Euch über diesen Gegenstand zu erläutern, ohne von den anerkannten Grundsätzen abzuweichen, daß er als häusliche Sache unsers Kantons, und, da von keinem bestehenden Kloster die Rede ist, als der Souveraität desselben zustehend, nach eröffneter hierauf begründeter Vonderhandweisungen der Tagsatzungen in keine weitere Berathung der Bundesbehörde mehr gezogen werden möge. Befremdlich ist es schon, wie der heil. Vater gegen Euch, Unsere Eid- und Bundsgenossen, des Abts und des Klosters St. Gallen nur erwähnen dürfe, da ihm bekannt seyn sollte, daß sie beharrlich und unter Berufung auf die Macht des päpstlichen Stuhls ausgeschlagen haben, auf die Souveränität über Euer von ganz Europa für frey und selbstsouverain anerkanntes Bundesland Verzicht zu leisten. Befremdlich ist es, wie der Hr. Abt den Papst zu einem solchen an sich selbst in das Wesen des Staats eingreifenden Schritt verleiten konnte, nachdem er früher sich unterstanden, seine und Unsere heiligsten Verhältnisse zum Vaterlande abzuwerfen, und in einer Deduktion an die deutsche Reichsversammlung zu erklären, daß er, sein Stift und seine Lande, des Bundesbriefs ungeachtet, keine Angehörige der Eidsgenossenschaft, sondern des deutschen Reiches seyen. Befremdend ist es, wie der heil. Vater

Euch und Uns einer Ungerechtigkeit bezichten wolle, da er in den nämlichen, aber ungleich erheblicheren Fällen den ähnlichen Vorwurf an die größern christlichen Mächte gewiß nicht, oder doch ohne Erfolg erlassen würde. Wir bedauren, daß die Wohlmeinung des heiligen Vaters in dieser zu so manchfacher Störung der gesetzlichen Ruhe und Eintracht benutzten Sache so beharrlich mißbraucht wird, und daß Se. Heiligkeit unter den unrichtigsten Vorspieglungen, ohne Kenntniß der vorgewalteten und für alle Zukunft bestehenden Umstände, vielleicht ohne Würdigung der Bundes-Verfassung selbst und der souveränen Stellung der Kantone in derselben, noch immer zu neuen und zum Theil grellen Schritten verleitet werden. Es ist auffallend, wie selbst die Kongreßakte schon zum zweitenmal in verkehrtem Sinn angezogen werde, welche freylich das Kloster St. Gallen nicht erst aufzuheben hatte, aber, obgleich der Hr. Abt eben auch bey dem Kongresse auf Herstellung desselben angedrungen, dennoch seine Aufhebung faktisch anerkannt hat; und die nochmalige Mißdeutung der durch die erlittene Abweisung sattsam erfahrnen Gesinnungen der hohen Mächte ist um so auffallender, als der Hr. Abt selbst mit Protestationen gegen die Kongreß-Verfügung aufgetreten ist, hingegen aber die Abgesandten JJ. MM. der Kaiser von Oestreich und Rußland und des Königs von Preußen, in eben jener amtlich an uns erlassenen Note vom 30. Jun. 1814, welche die Integrität des Kantons ausspricht, und die Wir, ihrem ausdrücklichen Verlangen gemäß, im gesammten Umfange unsers Kantons kund zu machen hatten, unter Beziehung auf den Willen, selbst auf den Beystand ihrer Souveräne erklärt haben: „daß von der Rück„kehr des Hrn. Fürstabten und seines Stifts in ihre vorigen Rechte „und Besitz nun nur gar keine Frage mehr seyn könne.“ Es entspricht Unserer Hochachtung für Euch, getreue, liebe Eid- und Bundsgenossen, und Unserm eignen Pflichtbewußtseyn, daß auch Ihr wisset, unter welchen Umständen, mit welcher Mäßigung, nach wie vielen Versuchen, die Sachen anders einzuleiten, Unser Stand im Jahr 1805 so gehandelt habe, wie er es that, und mit welcher Gerechtigkeit, in welch frommem und moralischem Geiste er über das sehr herabgekommene Vermögen des Klosters St. Gallen gesetzlich und unwiderruflich verfügt habe. Deßhalb theilen wir Euch, in bundesfreundlichem Vertrauen, in der angeschlossnen Botschaft (sie war am 6. May 1805 dem großen Rath des Kantons St. Gallen zum Behuf der damals von ihm be-

chlossnen Schuldenliquidation des Klosters vorgelegt worden, und enthält die vollständige Geschichte der Aufhebung des Klosters sowol, als des vor und nach derselben von seinem letzten Abte Pancraz Forster befolgten Betragens) die Grundlagen der hierauf erfolgten gesetzlichen Handlungen mit, die auch seither nie von einem löblichen Stande angefochten wurden, so wie auch die dermalige Bundesakte nur vom Fortbestand und folglich von bestehenden Klöstern spricht. In dieser Botschaft findet Ihr schon einige wichtige Gründe, die sich aber seither weit bedeutender entwickelt haben, warum das Kloster St. Gallen, wenn es sich auch zu einer spätern kanonischen Verzichtleistung verstehen würde, nie in dem Schoß des einmal beherrschten Landes wieder erstehen, und noch minder mit zeitlicher oder geistlicher Gewalt bekleidet werden könnte, ohne die Ruhe der Eidgenossenschaft selbst zu gefährden, wovon derselben so traurige Erfahrungen und Erinnerungen geblieben sind; dahingegen unsere Katholicität bey jeder andern Weise, ihr Kirchenwesen anzuordnen, bey uns die größte Bereitwilligkeit und landeshoheitliche Berücksichtigung ihrer Wünsche finden wird. In eben dieser Botschaft liegen auch die Beweise alles dessen, was unsere Gesandtschaft an der jüngsten Tagsatzung von sich kommen ließ, und wir sind es ihrer berührten Ehre schuldig zu bezeugen, daß ihre in den Abscheid gelegte Erklärung dem großen Rath ihrem Umfange nach vorgelesen, und das ganze Betragen der Gesandtschaft von demselben gebilliget worden. Auf diese ihre und Unsere in dem Abscheid des vorigen Jahrs enthaltene endliche Erklärung, nachdem Wir all' obiges zu Eurer bloßen Erbauung in vertrauter Bundesliebe angeführt, bitten wir Euch nun, getreue, liebe Eid- und Bundsgenossen, Eure eigne Rücksicht zu heften, und in Gemäßheit mit dem in derselben ausgedrückten und selbst durch die Kraft des Bundes berechtigten Verlangen, die von Euch begehrte, allen staatsrechtlichen Verhältnissen zuwiderlaufende Intervention für immer von der Hand zu weisen. Das erfordert auch die Ehre der Tagsatzung selbst, die über keine neue Sache eingetreten ist, sondern blos nach mehrern vorangegangenen Tagsatzungsbeschlüssen und im Sinne des Bundes gehandelt hat; weswegen wir auch in die unbezweifelnde Bundestreue jener löblichen Stände, deren Gesandte damals die Zustimmung dem eignen Willen ihrer Souveräne vorbehielten, das feste Vertrauen setzen, daß sie das neue päpstliche Breve in Gemäßheit mit der auf das frühere abge-

Digitized by Google

gangnen Antwort erwiedern werden. Wir ergreifen beynebens diesen Anlaß, Euch sammt Uns dem Machtschutz des Höchsten zu empfehlen.

(Unterz.) Der Landammann,
Zollikofer.

Im Namen des kleinen Raths, der erste Staatsschreiber,
Zollikofer.

2.

Bemerkungen über das Umlaufschreiben der St. Gallischen Regierung d. d. 27. May 1817 an die Eidgenössischen Hohen Stände, (von dem gewesenen Fürstabt, Hr. Pancraz Forster den eidgenössischen Ständen mit Begleitschreiben übermacht, worin er sich, gegen die dreyzehn alten Kantone, ihren alten Bundesgenossen nennt).

Ich hatte nie erwartet, mich in die Lage versetzt zu sehen, wider Beschuldigungen mich vertheidigen zu müssen, Beschuldigungen, die, wie sie ungegründet sind, eben darum von der Regierung eines eidgenössischen Kantons nicht hätten herrühren sollen. In den ersten Jahren der Revolution haben sowol die Helvetische Regierung, als die Machthaber in St. Gallen, in gedruckten Aktenstücken mir Verschiedenes zur Last gelegt; allein es waren meistens Erdichtungen, oder entstellte Thatsachen: ich achtete es nicht, und schwieg, weil der revolutionaire Geist durch vernünftige und gerechte Vorstellungen sich nicht besänftigen lässt. Nun aber, da es sich um die Herstellung des Stiftes St. Gallen handelt, dürfen die in dem Umlaufschreiben der St. Gallischen Regierung d. d. 27. May a. c. angebrachten Anklagen manche irrige Begriffe hervorbringen, und das Stift in ein schiefes, ihm nachtheiliges Licht stellen.

Demnach nothgedrungen, und aus Pflicht entschloß ich mich, gedachte Anklagen mit einigen Bemerkungen zu beleuchten, die jedem Unbefangenen hinlänglich seyn werden, um jene nach Verdienste zu würdigen.

Die eingreifendste, und mir unangenehmste Anklage ist, Gott lob! auch die unrichtigste. Ich habe mich unterstanden, heißt es, meine heiligsten Verhältnisse zum Vaterlande abzuwerfen, und in einer Deduktion an die deutsche

Reichsversammlung zu erklären, daß ich, mein Stift, und meine Lande des Bundesbriefs ungeachtet keine Angehörige der Eidgenossenschaft, sondern des deutschen Reiches seyen. Die Sache verhält sich nicht so: Ich erkläre, daß ich der deutschen Reichsversammlung nie eine Denkschrift, oder Deduktion eingereicht, daß ich noch weniger in je einem Aktenstücke oder Pro-memoria die mir zur Last gelegten Ausdrücke gebraucht habe. Ich hatte zwar Anno 1798 eine Deduktion vorbereitet, um sie beym Friedens-Kongreß zu Rastatt zu gebrauchen; da aber dieser sich zerschlug, war auch diese Deduktion unbrauchbar geworden. In dieser verlangte ich vom Kaiser und Reiche den lehenherrlichen Schutz, und sagte ausdrücklich, daß die Verbindlichkeiten, die ich gegen die Eidgenossen Kraft des mit Ihnen bestehenden Bundes habe, diesem lehenherrlichen Schutz nicht im Wege stehen. Mithin erkannte ich meine Pflichten gegen die Eidgenossenschaft, und war weit entfernt zu sagen, daß ich, mein Stift, und meine Lande zur Schweiz nicht gehören. Nicht allein ich, sondern jeder biederer, sein Vaterland liebender Schweizer bedauerte damals die betrübte Lage des Vaterlandes, die geraubte Freyheit und Selbstständigkeit der Kantone, und sehnte sich nach fremder Hülfe. Durch welche Handlung habe ich demnach meine heiligsten Verhältnisse zum Vaterlande abgeworfen? Etwa da ich die alles zerstörende revolutionäre Helvetische Regierung nicht anerkennen wollte? oder da ich mit dem verehrungswürdigen Schultheiße v. Steiger, H. General Hotze, H. Obersten Roverea ꝛc. ꝛc. gemeinschaftliche Sache machte, um das Vaterland zu retten? oder da ich mehrmal die löbliche mit dem Stifte verbündete Stände, und auch die Tagsatzungen bat, meinem Stifte beyzustehen? oder da ich bey den Kais. Oesterreich., Russischen, und Königlichen Englischen, und Preußischen Höfen für die Erhaltung der Eidgenossenschaft, ihrer Freyheit, und Integrität mich eben so eifrig als für mein Stift verwand? Diese meine Verwendung mag ganz überflüssig und unnütze gewesen seyn, dient aber doch zum Beweise, daß die oben erwähnte Anklage grundlos ist.

Die zweyte Anklage beruhet auf der beharrlichen Weigerung auf die Souveränitäts-Rechte des Stiftes Verzicht zu leisten, und zwar unter Berufung auf die Macht des Päpstlichen Stuhles. Daß das Stift die Einwilligung des Papstes vorbehalten hat, wird Niemanden befrem-

Digitized by Google

den, dem das Kirchen-Recht nicht unbekannt ist. Rücksichtlich der beharrlichen Weigerung mag die löbliche St. Gallische Regierung sich erinnern, daß ich den 17. Juny 1803 aus Mehrerau an Sie ein Schreiben erlassen, und es aus Ebringen wiederholt mich anerbietend mit der löblichen Regierung über die Angelegenheiten des Stiftes zu unterhandeln: allein es erfolgte keine Antwort. Mit einem andern Schreiben d. d. Muri den 10. Juny 1814 versicherte ich den großen Rath des Kantons St. Gallen, daß ich und meine Kapitularen bereit wären, auf die landesherrliche Rechte Verzicht zu leisten; es erfolgte abermals keine Aeußerung. Nie hatte ich das Glück von der Regierung selbst zu einem Vergleich aufgefordert zu werden; es wäre denn, daß man die mit meinen Kapitularen zu Ende des Jahrs 1803 geschlossene Konvention als was Aehnliches betrachten wollte; aber der Papst hieß diese Konvention nicht gut, sondern mißbilligte sie höchstens, und zwar ohne meine geringste Dazwischenkunft. Der größere Theil der Kapitularen hatte die Konvention angenommen, aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte der Päpstlichen Gutheißung; da diese nicht erfolgte, und die Kapitularen deßwegen der Konvention nicht mehr beypflichten wollten, sind sie gleichwol von dem kleinen Rathe in seiner Botschaft an den großen Rath vom 6. May 1805 der Wortbrüchigkeit und der Untreue beschuldiget worden. Wie dieses, so findet man noch manches in gedachter Botschaft, das verdiente beleuchtet und berichtiget zu werden. Aber ohne mich darüber weiters aufzuhalten, soll es hier genug seyn, gezeigt zu haben, daß die Weigerung der Verzichtleistung auf die Souveränitäts-Rechte eben nicht ohne Ausnahme war: und daß ich meinerseits zu einer zu bewerkstellenden Aussöhnung und Vergleich so Vieles that, als meine Pflichten gestatteten. Ueberzeugt in der Folge, daß die St. Gallische Regierung die Herstellung des Stiftes auf alle Weise zu hintertreiben suchte, fand ich in jeder Verzichtleistung kein Mittel mehr, die Erhaltung des Stifts zu erzwecken.

Die Beschuldigung, daß ich den heiligen Vater verleitet, und dessen Wohlmeinung durch die unrichtigsten Vorspiegelungen mißbraucht habe, kostet keine Mühe auf das Papier hinzuwerfen, aber nicht so leicht ist es, das Hingeworfene zu beweisen. Wollte man den Versuch des Beweises machen, werde ich Rede und Antwort darüber ertheilen.

Endlich wird auch mir die Auflösung und Zernichtung des

Stiftes zur Last gelegt. Wem fällt hier nicht die Fabel des Wolfes und des Lammes ein? Die dem Umlaufschreiben beygelegte Botschaft vom 6. May 1805 soll die Wahrheit dieser Beschuldigung außer Zweifel setzen. Befremdlich war es schon damals, daß der kleine Rath dem souveränen großen Rathe dieses an so vielen Unrichtigkeiten, gehässigen Auslegungen, und entstellten Thatsachen reichhaltiges Aktenstück vorlegen durfte. Das, was hier von dem Inhalte dieser Botschaft gesagt wird, ist man erbietig auf Verlangen zu beweisen: jetzt würde es zur unzeitigen Weitschichtigkeit führen. Jenen Mitgliedern des großen Raths, die der Botschaft unbedingt Glauben beymaßen, mußte nothwendig das Weiße schwarz scheinen. Jene aber, denen der wahre Hergang der Sache mehr bekannt war, liessen sich nicht überreden, und protestirten wider die Unterdrückung des Stiftes, so daß der kleine Rath nur eine sehr geringe seinen Absichten entsprechende Stimmen-Mehrheit erhielt.

Befremdlich ist es, wie zwey oder drey katholische HH. Regierungs-Räthe (man will sich's nicht vorstellen, daß alle einverstanden waren) sich entschließen konnten, so übel ausgewählte und herabwürdigende Ausdrücke gegen den heiligen Vater zu gebrauchen. Jeder Katholik erkennt den Papst als das Haupt der Kirche, den Oberhirten, den ersten Lehrer der katholischen Gemeine: Ihm ist man Ehrerbietung und Gehorsam schuldig; wer dieses in Abrede stellt, ist kein Katholik. Ihm stehet das Recht zu, die Handlungen in moralischer Hinsicht zu beurtheilen, und jenen den Namen zu geben, der ihnen gebührt. Der heilige Vater nennt die Unterdrückung des Stiftes, und die Bemächtigung dessen Güter ungerecht; die löbliche Regierung hingegen versichert in dem Umlaufschreiben, Sie wäre mit Gerechtigkeit, und frommem moralischen Geiste eingeschritten. Der Kirche Güter entreißen und darüber nach Gutfinden verfügen; Güter, die das Stift viele Jahrhunderte besessen, und auf die kein Mensch Anspruch machen konnte: Geistliche von Haus und Hofe vertreiben, derer Vorfahrer das öde Land von den Fränkischen Königen erhalten, die Vorväter der jetzigen Einwohner in das Land aufgenommen, und haben ansiedeln lassen: ein uraltes Stift unterdrücken, das dem Lande so viele Wohlthaten erwiesen und es väterlich behandelt hat: Diese Handlungen nennt der heilige Vater ungerecht; hingegen sagt die Regierung, Ihre Handlungen wären der Gerechtigkeit, und dem frommen moralischen Geiste ange-

messen. Wer hat Recht? Es war unserm unseligen revolutionairen Zeitgeiste vorbehalten, die Begriffe von Gutem und Bösem so zu verwirren.

Arth den 12. Brachmonat 1817.

Pancratius,
Fürst-Abt zu St. Gallen.

3.

Beleuchtung der Bemerkungen über das Umlaufschreiben der St. Gallischen Regierung, d. d. 27. May 1817 an die eidgenossischen hohen Stände . . . . unterzeichnet, Arth den 12. Brachmonat 1817, Pancratius, Fürst-Abt zu St. Gallen (von der Gesandtschaft des Standes St. Gallen bey der Tagsatzung in Bern, am 15. July 1817 den übrigen Gesandtschaften mitgetheilt).

Es ist schon merkwürdig genug, wenn ein Kreisschreiben an souveräne Mitstände durch gedruckte Bemerkungen verwischt werden will, die ohne Zweifel zu eben dem Kreislaufe bestimmt sind, den man päbstlichen Breven gab, noch ehe sie in die Hände der Regierung kamen. Der sonderbare Schritt ist auch offenbar zwecklos, wenn er eine Sache betrifft, die aus Gründen der Kantonal-Souveränität zu entscheiden ist, und die der Kanton, in Kraft dieser Souveränität, und aus abgedrungener Nothwehr für dieselbe, schon längst entschieden, so wie er den einer Reihe von Gesetzen zum Grund gelegten und von den Mächten Europa's anerkannten Entscheid neuerlichst bekräftigt hat.

Oder welch guten und billigen Zweck dürfte man Bemerkungen unterlegen, die eine bestehende Regierung verunglimpfen, sie achtungslos der Entstellung bezichten, und im gleichen Augenblicke die Geschichte von 19 Jahren in ein wirklich entstelltes und verkehrtes Compendium (S. Schlußstrophe der Bemerkungen) zusammenfassen, um ihr beyzumessen, was ihr Werk nicht seyn konnte. Die Regierung ist durch solche Veranlassungen schon mehrmal genöthigt worden, bethörte Theile des Volkes durch öffentliche Kundmachungen zu belehren und zu warnen. Alle Nachtheile konnten nie gehoben werden, und der Zeitpunkt reift, wo die theuersten Pflichten gebieten werden, die passive Stellung zu verlassen. — Man darf doch kaum vermuthen, daß der Herr Abt

dermal gesinnt gewesen sey, selbst einen Beytrag zu der Ueberzeugung zu liefern, wie wenig eine Regierung neben ihm oder seinem Stift in dem ehemals von ihnen beherrschten Lande bestehen, und das Wohl, den gesetzlichen Gehorsam, den Frieden und die Eintracht der Einwohner bauen könnte?

Das Merkwürdigste an der Sache wäre indessen wohl, wenn die XXII löblichen Stände in dem gleichen Kanton zwey so ungleiche Bundesgenossen anzuerkennen und zu gewährleisten hätten. Der Herr Abt, indem er sich in seinem Kreisschreiben noch den Bundesgenossen der einen nennt, hat wahrhaftig seine Mitwelt überlebt. Oder meint er, durch eine ungebührende Dazwischenkunft, den Kanton St. Gallen zum einzigen Erdfleck zu machen, wo sich Altes und Neues paaren, amalgamieren oder aufreiben solle?

Es kann aber nicht mehr darum zu thun seyn, sich über eine so oft und von Grund aus behandelte Sache in eine neue Demonstration einzulassen, welcher man, wie es der Fall mit dem Kreisschreiben des Kleinen Raths ist, durch vereinzelte Herausreißungen, Abschälung der Thatsachen von allen begleitenden Umständen und willkürliches Läugnen begegnen würde.

Als Bestimmung der Bemerkungen wird angegeben: „jeden Unbefangenen in den Stand zu setzen, das Kreisschreiben des Kleinen Raths nach Verdienste zu würdigen." — Diesen Zweck zu behelfen, sollen nun blos trockene Aktenstücke die Wahrhaftigkeit der Bemerkungen beleuchten.

In der dritten Strophe „die Eingreiffendste ꝛc. ꝛc. heißt es:

„Der Herr Abt habe in keinem Aktenstück erklärt, daß Er, sein Stift, seine Lande, des „Bundesbriefes ungeachtet, keine Angehörige „der Eidgenossenschaft, sondern des deutschen „Reichs seyen."

Die im J. 1805 vorgelegenen Auszüge dürften unschwer wieder zu Handen zu bringen seyn; indessen mögen folgende Aktenstücke hier genügen, die Versicherung des Herrn Abts ins Klare zu setzen.

Ein deutscher Souverän drückt in einem Schreiben an die Kantons-Regierung aus Wien vom 8. Hornung 1806 sein Befremden über die Reklamation der stiftischen Besitzungen aus, da vielmehr

das Gut eines deutschen Reichsstandes einbehalten werde, und fußet seine Zweifel auf die Gründe und Urkunde: „welche der „Herr Fürst und Abt von St. Gallen in seinem Schreiben vom „7. September 1804 an die zur helvetischen Tagsatzung in Bern „versammelten Herren Ehrengesandten der schweizerischen Kantone, „ferners auch in einer an die Reichsversammlung gebrachten De„duktion angeführt hat, und worinnen derselbe, mit Beziehung „auf den bekannten Bundesbrief von 1541 geradezu behauptet, ein „zwar mit ihnen verbündeter, aber unabhängiger Reichsfürst zu „seyn, da der Fürst-Abt zu St. Gallen und sein Stift, ihre Lande „und Herrlichkeiten von Seiner Majestät dem Kaiser und dem „deutschen Reich zu Lehen tragen, und lange, vor Entstehung der „Eidgenossenschaft, alle Rechte der Reichsstandschaft erhalten und „genossen haben." — So lauten die Formalia des Schreibens.

Nun noch einige Proben aus der eigenen Feder des Herrn Abts:

Schon in einer aus seinem Befehl in dem Land ausgestreuten Publikation aus Wien, vom 9. Juny 1798, erklärte er: „da das „Bündniß, in welchem das Stift mit 4 schweizerischen Kantonen „stand, durch die Umwälzung der Verfassung gänzlich gehoben sey, „so bleibe das fürstl. Stift als ein cremter Reichsstand in seiner „ehemaligen und bishinigen Verbindung mit dem heil. römischen „Reiche, und folglich müsse es von der Schweiz, so lange diese nicht „in ihre Verfassung (das heißt, das Stift in seine Souveränität) „eingesetzt sey, als fremd oder als ein Theil eines auswärtigen „Staates angesehen und behandelt werden."

Aus Regensburg machte der Hofrath von Müller, aus fürstl. Befehl, in einer gedruckten Protestation vom 20. May 1801 in deutscher und französischer Sprache kund: Que bien que la Principauté de St. Gall ait été alliée depuis plusieurs siècles avec 4 Cantons de la Suisse, elle ne demeura pas moins un état libre et indépendant de la Suisse. „Daß, obgleich das Fürstenthum St. Gallen seit mehrern Jahrhunderten „mit 4 Kantonen der Schweiz verbündet gewesen, dasselbe nichts „desto minder ein freyer und von der Schweiz unab„hängiger Staat geblieben sey."

Aus Ebringen schrieb der Herr Abt am 7. Sept 1801 der helvetischen Tagsatzung wörtlich: „Er sey ein mit den Kantonen ver„bündeter, unabhängiger Reichsfürst. Er, sein Stift, ihre Lande, „Herrlichkeiten, Gerichtsbarkeiten ꝛc. seyen Angehörige des

„deutschen Reichs. Die Reichsstandschaft sey durch sein Bünd„niß mit den Kantonen nicht verloren gegangen.“

Schweizerische Geschichtskundige haben den Aebten von St. Gallen oftmal doppelseitiges Betragen vorgeworfen. Derley Aktenstücke möchten aber aus der neuesten Zeit noch mehrere aufzufinden seyn, und es bedarf einer ausgezeichneten Vergesslichkeit, um eine Regierung, welche solche Belege besitzt, so zuversichtlich und öffentlich der Unrichtigkeit zu bezichten. Auf solche Belege lässt sich nun auch ein Urtheil begründen, in wie weit dem Herrn Abt der Ruhm gebühre, seinen Namen mit jenen von Steiger, Hotze ꝛc. zu verbinden, und von welchem Geist und Werthe seine Verwendungen um die Integrität der Schweiz gewesen seyn mögen.

In der 4. Strophe: „die zweyte Anklage u. s. w.

läugnet der Herr Abt seine beharrliche Weigerung auf die Souveränitäts-Rechte Verzicht u thun.

Er bezieht sich auf ein Schreiben aus Mehrerau vom 17. Juny 1803 an den Kleinen Rath.

In diesem Schreiben forderte der Herr Abt „seine Besitzungen „und geistliche Jurisdiktion sammt Schadloshaltung für allen er„littenen Schaden, vorenthaltene Revenüen und gekränkte Rechts„same.“ Dieser für den kaum selbstständig gewordenen Kanton empörenden Forderung ließ er vorangehen: „daß zwar die meiste „Stiftslande gegen seine Reklamationen dem Kanton einverleibt „worden, er aber keinen Rechtsgrund wisse, dem Stift seine durch „Jahrhunderte anerkannte Rechtsamen zu entziehen.“ — Von Verzichtleisten fiel kein Wort.

Er ruft ferner dem Schreiben von Ebringen am 5. Sept. 1804.

Dieses ist lediglich die Wiederholung und Bestätigung des frühern, begreiflichermaßen unbeantwortet gebliebenen, und erklärt zugleich, daß Er die mit den Konventualen gemachte Konvention (die vorderst auch dem Herrn Abt beliebt gemacht werden wollte) verwerfe und wider dieselbe protestire.

Endlich stützt er sich auf sein Schreiben vom 14. Juny 1814.

Der Herr Abt beginnt in diesem Schreiben, wie gewöhnlich, mit Anrühmung der Volkswünsche um die fürstliche Regierung. Er habe den Rechten des Stifts nie entsagt und sie in dem

letzteren Tagen bey den Kaiserhöfen und den Schirm-Orten neu in Anspruch genommen. (Und durch dieses Schreiben will er heute den Vorwurf beharrlicher Weigerung, auf die Souveränitäts-Rechte Verzicht zu leisten, zu Boden schlegen!) — — In Berücksichtigung der Schwierigkeiten habe er doch bey mehreren Anlässen (einen einzigen wenigstens hätte er bezeichnen sollen) geäußert, daß er und seine Kapitularen die landesherrlichen Rechte blos zu Deckung des Eigenthums ꝛc. begierdeten, und bereit wären, gegen eine unabhängige Existenz, Rückerstattung des Vermögens und der geistlichen Gerichtsbarkeit und Kollatur-Rechte auf dieselbe zu verzichten. Allein Abgeordnete des Administrations-Raths hätten ihm diese Hoffnung benommen. Aus diesem Grunde und aus dem weit stärkeren der Sehnsucht des Volks beharre er nun aber auf den Rechtsamen seines Stiftes und reklamire sie feyerlich.

Bey Anlasse dieses sonderbaren Beweises muß bemerkt werden, daß obige simulierte Bereitwilligkeit eben so unerweislich als unbekannt ist, und daß zwey Administrations-Räthe, die sich nach Muri zu dem Herrn Abt verfügten, um seine Absichten zu vernehmen, mit dem Bericht zurückgekehrt seyen, daß der Herr Abt seine Gesinnungen in Hinsicht auf landesherrliche Rechte im mindesten nicht geändert habe. In dem Schreiben vom 14. Juny mußte nun diese Unterredung zum Vorwande dienen, jene angebliche und nie geäußerte Bereitwilligkeit als aufgehoben zu erklären, bevor man ihn (eitle Sorge!) beym Wort fassen könnte. Voraussetzung unrichtiger Thatsachen und leichte Gewandtheit, günstige Folgerungen daraus zu ziehen, sind überhaupt der modus probandi in den gedruckten Bemerkungen.

Das citirte Schreiben gleitet dann auf die Zusicherung einer gelinden Regierung ab, allein mit Ansehen, Kraft und Mitteln müssen sie ausgerüstet seyn, und verheißt sparsame Verwaltung, aber Abgaben werden unvermeidlich seyn. Der Schluß besteht in Ermahnung, bey Festsetzung einer neuen Kantonal-Verfassung den Rechtsamen des Stifts nicht zu nahe zu treten, und in den gewohnten Verwahrungen.

Hierauf ist es wohl nicht nothwendig auch das Schreiben des Herrn Abts an die Eidgenössische Tagsatzung vom 10. Sept. 1814 zu berühren, in welchem die Berühmung der bey allen Anlässen beharrlich wiederholten Protestationen und Verwahrungen seiner Souveränitäts- und Ter-

ritorial-Rechte mit jener anderweitigen Verühmung von Verzichts-Willigkeit in seltsamem Abstande steht. Zum Behelf seiner neuen Reklamation bedrohte er die Tagsatzung und die Kantone mit Schritten bey dem Wiener Kongresse, so wie er später gegen die Schlüsse dieser erhabenen Versammlung, da er sie nicht auch bedrohen konnte, wenigstens protestirte.

Nachdem der Herr Abt durch diese 3 Aktenstücke seine Bereitwilligkeit um so gelungener erwiesen zu haben glaubt, als er ihren Inhalt im umgekehrten Sinne desselben blos zweydeutig berührt, wirft er der Regierung vor: daß dieselbe ihn nie zu einem Vergleich aufgefordert habe.

Dieser kaum ernstlich gemeinte Einfall bedarf doch gewiß keiner Antwort, gibt aber den Anlaß noch eines neuen beleuchtenden Auftrittes zu erwähnen:

Nach einem Schreiben des Landammanns der Schweiz, Hrn. Merian, vom 1. März 1806 verlangte der Herr Abt, durch seinen Abgeordneten, den Herrn Hofrath Müller, eine Uebereinkunft über seine lebenslängliche Subsistenz mit der Kantons-Regierung zu treffen, wobey er sich den Besitz der Herrschaft Ebringen mit 4000 fl. Zulage, und daß keine Renunciation und Rechnungs-Abgabe von ihm gefordert werde, ausbedingte, über die Angelegenheiten des Stifts aber im weiten Sinne die Entschließung des Papstes vorbehielt. Der Landammann empfahl die Handbietung zu einem bis dahin, wie er sagt, von dem Herrn Abt selbst verhinderten milderen Verfahren, und daß die förmliche Renunciation des Abts durch andere, die Rechte und das Eigenthum der Regierung gewährleistende Klauseln ersetzt werden möchte.

Rückantwortlich äußerte der Kleine Rath seine Bereitwilligkeit, über eine Unterhalts-Bestimmung für den Herrn Abt ohne andere Zumuthung einzutreten, als daß er sich in einfacher und reservationenloser Sprache an den Kleinen Rath wende, und die Urkunden, Schuldtitel ꝛc. nicht weiter vorenthalte. Diese schlichte und mäßige Bedingung entsprach dem Landammann, nicht aber den Rückgedanken des Herrn Abts, der von dann an bis auf das berüchtigte Schreiben von 1814 keine Silbe mehr von sich kommen ließ.

In der gleichen Strophe berührt der Herr Abt auf seine Weise die mit den Kapitularen im

December 1803 abgeschlossene Convention, und lehnt dann die Beschuldigung ab, daß er den heiligen Vater zu Verweigerung ihrer Gutheißung verleitet habe.

Hiemit beweist der Herr Abt das frühe Bestreben der Regierung, dem Stift wohlwollend zu begegnen. Diese Convention, welche übrigens durch einen Abgeordneten der Regierung vor der Ausfertigung mit Sr. Er. dem Herrn Nuntius besprochen wurde, gehört nun eben nicht zur Sache. Schon oben sah man, wie sehr sich der Herr Abt beeilte, dieselbe zu verwerfen; er bestrebte sich dann die (von dem Kaiserlich Oestreichischen Hof selbst befohlene) Restitution der Stifts-Effekten in Tyrol und Vorarlberg durch lateinische und deutsche Circularien aus Ehringen vom 26. December 1803 auch auf den Fall zu hintertreiben, in welchem die Regierung von Inspruck dieselbe befehlen würde. Die Regierung wird actuum haud nobilium, falsorum indiciorum, atque comminationum beschuldigt. Die lateinische Urschrift datirt sich Ebringae VII. ante Calendas Januarii 1803.

Diese Convention, nach welcher nicht zwar das ehemals herrschende Kloster St. Gallen hergestellt, wohl aber ein neues, nützliches und mit Ansehen verbundenes Stift errichtet worden wäre, ist jetzt in ihr Nichts herabgesunken. Die Regierung hat nun dem katholischen Landestheil für jede, außer obiger Herstellung, gewünschte kirchliche Einrichtung ihre Unterstützung verheißen. Eine lange Reihe von Ereignissen hat die Unmöglichkeit jener Herstellung auf den höchsten Grad gebracht. Wie gefährlich sie gewesen wäre, hat sich erwahret. Die dießfälligen schon in der Botschaft des K. Raths vom 6. May 1803 zum Beweise angeführte Thatsachen sind in den gedruckten Bemerkungen weislich unberührt geblieben. Ueber die eine drückte sich die Botschaft folgendermaßen aus: „Das Volk der alten St. Gallischen Landschaft freute sich über „den, den 25. November 1795 zu Gossau feyerlich mit dem Landesherrn abgeschlossenen, und in seiner und alles Volkes Gegenwart beschwornen Vertrags, und die im Jenner 1796 erfolgte „Ratifikation des Convents. — Allein den 20. Tag des gleichen „Monats schon ward auf Befehl des gleichen Convents an dem „Orte der geheimen Verwahrung seines Sigills nicht nur eine Erklärung von geheimen, dem Volke und seinen Vorstehern unbekannten, Artikeln in deutscher Sprache niedergelegt, nach welchen „es immer ein Leichtes gewesen wäre, die ganze Kraft des Ver-

„trages zu vereiteln, sondern darüber hin noch eine in lateinischer „Sprache abgefaßte förmliche Protestation, in welcher das St. „Gallische Volk rebellische Unterthanen betitelt und in „ausdrücklichen Worten gesagt wird: Daß sie, die Conventuaten und ihre Nachkommen bey sich ergebender „Gelegenheit und veränderten Zeitumständen von „den 41 Artikeln des gütlichen Vertrags ganz abgehen, und dieselbe nach Gefallen vernichten mögen." — Diesen Fund hat nicht die Mediationsregierung, sondern die frühere gemischte Verwaltungs-Kammer des Kantons Sentis in einem Wandbehalter des Refektoriums gemacht.

Die andere dieser Thatsachen war, daß sich der Herr Abt während den innländischen Wirren im Herbst 1802 beschweren, wie dermal, um das bloße Eigenthum des Stifts gemeldet hatte, und daß nur schnelle Wendung der Umstände die mißtrauenslose Entsprechung gebrochen hat. Indessen fand man bald darauf unter den Papieren eines Agenten des Herrn Abts schon gedruckte, auskündungsfertige Proklamationen, datirt Ebringen den — Herbstmonat 1802, durch welche die Angehörige der alten Landschaft, Toggenburg, Rheinthal und Thurgau, unter Androhung auswärtiger Gewalt (!) aufgemahnt wurden, sich in die alte Unterwürfigkeit zu begeben.

Uebrigens wurden alle Aktenstücke des Herrn Abts jederzeit im Kanton ausgestreut, mit Ankündigung seiner Rückkehr, und daß er in einer andern Würde die ersten Stufen finden werde, nach Zeit und Umständen die Wiedererlangung der hochheitlichen Rechte durchzutreiben. Die Regierung wurde dadurch zu mehtern Publikationen genöthigt. Dieses ist nicht als Anklage gegen Jemanden gesagt, aber wie solche Machinationen sich mit der Landesruhe vertragen, und um wie viel gefährlicher dieselbe nach Herstellung des Klosters und seiner geistlichen Gerichtsbarkeit seyn würden, läßt sich denken.

Nach dieser Ausschweifung auf dasjenige, was in den gedruckten Bemerkungen nicht gesagt worden, kommen wir wieder auf den Inhalt derselben zurück.

In der 6ten Strophe, endlich wird die Fabel des Wolfs und des Lammes angebracht, und die Botschaft von 1805 der Unrichtigkeit und Entstellung bezichtet. Der große Rath habe weiß

für

für schwarz genommen, und der Beschluß sey mit sehr geringer Stimmen-Mehrheit durchgegangen,

Die Botschaft wurde durch Original-Belege unterstützt, von welchen einige so eben wieder genannt worden sind. Ueber diese gegen den Großen und Kleinen Rath gleich unschickliche Aeußerung ist nichts weiters beyzufügen. Das Gesetz vom 8. May 1805 wurde durch eine weitaus überwiegende Mehrheit angenommen, und die dagegen stimmende nicht bedeutende Minorität ist in spätern Zeiten noch beträchtlicher vermindert worden.

Die Schlußstrophe der Bemerkungen haben wir schon im Eingange berührt; sie misst dem Kanton St. Gallen bey, was vor seiner Existenz geschehen ist (hier wären Wolf und Lamm besser angebracht!) und worüber zurückzukehren das gegnerische Betragen offenbar und endlich unwiederbringlich gehindert hat.

Daß man dem heiligen Vater Ehrerbietung schuldig sey, davon sind die katholische und protestantische Mitglieder des Kleinen Raths im Kanton St. Gallen durchdrungen. — Auch Gehorsam in dem, was seinem Entscheid unterliegen kann; daß ihm das Recht zustehe, die Handlungen in moralischer Hinsicht zu beurtheilen und dieselbe bey ihren gebührenden Namen zu nennen, das muß, wann es auf Staatshandlungen gemünzt seyn sollte, zuerst mit den großen Mächten ins Reine gebracht werden, welche die Würdiger und Hüter der Souveränitäts-Rechte im Allgemeinen sind. Die Moralität der Verfügungen bezeugen die Worte des Gesetzes und seine weltkündige Anwendung.

4.

Auszug aus dem Protokoll der eidgenössischen Tagsatzung vom 21. Heumonat 1817.

Die von Seite des päpstlichen Stuhls für die Wiederherstellung des Klosters St. Gallen eingelegten neuen und dringenden Empfehlungen waren der erste Gegenstand der heutigen Berathung. Zwey Breve Sr. päpstlichen Heiligkeit vom 5. April dieses Jahrs, das Eine an sämmtliche eidgenössische Stände gerichtet und denselben durch Kreisschreiben vom 8. May mitgetheilt: das Andere für den wirklichen Vorort insbesondere bestimmt, so wie auch das hierauf im Namen von Schultheiß und Räthen der Stadt und Republik Bern als eidgenössischer Vorort den 8. May nach Rom erlassene vorläufige Antwortschreiben, wurden verlesen.

Andere Aktenstücke, als sind a.) Kreisschreiben des Kleinen Raths vom Kanton St. Gallen an die Regierungen sämmtlicher löblicher Kantone vom 27. May dieses Jahrs, nebst der begleitenden Botschaft des Regierungsraths an den Großen Rath dieses Kantons vom 6. May 1805; b.) Bemerkungen über obiges Umlaufschreiben, von dem ehmaligen Fürstadt, unter dem 12. Brachmonat letzthin, den eidgenössischen Ständen in gedruckten

Exemplarien mitgetheilt; c.) eine vor wenigen Tagen ebenfalls durch den Druck bekannt gewordene Beleuchtung dieser Bemerkungen, lagen bereits in den Händen sämmtlicher Gesandtschaften, und wurden, als hinlänglich bekannt, auch zur Einleitung der Berathung nicht nothwendig erachtet, daher die Ablesung derselben füglich unterbleiben konnte.

Vor allem aus wurde die Gesandtschaft löbl. Standes St. Gallen vernommen, die sich über diese für ihren Kanton höchst wichtige Angelegenheit folgender Maßen geäußert hat.

Mit Bedauren hätten seine Kommittenten, der souveraine Große Rath, aus dem Breve Sr. Päpstlichen Heiligkeit vom 5. April d. J., welches von dem hohen Vorort allen löblichen Ständen ad instruendum mitgetheilt worden, ersehen, daß der Römische Hof durch das Antwortschreiben des hohen Vororts Zürich vom 20. Sept. 1816 über die politische Lage der Schweiz im Allgemeinen und über die souverainen Verhältnisse, Einrichtungen und Gesetze des Kantons St. Gallen insbesondere, noch nicht hinlänglich erbaut worden sey, und daß Se. Heiligkeit auf die sehr wichtigen und wahrhaften Thatsachen, die dieses Antwortschreiben begründen, nicht das gehörige Gewicht gelegt habe. Wäre dieses der Fall gewesen, so dürfte das jüngste Breve, das schon in seiner Abfassung ganz auffallende Stellen enthält, wohl nicht mehr zum Vorschein gekommen seyn. . Indessen stehen heute dem Wunsche und dem Verlangen Sr. Heiligkeit die nämlichen Gründe entgegen, welche schon wiederholt in den frühern Versammlungen der Tagsatzungen angesprochen wurden; es sind die nämlichen, welche zum Theil in dem Votum der Gesandtschaft des Kantons St. Gallen, das sie unterm 16. Juli 1816 in den Abschied gelegt hat, und in dem Kreisschreiben der Kanton St. Gallischen Regierung an die sämmtlichen hohen Stände vom 27. May letzthin enthalten sind. . Auf diese beyden Aktenstücke, welche der Große Rath des Standes St. Gallen kennt und gebilligt hat, gründet sich auch dermalen die Instruktion der St. Gallischen Gesandtschaft, und es soll dieselbe gegen die hohe Tagsatzung die gerechte Erwartung äußern: Dieselbe werde in ihrer Weisheit finden und beschließen: daß solche Schritte zur Wiederherstellung des Klosters St. Gallen, mit der am 17. Herbstmonat 1814 von ihr beschlossenen Abweisung des Hrn. Abts, mit den Grundsätzen des Bundes-Vertrags, in welchem die Souverainität und die Rechte des Kantons St. Gallen gleich denen aller andern hohen Mitstände, feyerlich garantirt sind, und mit den Entscheidungen des Wiener Kongresses endlich, bey welchem der Hr. Abt sich rastlos und dringend, aber vergebens, um die gleiche Sache verwendet hat, nicht vereinbarlich seyen, und daß überdieß das Kloster und die Abtey St. Gallen neben der Landesregierung in keinen friedlichen Verhältnissen mehr stehen können, sondern daß vielmehr durch die Wiederherstellung dieser ehmaligen souverainen Abtey die jetzige Regierung und der politische Fortbestand des Kantons St. Gallen und folglich auch die Ruhe der ganzen Eidgenossenschaft den größten Gefahren ausgesetzt würden; daß schließlich, mit Rücksicht auf die höheren Interessen des Vaterlan-

Digitized by Google

des und auf die dem Kanton St. Gallen durch den Bundesvertrag feyerlich zugesicherte Gewährleistung seiner Existenz und seiner Rechte, die von dem Römischen Hof gegen denselben neuerlich wiederholt anverlangte Intervention abzulehnen, mithin der letztjährige Tagsatzungsbeschluß zu bestätigen sey. . Bey diesem Anlaß soll dann aber die Gesandtschaft nicht unterlassen, noch die weitere instruktionsmäßige Erklärung beyzufügen: Daß der Kanton St. Gallen, nach den Wünschen des katholischen Theils und nach den bestehenden Gesetzen und Verkommnissen, mit Sr. Päpstlichen Heiligkeit, über die kirchlichen Angelegenheiten desselben, die zweckdienlichen Unterhandlungen einzuleiten bereit sey.

Hierauf eröfneten die Gesandtschaften in vollständiger Umfrage ihre Instruktionen, welche theils die bisherige Behandlung, theils das Wesen der Sache selbst, betrafen. Einige derselben, von dem Grundsatz ausgehend, daß wichtige Angelegenheiten auf eidgenössischen Tagen nicht anders, denn in Folge einer vorläufigen Mittheilung an die Stände, und nach dem erklärenden Willen derselben zu verhandeln seyen, vermissten in dem vor einem Jahr durch Mehrheit der Stimmen gefassten Conclusum gerade die wesentlichste Eigenschaft einer definitiven, bindenden Schlußnahme, und leiteten aus diesem Grundsatze die Nothwendigkeit her, über das Geschäft in neue Berathung zu treten. Andere, indem sie ihrer Seite dem nämlichem Grundsatze huldigten, konnten sich dennoch nicht überzeugen, daß es der Bundesbehörde zustehen könne, in irgend einem Fall die Standesvota, wofür jede Gesandtschaft einzig ihren hohen Committenten verantwortlich sey, zu beurtheilen. Die Gründe, worauf sich beyde Meinungen stützen, sind bereits im letztjährigen Abschiede ausführlich enthalten. Weit unzulässiger und bedenklicher aber fanden es die letzteren Gesandschaften, daß eine auswärtige Macht, wie es in dem neuesten päpstlichen Breve wirklich geschehen, die Form und Gültigkeit der eidsgenössischen Berathungen gleichsam vor ihren Richterstuhl ziehen wolle. Darüber flossen ernstliche Bemerkungen, denen in Anwendung auf den gegenwärtigen Fall, nach der Natur der Sache selbst, und bey der lebhaften Theilnahme des kirchlichen Oberhaupts an dem endlichen Entscheid, andere Bemerkungen eben so nachdrücklich entgegengesetzt wurden.

Ueber den frühern Gang des Geschäftes ließ die Gesandtschaft löbl. Standes Luzern, zu Ablehnung jedes Vorwurfes, den Bericht in das Protokoll fallen: „Daß das Breve Sr. Heiligkeit an die katholischen Stände vom 12. Juni 1816, welches „der Stand Luzern durch löbl. Vorort Zürich den 10. Juli erhielt, „also gleich zur Kenntniß aller betreffenden Kantonsregierungen „gebracht worden sey, wie es die Empfangsbescheinigungen derselben, wovon die späteste das Datum vom 30. Juli trägt, urkundlich beweisen."

Die Sache selbst betreffend, wurden auch die nämlichen Gründe für und wider erörtert, die bereits im vorjährigen Abschied vollständig aufgenommen sind. Durch Anführung a.) einer Denkschrift der Gesandtschaft von St. Gallen an den päpstlichen Hof wegen

Umwandlung der Abtey in ein bischöfliches Kapitel, von 15. Juni 1804; b.) einer Note des Kardinals Fäsch an den Kardinal, Staats-Sekretär Gonsalvi, zu Unterstützung dieses Memorials vom 18. Fructidor des 12. Jahrs (nach der damaligen neufränkischen Zeitrechnung), und c.) einer hierauf erfolgten kathegorischen Erklärung des Kardinals Gonsalvi im Namen Sr. Heiligkeit vom 29. Okt. 1804; — ließ sich die Gesandtschaft von Schwyz angelegen seyn, der hohen Versammlung darzuthun, wie sehr es der Behauptung des Standes St. Gallen vom Jahr 1805, als sey die Angelegenheit der Abtey zwischen dem heiligen Vater und dem Kaiser Napoleon beseitiget worden, an historischer Wahrheit gemangelt habe; sie bemerkte, daß in dieser unstatthaften Behauptung, wodurch die Tagsatzung damals irregeführt worden, der Grund mancher von der Bundesbehörde vorgefaßten unrichtigen Ansicht, und des Mangels an eidgenössischer Theilnahme an der Sache selbst, gesucht werden müsse. Da nun die Aufhebung der Abtey St. Gallen, die erwiesener Maßen ohne die Einwilligung des heiligen Stuhls geschah, nach den Grundsätzen der katholischen Kirche auch als nichtig angesehen werden müsse; so könne aus einer solchen Handlung der Gewalt keine rechtliche Folgerung hergeleitet werden; das Stift St. Gallen bestehe noch dem Recht nach. Dem Begehren um seine Wiederherstellung liegen also die Vorschriften der Mediationsakte von 1803, das eidgenössische Conclusum von 1804, vorzüglich aber die in dem 12. Art. des gegenwärtigen Bundesvertrags ausgesprochene Garantie des Fortbestands der Klöster, zum Grunde. Man hoffe, der Stand St. Gallen werde sich um so eher zu einer Unterhandlung mit dem heiligen Stuhl und zu einer für alle Theile befriedigenden Uebereinkunft bereit finden lassen, als demselben wie allen andern katholischen Ständen vollkommen bekannt sey, daß die Berichtigung der Diocesan-Angelegenheiten wesentlich davon abhange, und übrigens für diesen Kanton aus dem bloßen kanonischen Fortbestand des Hauses keine Gefahren irgend einer Art entstehen können, die nicht im Voraus durch den Bundesvertrag selbst und die von allen Ständen übernommene Garantie der Verfassung, der innern Sicherheit, der Rechte und des Gebiets dieses Kantons vollkommen beseitiget seyen. Auf solche Prämissen, die auch in den Votis von Uri, Nidwalden, Zug und Fryburg unter einigen Modifikationen entwickelt worden sind, gründeten diese Gesandtschaften den Schluß, daß die Tagsatzung berechtigt sey, daß sie sogar die Pflicht habe, an dieser Angelegenheit in so weit Theil zu nehmen, als es zu Erleichterung und Beförderung der dießfallsigen Unterhandlungen des Standes St. Gallen mit dem heiligen Stuhl zuträglich seyn möchte. Der Herr Gesandte von Nidwalden ließ seine Instruktion wörtlich zu Protokoll bemerken, dahin: „daß mit Hintansetzung des vorjährigen Beschlusses man es höchst billig und gerecht finde, daß der Kanton St. Gallen in einer besondern Unterhandlung den gerechten Begehren und Erwartungen Sr. Heiligkeit entspreche.“

Digitized by Google

Die Mehrheit der Gesandtschaften hatte hingegen von den respektiven hohen Ständen solche Instruktionen erhalten, nach welchen die gänzliche Beseitigung dieser Angelegenheit, im Sinn des vorjährigen Beschlusses, und der von diesen Gesandtschaften damals angeführten Gründe, keinem Zweifel mehr unterliegen konnte. Dieselben sahen die Aufhebung der Abtey St. Gallen als eine vor 18 Jahren erfolgte Thatsache an, deren Wirkungen sich weder hinwegläugnen noch wieder gut machen lassen. Eine Revolution habe in der Schweiz Statt gehabt, und hier wie in andern Ländern sey die Wiederherstellung der Ruhe nur durch Annahme wichtiger politischer Veränderungen möglich geworden. Das Stift St. Gallen, welches (gleich wie in andern Staaten noch größere geistliche Herrschaften auf immer untergegangen sind) jenen großen Zeitereignissen unterliegen musste, jetzt, als de jure bestehend, betrachten zu wollen, sey eben so viel, als dem Kanton St. Gallen seine politische Existenz und seine Souverainität abzusprechen; denn die Abtey hatte nicht allein klösterliche Observanz, sondern unzertrennlich mit derselben die Herrschaft über Land und Leute. Jeder Unterschied hierin beruhe auf willkürlicher Auslegung, und die Zugestehung des einen müsse nothwendig auch in der andern Beziehung zu weit aussehenden Folgen führen. Nach dem bestehenden Bundesvertrag, nach der Erklärung des Wiener Kongresses vom 20. May 1815, als den Hauptgrundlagen des gegenwärtigen staatsrechtlichen Zustandes der Schweiz, um der Ruhe, des Friedens und der Eintracht der Eidgenossenschaft willen, könne also von der Wiederherstellung dieses ehmaligen Stifts keine Rede mehr seyn, und was allfällige kirchliche Einrichtungen oder nur geistliche Stiftungen in diesem Kanton betrifft, so liegen solche ganz in der Befugniß seiner Regierung, welche dabey weder Anleitung noch Unterstützung von Seite der Eidgenossenschaft bedürfe. Die Gesandtschaften von Aargau und Waadt gaben hiebey noch, wie das letzte Jahr, ihre Instruktionen zu Protokoll auf folgende Weise:

„Die Gesandtschaft von Aargau erklärt: dieser Stand hatte den vorliegenden Gegenstand durch den letztjährigen Tagsatzungsbeschluß beseitigt, welcher in Gemäßheit der von allen Kantonen angenommnen Kongreß-Erklärung von Wien ergangen sey. Der Große Rath hat diesen Beschluß, der einen Stoff fortwährender Unruhe und Gährung im Kanton St. Gallen entfernt, mit großer Befriedigung aufgenommen, und dem dießörtigen Benehmen seiner vorjährigen Gesandtschaft seinen entschiedenen und ungetheilten Beyfall ertheilt. Auch ist dem Kanton Aargau nicht bekannt geworden, daß andere, im gleichen Sinn abgegebene Vota der Gesandten in der Folge mißbilligt worden seyen. Einer auswärtigen Macht könne es nicht zustehen, über Gültigkeit von Tagsatzungsbeschlüssen zu entscheiden und die Form der Abstimmung zu würdigen. Der Stand Aargau stimmt also, daß über diese Sache nicht weiter eingetreten werde, und er hofft, daß ein Beschluß der Tagsatzung nicht werde umgestoßen werden, der von der Mehrheit der Stimmen gefaßt worden ist."

„Le Député de Vaud annonce, que son Canton a approuvé

la conduite du député de l'année dernière, dans ce qui s'est passé relativement à la proposition de la Cour de Rome, pour le rétablissement du convent de St. Gal. Il maintient la décision de la Diète, en vertu de laquelle cette proposition a été écartée, et s'oppose formellement à ce qu'il soit porté aucune atteinte aux droits que le pacte fédéral, et la déclaration du congrès de Wienne assurent au canton de St. Gal."

Nach beendigter Umfrage suchte die Gesandtschaft von St. Gallen, mit Nachdruck und Mäßigung, jene zuerst von Schwyz entwickelten Gründe zu widerlegen.

Und als endlich die Berathung als gänzlich erschöpft erachtet worden, kam es zu förmlichem Mehr, bey welchem die Stände Uri, Schwyß, Zug, Fryburg und Nidwalden dafür gestimmt haben: „daß das Ansinnen Seiner päpstlichen Heiligkeit von der Tagsatzung dem Kanton St. Gallen zugewiesen werde, mit der Einladung und dem Wunsche, daß durch besondere Unterhandlungen mit dem Römischen Stuhl, ohne Abbruch des durch den Bundesvertrag gewährleisteten politischen Zustandes und der Rechte dieses Kantons, dem Kloster St. Gallen seine religiöse Existenz wieder zu Theil werden möchte." — Auch löblicher Stand Appenzell Inner-Rhoden wollte den Inhalt des päpstlichen Breve dem Stand St. Gallen zu Berücksichtigung empfehlen, huldigte aber dabey der Ansicht, daß die Regierung als solche und nicht die Eidgenossenschaft über die Sache zu entscheiden habe. Löbliche Gesandtschaft von Wallis, die wegen bereits erfolgter Auflösung des Landraths keine Instruktion, sondern von dem Staatsrath einzig den Auftrag erhalten hatte, über das ganze Geschäft das Referendum vorzubehalten, glaubte sich nach den ihr bekannten Gesinnungen ihres hohen Standes an eine Empfehlung und Wunschesäußerung gegen den Kanton St. Gallen in obigem Sinn unbedenklich anschließen zu können.

Durch Mehrheit der Stimmen hingegen, nämlich derjenigen von Zürich, Luzern, Glarus, Basel, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Graubündten, Aargau, Thurgau, Waadt, Neuenburg, Genf und Appenzell Außer-Rhoden ist das vorjährige Conclusum bestätigt und beschlossen worden:

„Daß in Betrachtung aller Ereignisse, welche sich seit 1798 in Betreff des Klosters St. Gallen zugetragen haben, und gegründet auf die Bundesverfassung und auf den Entscheid des Wiener Kongresses, die vom Römischen Hof gegen den Stand St. Gallen, zu Wiederherstellung dieses Klosters verlangte eidgenössische Verwendung, zwar mit aller Ehrerbietung gegen Seine Päpstliche Heiligkeit, aber eben so bestimmt abgelehnt, und dieser Beschluß durch den löblichen Vorort dem Römischen Hof eröffnet werden solle."

Die Gesandtschaften von Bern und Tessin gingen in ihren Votis von der Thatsache aus, daß, da im Jahr 1815 das Kloster St. Gallen nicht mehr bestanden habe, dasselbe auch unter die im Art. 12 der wirklichen Bundesverfassung ausgesprochene Garantie nicht begriffen sey; sie sahen daher diese Angelegenheit als durchaus

Digitized by Google

in den Befugnissen des Kantons St. Gallen liegend an, womit die Tagsatzung sich auf keine Weise befassen sollen; auch löblicher Stand Obwalden erklärte sich für die einfache Ueberweisung des Geschäfts an den Stand St. Gallen.

Der instruktionsmäßige Wunsch von Zürich, daß in der Antwort an den Papst auch eine Bemerkung über die Unzulässigkeit der Einmischung einer äußern Macht in den innern Gang und die Gültigkeit der letztjährigen Verhandlungen aufgenommen werden möchte, ist, da in der Umfrage dieser Wunsch nicht weiter unterstützt worden, lediglich im Protokoll zu bemerken.

Die Gesandtschaften von Bern und Zug behalten sich übrigens über die ganze Berathung das Referendum an ihre hohen Regierungen vor.

Dem vorstehenden Protokoll-Auszug will man aus einem Legationsbericht hier annoch die substanzlichen Abstimmungen der Gesandtschaften von Luzern, Zug, Freyburg und Solothurn beyfügen, die sich in verschiedenem Sinne und zum Theil sehr bezeichnend und eigenthümlich aussprechen.

Der Gesandte von Luzern bemerkte: Während ganz Europa Umänderungen erlitten, habe das gleiche Schicksal auch die Schweiz getroffen und namentlich den Fürstabten von St. Gallen. So wie früher der westphälische Friede die Verhältnisse Europa's bezeichnete, that in der letzten Zeit der Wiener Kongreß ein Gleiches. Luzern ehre zwar den Abt und das Stift, allein höhere Pflichten leiten diesen Kanton, indem die Wiener Kongreßakte hierüber entschieden habe. Wenn man frage: ob der Kanton St. Gallen seine Regierung behalten und neben ihr das Kloster wieder erstehen könne, so frage sich's hinwieder: Wäre das Volk alsdann glücklicher, die Ruhe des Kantons fester und der Bund der Eidgenossenschaft dauerhafter? Die neueste vaterländische Geschichte gebe der Beyspiele mehrere an die Hand, welche erloschene Ansprüche wieder neu aufgeregt haben. Der Kanton Luzern bleibe daher bey dem vorjährigen Beschluß, und der Gesandte müsse diese Erklärung des katholischen Vororts insoweit mit Schmerzgefühl und Bedauern aussprechen, als sie dem heil. Vater unangenehm seyn dürfte. Allein der katholischen Religion könne durch Herstellung oder Aufhören des Klosters St. Gallen weder Gewinn noch Verlust zuwachsen, und der heil. Vater selbst, von den wahren Verhältnissen der Schweiz besser unterrichtet, würde auch dem gefassten Beschlusse seinen Beyfall schwerlich versagen können.

Der Gesandte von Zug eröffnete die Theilnahme seiner Regierung an der Sache des Klosters St. Gallen und ihren Wunsch für die Herstellung desselben in dem Verhältniß einer geistlichen Korporation. Nach einer warmen Lobrede auf das berühmte Stift St. Gallen, bezeugt er den Schmerz, welchen seine Regierung über die Weigerung derjenigen von St. Gallen, zu Wiederherstellung des Klosters Hand zu bieten, empfunden habe. Den vorjährigen Tagsatzungsbeschluß könne sie nicht billigen, auch habe sie die Rechtlichkeit der Aufhebung des Klosters und die Befugniß dazu nie eingesehen. In der neuen Bundesverfassung fänden die Klöster

Digitized by Google

eine Garantie ihres Fortbestandes; das Kloster St. Gallen sey nie de jure aufgehoben worden, sondern nur de facto, demnach müsse es auch immer noch als Fortbestand betrachtet werden. Die Wiener Kongreßakte spreche mit keiner Sylbe von der Aufhebung desselben. Wie sollte die Souverainität des Kantons durch Herstellung des Klosters gefährdet werden können? Zwey und zwanzig Kantone garantieren diese, und ein Mönch werde sie nicht zerstören. Darum möchte die Regierung von St. Gallen, den billigen und gerechten Wünschen des Papstes nachgebend, sich mit ihm über die Herstellung des Klosters verständigen.

Der Gesandte von Fryburg war der Meinung: Es fordere der Abt von St. Gallen nun nicht mehr Souverainitätsrechte, sondern sein Eigenthum zurück, als alter Bundsgenoß desselben trage sein Stand für ihn viele freundschaftliche Zuneigung. — Der Wiener Kongreß spreche nicht von Aufhebung des Klosters, und da die Souverainitätsrechte des Kantons St. Gallen wohl verwahrt liegen, so sey unbegreiflich, weßhalb ein ansehnlicher und kräftiger Staat zwanzig bis dreyßig Mönche fürchten sollte? Darum, und in Folge der Bundesverfassung, sey der Gesandte beauftragt, zu verlangen, daß die Tagsatzung die von Seiner Heiligkeit nachgesuchte Verwendung möchte eintreten lassen.

Der Gesandte von Solothurn bemerkte: es habe der Papst bekanntlich nicht nur gegen die Verfügungen wegen des Klosters St. Gallen protestirt, sondern überhaupt gegen jede Verfügung des Wiener Kongresses, insoweit solche die Rechte geistlicher Korporationen beeinträchtigen, welches also auch die Souverainitäts-Rechte, so von letzteren besessen wurden, in sich schließe. Der Stand Solothurn habe durch Annahme des Bundesvertrags keine Gewährleistung von nicht mehr bestehenden Sachen zu übernehmen gemeint. Das Kloster St. Gallen bestehe nicht mehr; denn ob Jemand methodisch oder de facto sterbe, komme auf Ein's heraus: todt bleibe immer todt. Die Wiederherstellung des Klosters könnte demnach nur eine Sache des Kantons seyn, wenn sie je in desselben eigenen Wünschen liegen sollte, wozu freylich keinerley Anschein vorhanden sey.

Digitized by Google

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizei-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben, Oktober 1817.

Inhalt.

Einige Worte über den jetzigen Luxus im Bauen. — General-Instruktion, die Einführung und den Gebrauch der Aufenthalts-Karten in den königlich preußischen Staaten betreffend, im Jahr 1817. — Bemerkungen über die Aufhebung der Brodtaxen. — Verhandlungen der hamburgischen Gesellschaft zu Beförderung nützlicher Künste und Gewerbe. — Vorschlag einer neuen Kriminal-Strafe. — Antwort auf die durch öffentliche Blätter bekannt gemachte Aeußerung des Hrn. v. Lepel, in Betreff der westphälischen Domänenkäufer in Kurhessen. (Wahrheit, Wahrheit, und nichts als — Wahrheit!!!) — Ober-Polizey-Behörden in den verschiedenen Kantonen der schweizerischen Eidgenossenschaft. — Neue Einrichtung der Kanton-Schule zu Aarau in der Schweiz. — Verordnung über die Gewerbbefugnisse der Materialisten und Droguisten im Großherzogthum Baden. — Ueber die Folgen, wenn die amerikanischen Gold- und Silber-Märkte für die Zukunft den Europäern verschlossen würden — aus Murhards kürzlich erschienener Theorie des Geldes und der Münze. — Entwicklung der Gründe, warum der deutsche Bundestag noch keine große Wirksamkeit hat, und auch nicht erhalten wird. — Beyspiel englischer Militär-Justiz. — Blicke auf den Werth der bisherigen Feldzüge gegen die Badische Staatshaushaltung. Beruhigungsmittel für versöhnliche Feinde, durch die erste vollständige Staatskunde des Großherzogthums Baden. — Zweifel über die Zweckmäßigkeit der Erhöhung der Brod- und Fleischtaxen zur Zeit einer Theurung — Rückschritte in dem neapolitanischen Justizwesen. — Barbarey der englischen Kriminal-Gesetzgebung. — Vorschlag einer in den Städten einzuführenden öffentlichen regelmäßigen Versteigerungs-Anstalt von Mobilien aller Art. — Musterhafte Instruktion über die Fertigung zweckmäßiger Bauriße in dem Königl. bayrischen Isar-Kreise. — Widerruf eines zu Koblenz vorgekommenen Falls, daß ein scheintodtes Kind begraben wurde. — Entgegnung. — Lehrkursus und Statuten für die Kurfürstlich Hessische neue öffentliche Forstlehr-Anstalt zu Fulda.

Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften. Herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. Bohnenberger. 1817. September-, Oktober-Heft.

Digitized by Google

Morgenblatt
für gebildete Stände. November 1817.

Inhalt.

Der indische Philosoph im europäischen Herbst. Von Rese. — Der abgeworfene Reiter. — Donna Aminta. (Forts.) — Ueber Schrift und Schulbücher der Chinesen. (Von einem Ungelehrten an Ungelehrte.) — Das Lied vom frommen Doktor. (Für die Jugend gesungen.) — Denksprüche. Von Horstig. — Miscellen aus Rom. — Das Burschenfest auf der Wartburg am 18. Oktober 1817. Von A. Niemeyer. — Neue Erfindung. — Wanderlieder von Friedrich Rückert. (May 1817.) I. II. III. IV. V. VI. — Kunstfleiß und Handel im Fürstenthum Neuenburg. — Historische Notiz. — Luther. Eine Beschwörung von A. Müllner. — Die Tempelherrn. (Historische Skizze nach Wilhelm von Tyrus und Andern.) — Künstlerlied. Zum 18. Oktober in Rom. Von Friedrich Rückert. — Auguste. — Die ostindischen Fakirs. — Gedankenerzeugendes Wort. Von Horstig. — Beylage: Kunstblatt. Nro. 20. Denkmünze der Stadt Berlin, auf den Fürsten Blücher von Wahlstadt. Von K. Levezow. — Fügers Zeichnungen zu Klopstocks Messias. (Beschluß.) — Aetna-Reise. — Die Chinesen in Batavia. — Gerichtliches Verfahren unter Heinrich Julius, Bischof zu Halberstadt und Herzog zu Braunschweig, aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. K. Höck. — Miscellen aus England. — Sieben Lieder von Friedrich Rückert. 1. Die Zwey und der Dritte. 2. Die Polizey. — Ueber die herkulanischen Rollen und des Hrn. Direktors Sickler zu Hildburghausen neuerfundene Entwicklungs-Methode derselben. — Der neue Fund in Slavonien. — Haroth und Maroth, Mythe des Korans, auf welche der Prophet das Verbot des Weintrinkens gründet. — Ueber die Gärten in und um Wien. (Aus einem Schreiben des Hrn. Hofraths und Professors Schultes in Landshut, den 31. Okt. 1817.) — Ausgrabung in Ostfriesland. — Geschichte eines Franzosen in der spanischen Inquisition. 1791. — Der Schildkröten zähes Leben. Vom Professor Corradori. — Grerry's Wanderschaft. — Erklärung eines alten Erfahrungssatzes. — Beschreibung der Bewohner des Gebirges von Suli, im ehemaligen Epirus, nach ihrer Eroberung von Ali Pascha von Janina. — Ueber die Art, wie das Flußwasser sich mit dem Meerwasser vermischt. — Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey. Von Philipp Pananti. 2. — Der Mensch ist ein Säugethier. — Ein Original-Brief der Frau von Krudener an eine Bäuerinn. — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen, Augsburg, Berlin, Darmstadt, Dresden, Gotha, Kopenhagen, Leipzig, London, München, Paris, aus der Schweiz, Stuttgart, Wien und Zürich. — Charaden, Räthsel und deren Auflösung.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06364 0711

Digitized by Google